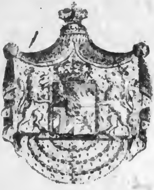
Bavar. 2820
Wagenseil
13



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Bavar. 2820-3

<36617959970015

<36617959970015

Bayer. Staatsbibliothek

Google

# Verſuch einer Geſchichte der Stadt Augsburg.

## Ein Leſebuch für alle Stände.

Von

C. J. Wagenſeil,
Königlich Baierſchem Regierungsrath.

### Dritter Band.

Vom Jahr 1628, oder Kaiſer Ferdinands II. Reſtitutions-Edikt, bis zu Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts.

Mit 1 Kupfer.

Augsburg,
bey August Bäumer.
1821.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Innhalt.

## Achte Periode.

Von Ferdinands II. Reſtitutions-Edikt (1628) bis auf das Jahr 1650 . . . Seite 1

## Neunte Periode.

Von der Zeit der geendigten weſtphäliſchen Friedens-Exekution (1650) bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts . . . . . 216

Allgemeine Bemerkungen über die achte und neunte Periode, von 1620 bis zum Jahr 1700 . . . . . . . 258

# Geſchichte der Stadt Augsburg.

## Achte Periode.

Vom Jahr 1628 bis auf das Jahr 1649, oder von Ferdinands II. Reſtitutions = Edikt bis zur Exekution des weſtphäliſchen Friedens und Aenderung der augsburgiſchen Regiments = Verfaſſung.

In Böhmen hatte Ferdinand II. geſiegt, der unglückliche Friedrich von der Pfalz ſollte ganz erdrückt werden und zu dem Ende belehnte der Kaiſer den Herzog Maximilian von Baiern mit der pfälziſchen Kurwürde, ohngeachtet das ganze proteſtantiſche Deutſchland gegen dieſen Gewaltſtreich proteſtirte und laut behauptete, daß er dadurch die, vermöge ſeiner Wahlkapitulation, beſchwornen Reichsgrundgeſetze mit Füßen trete. Dieſer Vorgang ſpielte den Krieg nach Deutſchland, wo die Ligue bereits gewaffnet ſtand und wo jetzt auch der große Feldherr Wallenſtein mit einer Armee erſchien. Ferdinand hatte, von den Jeſuiten verleitet, ſchon lange im Sinn, die Proteſtanten zu zwingen, alle ſeit dem Religionsfrieden von ihnen eingezo=

gene Erzbisthümer, Bisthümer, mittelbare und unmittelbare Abteyen und Klöſter wieder herauszugeben, aber noch konnte und durfte er mit ſeinem großen Reſtitutionsedikt nicht hervortreten; er mußte erſt verſuchen, wie ſichs im Kleinen thun laſſe. Die Stadt Augsburg war daher zur Probe auserſehen, wie weit die Sache zu bringen ſeyn möchte, die durch den feindſeligen Biſchof Heinrich ohnehin ſehr ſchwarz geſchildert worden war. Ferdinand beſchloß im Anfang des Jahrs 1628, eine Kommiſſion zu ſchicken und durch dieſe ſeinen Willen vollſtrecken zu laſſen. Am 14ten Mai kamen die ſubdelegirten Kommiſſarien und eröffneten dem Rath ihren Auftrag, welcher, um mit ihnen zu unterhandeln, den Geheimen David Welſer und den Rathsherrn Ludwig Rehm, ſammt dem Dr. Johann Müller aufſtellte. Die Kommiſſion legte eine Menge Fragen vor, theils allgemeine, theils beſondere, und unter den letztern z. B. über das Kirchenregiment, das Polizeyweſen, das evangeliſche Predigtamt u. ſ. w. und verlangten zuletzt daß alle evangeliſche Rathsglieder entlaſſen, ſtatt ihrer aber katholiſche erwählt werden ſollten, worauf ſich aber der Rath nicht einließ, ſondern den Grundſatz aufſtellte: Selbſt Karl V. habe im Jahr 1548 Proteſtanten in den Rath genommen, Rudolph II. habe 1584 ausdrücklich verordnet:

man ſolle beyde Theile bey ihren Rechten ſchützen, und von geiſtlichen Gütern hätten ſeit dem Religionsfrieden die Evangeliſchen nichts an ſich gezogen, folglich ſeyen auch keine Gründe zu Beſchwerden vorhanden. Nachdem die Kommiſſarien abgereißt waren, ſchickte der Rath den geſchickten Dr. Theiſſer an den Kaiſer, um — wo möglich — bedenklichen Schritten vorzubeugen. Ehe dieſer aber noch Schritte thun konnte, mußten ſchon einige in einem eigenen kaiſerlichen Gnadenbrief benannte Familien als Patricier ernannt werden, ſo gründlich man auch das Unnöthige ſolcher Standeserhöhungen für den Augenblick dargeſtellt hatte.

Biſchof Heinrich, dem es eigentlich darum zu thun war, ſeine geiſtliche ſowohl als weltliche Macht in Augsburg empor zu heben,*) hatte auf die Mitwürkung der beyden katholiſchen Stadtpfleger, Hieronymus Imhof und Bernhard Rehlinger gehofft, aber er hatte ſich verrechnet, denn dieſe beyden wackern Männer waren

*) Er war es ganz eigentlich, dem die Proteſtanten zu Augsburg alle Drangſale verdankten, die ſie von jezt an trafen, denn er lag dem Kaiſer beſtändig an und hielt eigene Leute an deſſen Hof, um die Zurückgabe der Kirchengüter und die Vertilgung der evangeliſchen Lehre mit Ernſt zu betreiben. (Braun Geſchichte der Biſchöfe

weit entfernt, ſeine Abſichten zum Nachtheil ihrer Vaterſtadt zu befördern. Selbſt der Pater Rektor des augsburgiſchen Jeſuiten Kollegiums, Konrad Reihing, obwohl er ſchon mit Verluſt der Seligkeit drohte, konnte lange Zeit gar nichts bey ihnen ausrichten, denn ſie erklärten ſtandhaft: es ſey wieder ihren Eid und ihre Pflicht, Mittel und Wege zur Reformation der Stadt Augsburg an die Hand zu geben. Ehe der Religionsfriede vom geſammten Reich aufgehoben wäre, würde es Verbrechen ſeyn, etwas dergleichen gegen die Proteſtanten vorzunehmen. Das einzige erreichte der ſchlaue Geiſtliche gleichwohl zuletzt, daß die beyden Stadtpfleger in einem geheimen Schreiben an den Kaiſer ſich anerboten: „Wenn Se. Majeſtät ihnen eine Reformation ausdrücklich auftragen würden, „ſo wollten ſie ſich hiezu willig finden laſſen.

Außer dem Anfang dieſer das Religionsweſen betreffenden Kommiſſion fühlte man im Jahr 1628 bereits zu Augsburg Kriegesdruck. Der Kriegskommiſſair von Oſſa muthete der Stadt

v. A. IV. 125 folg.) Er bewürkte die Kommiſſion von 1628. (Ebendaſelbſt S. 128.) Er häufte ſo lange Beſchwerden auf Beſchwerden gegen die Proteſtanten, bis endlich das Reſtitutionsedikt am 6ten März 1629 erkannt wurde. (Ebendaſelbſt S. 131.)

die Verpflegung von nicht weniger als fünfzehn Kompagnien zu, und nur durch ein Geſchenk von tauſend Dukaten an ihn ließ er ſich bewegen, ſie auf achte herabzuſetzen, die wochentlich 8958 fl. 24 kr. koſteten, welche Verpflegung vom März bis in den Julius dauerte, dann wurden es vier Kompagnien zu Pferd, die eine monatliche Ausgabe von 18,000 fl. verurſachten. Die kaiſerlichen Kriegskommiſſairs verheelten auch die Urſachen dieſes Druckes nicht, nemlich: weil man ſich der Religions-Reformation widerſetze. Vom März bis Ende Decembers rechnete man wenigſtens 200,000 Gulden als Summe der Kriegskoſten. Nebſtdem rieß eine anſteckende Seuche ein, an welcher über neuntauſend Perſonen geſtorben ſeyn ſollen.

Als Dr. Theiſſer von Wien zurückgekehrt war, vernahm man aus ſeinem Bericht, daß rückſichtlich der Erleichterung der Kriegslaſten wenig zu erwarten ſey, da der Herzog von Friedland (Wallenſtein) und der Graf Colalto ſich ſelbſt vom Kaiſer nichts einreden ließen, — daß es bey Ernennung der neuen Geſchlechter-Familien verbleibe und daß mit Hülfe des Beichtvaters der Kaiſerinn, des Jeſuiten P. Lemmermann *), die

*) Bey einigen heißt er Lammermann, bey andern Laimermann, am öfteſten heißt er wie oben im Texte.

von dem Biſchof von Augsburg geſuchte Reformation der Stadt ſehr ernſtlich betrieben werde. Ohne die Einmiſchung dieſes Geiſtlichen würde die Sache eine ganz andere Wendung genommen haben, indem der Kaiſer für ſeine Perſon entſchloſſen wäre, den Paſſauiſchen Vertrag, ſo wie den Religionsfrieden, unverrückt zu halten, aber dieſer ſehe ſich für den „Fiskal Gottes“ an und mache gar kein Geheimniß daraus, daß er die augsburgiſche Reformation durchzuſetzen beſchloſſen habe, übrigens aber gleichwohl die Abſendung einer neuen Kommiſſion nicht betreiben wolle. — Der katholiſche Rathstheil blieb indeſſen immer bey ſeiner Meynung: es geſchehe den Proteſtanten Unrecht, und nur durch Zwang, erklärten die Stadtpfleger, könne man ſie zur Mitwürkung bringen, welches — wie wir hören werden — nur zu bald geſchah.

Ferdinand war im Felde glücklich. Die ſchon länger unirten Stände, deßgleichen der niederſächſiſche Kreis, waren gedemüthigt, der König von Dänemark überwunden, der Kaiſer Herr an der Oſtſee und ſomit überzeugt, daß Niemand ſich ihm mehr widerſetzen könne; jetzt wollte er alſo vollführen, was er ſchon lange im Sinn gehabt hatte, die kaiſerliche und päbſtliche Gewalt in Deutſchland wieder zu ihrer frühern Höhe zu bringen. In ſeinen Erblanden wurde

den Proteſtanten angekündigt: entweder ihre Religion, oder ihr Vaterland zu verlaſſen. In der Pfalz wurde gleich nach Vertreibung Friedrichs V. der reformirte Gottesdienſt aufgehoben, aber das alles war nur ein Vorſpiel deſſen, was noch kommen ſollte. Gleich nach dem zu Lübeck mit der Krone Dänemark geſchloſſenen Frieden unterzeichnete Ferdinand II. das Reſtitutions-Edikt, das ſo tauſendfaches Unglück über Deutſchland brachte. Zwey Erzbisthümer, zwölf Bisthümer und eine außerordentlich große Anzahl von Klöſtern ſollten nach dieſem Edikt von den Proteſtanten an die Katholicken wieder herausgegeben werden, und um dieſes mit Nachdruck befördern zu können, wurde auf der Stelle eine Armee zuſammengezogen, die den kaiſerlichen Befehlen Gehorſam verſchaffen ſollte. Mit Augsburg, wo der Religionsfriede geſchloſſen ward, wurde der Anfang gemacht.

Die Kommiſſarien vom vorigen Jahr hatten dem Kaiſer einen Bericht eingegeben, der nichts weniger als mit der Wahrheit übereinſtimmte. So ſagten ſie z. B. ſie hätten gefunden 1) daß die Wahlordnung Karls V. nicht vollſtändig beobachtet und den Proteſtanten viel mehr eingeräumt würde, als ſie fodern könnten; 2) daß ihre Geiſtlichen ſich nicht genau an die augsburgiſche Konfeſſion hielten, ſondern der freyen Un-

terſuchung der Glaubenslehren zu viel Raum gäben; 3) es ſollte mithin eine neue Kommiſſion ernannt und dieſe befehligt werden, die Herausgabe der geiſtlichen Güter zu befördern und dabey hauptſächlich auf den Vertrag vom Jahr 1548 zu ſehen, den der Religionsfriede nicht aufgehoben habe, dem Magiſtrat aber aufzutragen: die Proteſtanten zwar nicht vom Genuß aller, doch dem der ältern Stiftungen, auszuſchließen, die Fortpflanzung der katholiſchen Lehre aber nach allen Kräften zu befördern. *) Obwohl der Kaiſer, deſſen zunächſte Umgebungen wohl einſahen, daß man ohne Verletzung aller Friedensſchlüſſe und Privatverträge ſo nicht handeln könne, dem angeführten Gutachten nicht ganz entſprach, ſo that er doch wenigſtens das, daß er befahl: bey der nächſten Rathswahl lauter Katholiken, beſonders aus den neuen Geſchlechtern, zu befördern, die Wiedereinräumung der geiſtlichen Güter aber, ſo viel der Vertrag von 1548 erlaube, ſtreng zu vollziehen, was aber von kaiſerlicher Entſcheidung abhange, durch einen gütlichen Vergleich zu beendigen. Obwohl der Kurfürſt Johann

*) Der Vergleich von 1548, obwohl von Kaiſer Rudolph II. beſtätigt, wie im 2ten Band dieſer Geſchichte vorkommt, wurde gar der Berückſichtigung nicht gewürdigt.

Georg von Sachſen ſich bey dem Kaiſer ſeiner bedrängten Glaubensbrüder zu Augsburg ſtandhaft annahm, ſo gelang es ihm doch nicht, das geringſte auszurichten.

Am 1ten Auguſt 1629 kam der kaiſerliche Kommiſſarius, Ferdinand Sigmund Kurz von Senftenau, Freyherr zu Horn ꝛc. in Augsburg an und brachte ein Reſcript mit, kraft deſſen zuförderſt dem Biſchof die vollſtändige geiſtliche Jurisdiktion über die Stadt und deren Bewohner übertragen wurde. Vermöge derſelben ſtund es nun in ſeiner Gewalt, die proteſtantiſchen Prediger abzuſchaffen und die katholiſche Religion als die einzige ausüben zu laſſen. Ihm wurde aufgetragen, die von dem Kaiſer gewünſchte Reformation nunmehr vorzunehmen und dabey ſich der beyden Stadtpfleger als Gehülfen zu bedienen. An dem darauf folgenden Wahltag wurden die Evangeliſchen von neuer Ergänzung *) ganz ausgeſchloſſen und Keiner durfte mehr in den Rath aufgenommen werden. Nur weil an tüchtigen Katholiken wirklich Mangel war, mußte man zu großem Verdruß des Kom-

*) An dieſem Tag durften die Bürger bey Lebensſtrafe ihre Wohnungen nicht verlaſſen. Braun a. a. O. IV. S. 135.

miſſairs zwey Evangeliſche in das Stadtgericht ziehen. Die Stadtpfleger mußten ſich, in der That zum Beſten ihrer Mitbürger, dem traurigen Geſchäfte wiedmen, an dieſer Zerſtörung mitzuarbeiten, denn man fügte dem Auftrag an ſie ſogleich die Drohung bey: „daß der Kaiſer im „Gegentheil andere beſtellen würde.“ Den evangeliſchen Geiſtlichen wurde befohlen, ſich von Stund an des Predigens und aller andern Religionshandlungen ganz zu enthalten, die Kirchen und Predigthäuſer zu ſperren und die fremden Geiſtlichen erhielten den Auftrag, ſogleich nebſt den ihrigen die Stadt zu verlaſſen, die einheimiſchen aber: daß ſie ſich nicht unterſtehen ſollten, heimliche Zuſammenkünfte zu halten, oder gar Aufläufe zu veranlaſſen. Da man fürchtete, die Bürgerſchaft möchte nicht gleichgültig bey dieſen Vorgängen bleiben, ſo wurden das Rathhaus und andere öffentliche Plätze mit Soldaten beſetzt, fünfhundert bewaffnete biſchöfliche und 300 landvogteyliche Unterthanen in die Stadt gelegt und mit dieſen ſowohl die Thore, als die Pfalz oder biſchöfliche Reſidenz, beſetzt. Auf dem Fiſchmarkt wurde ein Galgen mit einer daran gelehnten Leiter errichtet, um diejenigen abzuſchrecken, die man eines Aufſtandes fähig hielt; einige Verdächtige wurden gefangen geſetzt und einer gar aus der Stadt verwieſen. Jedem, der nicht ka-

tholiſch war, wurde von nun an das Burgerrecht verſagt, der evangeliſche Katechismus in den Schulen abgeſchaft, das Verkaufen von Büchern dieſer Religion verboten und den Bürgern aufgetragen, die katholiſchen Kirchen zu beſuchen. Der kaiſerliche Kommiſſarius verlangte ſogar: man ſollte durchaus keinen proteſtantiſchen Kranken in irgend ein öffentliches Verpflegungshaus aufnehmen, welches jedoch der Rath zu hart fand, dagegen wurde allen Stadtdienern und Arbeitern die Wahl gelaſſen, entweder katholiſch zu werden, oder auf ihre Stellen zu verzichten, doch wurde vor der Hand wenigſtens nicht genau darauf gehalten. Die Hebammen endlich wurden angewieſen, kein Kind anders, als von einem katholiſchen Geiſtlichen taufen zu laſſen. Der Tag, an welchem dieß alles geſchah, war der 8te Auguſt des Jahrs 1629. Mehrere evangeliſche Bürger, die einem ſolchen ungerechten Zwang ſich nicht unterwerfen wollten, ſahen ſich bereits auswärts um eine Unterkunft um, und ohngeachtet man die Auswanderung ſehr erſchwerte, ſo verließ doch eine ſehr große Anzahl ihre Vaterſtadt.

Der Biſchof betrieb indeſſen die Herausgabe der geiſtlichen Güter mit dem größten Eifer, und mehrere Fürſten, namentlich Sachſen, Brandenburg, Würtemberg, Heſſen, auch einige Reichsſtädte, Nürnberg, Ulm, Frankfurt ꝛc.

machten dagegen dem Kaiſer Vorſtellungen. Obwohl ſie aber deutlich ſagten, daß ein ſolches Benehmen nicht nur der ausdrücklichen Zuſage des Kaiſers, er wolle den einen Religionstheil wie den andern ſchützen und ſchirmen, ſondern auch den feyerlichſten Verträgen zuwider laufe, daß man auf ſolche Art die ganze Reichsverfaſſung willkührlich umſtürzen könne u. ſ. w. ſo trotzte doch der Kaiſer ihrer Ohnmacht und blieb bey der einmal eingeſchlagenen Handslungsweiſe. In Augsburg wurde den Proteſtanten bey Strafe befohlen, alle katholiſchen Feyertage zu halten, die Schullehrer wurden entlaſſen, weil ſie den Vortrag des Katechismus ſich nicht nehmen laſſen wollten; im Waiſenhaus hob man den evangeliſchen Gottesdienſt auf. Da nun alles ſo hoch und herrlich gieng, ſo bezeugte der Kaiſer darüber in eigenen Reſcripten ſein inniges Vergnügen. Er verſicherte die Stadtpfleger ſeiner beſondern Gnade, ermahnte den Biſchof, nunmehr etwas ſanfter zu verfahren, damit die Bürgerſchaft ſich freywillig zum Uebertritt zur katholiſchen Kirche entſchließen möchte und befahl zugleich dem Kriegskomiſſair Calalto, die Stadt rückſichtlich der Kriegsanlagen, die man monatlich längſtens wenigſtens auf zehntauſend Gulden berechnete, möglichſt zu erleichtern, oder ſie gar aufzuheben. Außer dieſer allerhöchſten Milde

wurde von kaiſerlicher Seite auf ein Anlehen von zweymalhunderttauſend Reichsthalern angetragen, das man ſich aber wegen der Unmöglichkeit, es zu leiſten, verbeten hatte.

Obgleich die Proteſtanten allenthalben von Schrecken betäubt waren, ſo dachten ſie doch, die kaiſerliche Macht fürchtend, an keinen Widerſtand und dieß bewog die katholiſche Parthey, mit der Reformation nicht ſo ſehr zu eilen, um lieber gütlich zu erhalten, was ſie doch nicht gerne mit Gewalt nehmen wollte. Dieſe Rückſicht rettete die Proteſtanten, denn indeß jene zauderten, veränderte das Glück der ſchwediſchen Waffen die ganze Geſtalt der Dinge. *) In Augsburg aber gieng es fort, wie man angefangen hatte. In der St. Anna- und Barfüßerkirche wurde die Ausübung der Religion nach proteſtantiſchem Ritus abgethan und am 25ten November 1629 zum erſtenmal wieder Meſſe geleſen, auch katholiſch gepredigt. Die evangeliſche Kirche zum heiligen Kreutz ließ der Prälat des Kloſters abbrechen und der Erde gleich machen, denn er hatte ſie von dem Biſchof für 1500 fl. gekauft. Der Jeſuit Lemmermann kam 1630 in Perſon hierher, lobte die Gelindigkeit der Stadtpfleger, mit der ſie ihren

*) Hiſtoriſcher Kalender für Damen auf das Jahr 1791 von Friedrich Schiller, S. 267.

Auftrag ausrichteten und ermunterte ſie ſogar, nach ſolcher Weiſe fortzufahren; aber hinter ihrem Rücken verläumdete er ſie in Wien, indem er ſie der Trägheit und Nachläßigkeit beſchuldigte. Dieß veranlaßte dann von dort aus drohende, mit großen Vorwürfen angefüllte Reſcripte und gegen ihren Willen mußten die Beauftragten ſchärfer verfahren. Ein ſehr drückender Vergleich, der aber durch den weſtphäliſchen Frieden aufgehoben wurde, kam noch 1629 zu Stande, deſſen Innhalt hier auch nur kurz anzugeben, zu weitläufig ſeyn würde. In Ermanglung aller gottesdienſtlichen Verſammlungen kamen die Evangeliſchen zuweilen an den Sonntagen Nachmittags auf dem St. Stephans Gottesacker zuſammen, ſangen ein Lied und laſen einander etwa eine gedruckte Predigt vor; aber auch dieſe unſchuldige religiöſe Unterhaltung, die den Unglücklichen wenigſtens Troſt in ihren Leiden gewährte, wurde ſchleunig abgeſchaft und dem Todtengräber verboten, jemanden dergleichen Erbauungsſtunden zu geſtatten, auch bey Leichen durfte nicht geſungen werden. Die evangeliſchen Kirchen- und Stiftungspfleger mußten ihre Rechnungen ſchließen und ſie dem Rath übergeben, — der Bibliothekar M. Elias Ehinger, der zugleich Rektor des Gymnaſiums bey St. Anna geweſen war, wurde entlaſſen, die Handwerksartikel zum beſten neu

eintretender Katholiken verändert, nicht einmal das durften die Evangeliſchen behalten, was ſie an Kirchengeräthſchaften erweislich ſelbſt angeſchaft hatten; alles, was die Kirchenpfleger in ihrer Verwahrung gehabt, mußten ſie ohne Unterſchied herausgeben, und in Wirthshäuſern durfte man an katholiſchen Faſttagen bey Strafe keine Fleiſchſpeiſen aufſetzen. Unter ſolchen Umſtänden wagten es die Evangeliſchen zu Augsburg, die benachbarten Kirchen ihrer Religion im Oettingiſchen und Ulmiſchen zu beſuchen, aber kaum erfuhr es der Biſchof, ſo beklagte er ſich deßhalb bey dem Kaiſer, der dem Rath reſcribirte, dieſes abzuſtellen, hingegen alle Innwohner zu Beſuchung der katholiſchen Kirchen, Predigten und Katechiſationen anzuhalten. Der katholiſche Theil des Raths wollte zwar dieſen Befehl ſogleich in Vollzug ſetzen, weil er ſich vor der kaiſerlichen Ungnade fürchtete, aber der evangeliſche proteſtirte dagegen und erklärte, daß es ſeinem Gewiſſen entgegen ſeyn würde, zur Bekanntmachung jenes Befehls mitzuwirken. Indeſſen nützte dieſe Proteſtation nichts, ſondern man wurde auf die Befolgung des kaiſerlichen Befehls hingewieſen.

Am 5ten April des Jahrs 1630 ließ der Biſchof den Stadtpflegern neun und zwanzig Punkte übergeben, wie mit der Reformation fürgefahren

werden könnte und die Folgen davon waren: das Verbot des Verkaufs aller Bildniſſe proteſtantiſcher Geiſtlichen und Bücher, der Befehl an die Spital- und Pfründenpfleger, ihre Leute zum Beſuch katholiſcher Predigten anzuhalten und das Fleiſcheſſen an Faſttagen abzuſchaffen, der Befehl gleichen Innhalts an die Baumeiſter und andere Aemter rückſichtlich ihrer Untergebenen, beſonders derjenigen, an welchen nicht beſonders viel gelegen ſey, das Verbot des öffentlichen Herumſingens evangeliſcher Schüler, die Entlaſſung der ſtädtiſchen Garde-Soldaten evangeliſcher Religion, die Sperrung des Almoſens gegen ſolche Dürftige, die innerhalb vier Wochen den katholiſchen Gottesdienſt nicht beſuchen würden; der Befehl, die Waiſenkinder insgeſammt dahin und zu Hauſe zu Erlernung des katholiſchen Katechismus, und Gebetes anzuweiſen.

Die Armenpfleger und Austheiler des Almoſens beſchwerten ſich zwar über dieſen Auftrag, um ſo mehr, als ſie ſelbſt Mitglieder der proteſtantiſchen Kirche waren, und glaubten, ihr Gewiſſen zu beſchweren, wenn ſie andern etwas zumutheten, das ſie ſelbſt für unrecht hielten; auch fanden ſie es unbillig, daß man Evangeliſchen das Almoſen verweigern wolle, das doch gröſstentheils von ihren Glaubensgenoſſen herkäme.

Die Stadtpfleger waren bey dieſer Reformation in nicht geringer Verlegenheit. Auf einer Seite waren ſie die erſten Vorſteher einer Bürgerſchaft, deren einen Theil ſie ſo tief kränkten, ihn beynahe aller bürgerlichen Rechte beraubten und das Heiligſte, was er hatte — ſeine Religion — zu vertilgen zu ſtreben ſchienen, ſtatt ſich der Gedrückten anzunehmen und ihren Wohlſtand zu befördern, wie ſie wohl ſelbſt fühlten, daß dieſes zu thun ihre Pflicht wäre; — auf der andern Seite drohte ihnen der Kaiſer mit ſeiner Ungnade, wofern ſie Unthätigkeit in Ausführung des ihnen anbefohlenen Werks merken ließen, und bey all ihrer Rechtſchaffenheit mag denn doch manchsmal das religiöſe Vorurtheil ſich auch geregt und ſie zu der Ueberzeugung geleitet haben: „es ſey doch nur eine Ketzerey, die man ausrotte und auszurotten ſchuldig ſey,“ ſo, daß ſelbſt da manchsmal eine unfreundliche Härte eingetreten ſeyn mag, wo einige billige Rückſicht hätte ſtatt finden können. Der evangeliſche Theil des Raths glaubte dieſes ganz beſtimmt und ſagte laut, daß es ungerecht ſey, Exekutionen zu verhängen, und dadurch zu hindern, ihre Angelegenheiten vor das Ohr des Kaiſers zu bringen. Dieſes letztere verſuchten ſie nach einigen Berichten im Jahr 1630, aber eben ſo ohne gedeihliche Folgen, alsbald darauf da der Herzog Ludwig Friedrich von Wür-

temberg ſich ihrer in einem Schreiben an die Stadtpfleger nachdrücklich annahm, denn es gieng fort, wie man einmal angefangen hatte, ſogar wurde kein Evangeliſcher an Sonn- und Feyertagen früh zum Thor hinaus gelaſſen, damit er ja keine Kirche augsburgiſcher Konfeſſion in der Nachbarſchaft beſuchen möchte. Manche, die der Religion halber ausgewandert waren, wollten nun begreiflicherweiſe ihre auf hieſigen Gütern und Häuſern ſtehenden Kapitalien aufkünden, allein man ſorgte dafür, daß ſie möglichſt hingehalten wurden, indem man verordnete, daß wenn die Verſicherung hinreichend erachtet wurde, eine Aufkündigung ohne die dringendſte Noth nicht ſtatt finden, am allerwenigſten aber eine Gant erkannt werden ſollte. Der geweſene Pfarrer bey St. Anna, M. Johann Konrad Göbel, ließ ein „Troſtſchreiben an ſeine zu Augsburg „hinterlaſſenen Glaubensverwandten" drucken, und die beyden Bürger Jeremias Oeſterreicher und Anton Stenglin theilten einige Exemplarien unter ihre Bekannte aus, dafür wurde der erſte um dreyhundert- der andere aber um hundert und fünfzig Gulden geſtraft. Die Stadtpfleger hätten vielleicht die Strafe nicht verhängt, ſo wie ſie auch wegen Reformirung des Waiſenhauſes ſich ſehr milde benahmen, aber der Beichtvater des Kaiſers, der ſchon genannte Pater Lem-

mermann, obwohl er ihnen bey ſeiner Anweſenheit zu Augsburg um dieſe Zeit viel Schönes ins Geſicht ſagte und ihren Reformationseifer lobte, verläumdete ſie auf dem Regensburger kurfürſtlichen Kollegialtag und ſchilderte ſie als träge Männer, die dem kaiſerlichen Befehl nicht, wie ſie ſollten, nachkämen. Als ſie dieſes hörten, regte ſich augenblicklich wieder die Furcht vor der allerhöchſten Ungnade, und das arme Waiſenhaus mußte es entgelten, um ſo mehr, als ein vom 11ten Julius 1630 datirtes kaiſerliches Reſcript ſie beſonders dazu auffoderte. Dieſes Reſcript enthielt den beſtimmteſten Auftrag: „das „vor einem Jahr rückſichtlich der Rathswahl ergangene Reſcript bey nächſter Gelegenheit auf das genaueſte zu befolgen, *) im Waiſenhaus, und wo es ſonſt nicht geſchehen, zu reformiren, die beſoldeten Diener und alle, die von der Stadtkaſſe einigen Genuß hätten, anzuhalten, die katholiſchen Predigten zu beſuchen, oder, wenn ſie ſich deſſen weigerten, die geringern ſogleich, die bedeutendern aber nach drey monatlicher vergebens abgelaufener Friſt ihrer Dienſte zu entlaſſen, das Singen und die Leſung geiſtlicher Bücher in den Häuſern zu verbieten, auf die verbürgerten

*) Namentlich die Katholiſchen den Evangeliſchen in allem vorzuziehen.

Prediger, damit ſie ja keine Amtshandlung vorzunähmen, genau Acht zu haben u. ſ. w. Jetzt wurden der evangeliſche Waiſenvater und der Lehrer in dieſem Inſtitut wirklich entlaſſen. Diejenigen Kinder, welche ihre Aeltern aus dem Waiſenhauſe zurückgenommen hatten, um ſie dem ungerechten Gewiſſenszwang zu entreißen, mußten auf der Stelle dahin zurückgeliefert werden. Bey dieſer Gelegenheit entſtund ein Volksauflauf, der leicht einen Ausbruch des lange verhaltenen Unmuths hätte zur Folge haben können, doch ließ man es bey der Neugierde bewenden und es blieb ruhig, die Stadtpfleger aber wurden veranlaßt, zu befehlen: „daß man ſich des Zuſammenlau„fens wie auch bedrohlicher Reden ganz enthal„ten, hingegen alles Gott anheimſtellen ſolle, der „ein und das andere ſo verhängt habe, wenn „man nicht für einen Ruheſtörer und Feind des „Vaterlandes angeſehen und nach Ungnade ge„ſtraft werden wolle.“ — Dem Kollegium zu St. Anna drohte ebenfalls eine Veränderung und es ward beſchloſſen, es zum Gebrauch für Katholiken herzurichten. Zwar entſtund die Frage: ob dieſes erlaubt ſeyn dürfte, da die Stiftung doch eigentlich nur von Proteſtanten herrühre, allein man wußte ſich zu helfen. Der Zweck, ſagte man, ſey eigentlich kein anderer, als arme Bürgerskinder in nützlichen Wiſſenſchaften zu unter-

richten und ſie zu unterhalten. Daß die Alumnen gerade der augsburgiſchen Konfeſſion zugethan ſeyn ſollten, ſey nicht nothwendig, um ſo mehr, als jetzt die evangeliſche Religionsübung zu Augsburg abgeſchaft ſey und die Stifter nicht verordnet hätten, daß das Juſtitut aufhören ſollte, wenn die proteſtantiſche Religionsübung aufhören würde. Uebrigens hätten die Proteſtanten das nemliche gethan und verſchiedene Stiftungen zum Beſten ihrer Kirchen und Schulen verwendet, ja dieß ſogar eigenmächtig, da die Katholiken doch jetzt auf Befehl des Kaiſers handelten. Im Kollegium zu St. Anna wurde alſo gleich ein katholiſcher Oekonom aufgeſtellt, den Kirchenpflegern aber die Rechnung über das Inſtitut abgefodert, mit dem Anhang, daß ihre Verwaltung ohnehin ſeit Abſchaffung der Religionsübung augsburgiſcher Konfeſſion aufgehört habe, und man dieſe weder ihnen, noch andern evangeliſchen Bürgern vertrauen könne; im Pilgerhaus entließ man die evangeliſchen Dienſtboten, weil ſie den Kranken nicht aus katholiſchen Andachtsbüchern vorleſen wollten, und die Waiſenkinder wurden mit Soldaten in die katholiſchen Kirchen geführt, welches einige derſelben bewog, aus dem Hauſe zu entlaufen. Der Biſchof Heinrich foderte von dem Magiſtrat: 1) den Jeſuiten künftig die Beſoldung der Lehrer des Gymnaſiums

bey St. Anna zuzuweiſen. 2) Ihnen den Zutritt zur Bibliotheck zu geſtatten und einen derſelben zum Bibliothekar aufzuſtellen, 3) eine Wohnung für wenigſtens 12 bis 14 Jeſuiten bey St. Anna auf Koſten der Stadt herzuſtellen, 4) den Karmelitern zu Erbauung eines Kloſters ſowohl mit einem Platz, als auch mit Steinen, Baukoſten ꝛc. an die Hand zu gehen, und anderes mehr, wovon jedoch nur einiges bewilligt wurde.

Bey dem kurfürſtlichen Kollegialtag zu Regensburg richteten die augsburgiſchen Proteſtanten mit ihren Vorſtellungen nichts aus, und die Reformationen giengen den bereits eingeſchlagenen Gang fort. Nicht nur den evangeliſchen Rathsgliedern, ſondern ſogar den sechs zurückgebliebenen Predigern wurde befohlen, ſammt den Ihrigen die katholiſchen Predigten zu beſuchen, weil ſie aber das nicht thun wollten, wurden ſie aus der Stadt verwieſen. Wer bey irgend einem Handwerk Meiſter werden wollte, mußte an Eides ſtatt angeloben, ſich jenes gefallen zu laſſen. Es gieng ſo weit, daß man ſogar Spione aufſtellte, die berichten mußten, ob in irgend einem Hauſe evangeliſch geſungen oder gebetet würde, und obwohl in die St. Jakobs Pfründe ſich die Pfründner eingekauft und all ihr Vermögen der Stiftung vermacht hatten, ſo wurde das doch alles nicht geachtet, ſondern einige, die auswärts

communicirt hatten, ſogleich weggewieſen und andern das nemliche gedroht, wenn ſie ſich weigern würden, die katholiſchen Kirchen zu beſuchen. Die evangeliſchen Rathsglieder erklärten dem Kaiſer, ihre Vaterſtadt zu verlaſſen, wenn noch ferner ſo mit ihren Glaubensbrüdern verfahren würde, und daß daraus unſtreitig nur traurige Folgen entſtehen müßten; — allein ſie erhielten keine Antwort; im Gegentheil wurden eine Menge ſtädtiſcher Diener und Arbeitsleute, die ſich dem oft angezogenen Befehl, die katholiſchen Kirchen zu beſuchen, aus Drang ihres Gewiſſens nicht fügen wollten, ihrer Dienſte entſetzt. Dieſes unbillige Verfahren traf unter anderm auch den hochverdienten treflichen Baumeiſter Elias Holl, einen Mann, wie damals Deutſchland keinen ſeines gleichen beſaß. *) Dreyßig Jahre hatte er der Stadt redlich gedient und Ehre gemacht; nun gieng er dem Alter entgegen und kränkelte; aber der kaiſerliche Befehl war zu beſtimmt, als daß auf irgend etwas Rückſicht genommen werden durfte, und Ferdinand war zu ſehr überzeugt, daß die vielen Meſſen, die das Domkapitel und ſo viele Klöſter zu Augsburg zur Dankbarkeit für die — wie Braun in der

*) Elias Holl, biographiſche Skizze, gr. 8. Augsburg 1818. Seite 50.

Geſchichte der Biſchöfe (IV. S. 151.) es nennt — „wohlthätige Reſtitution" jährlich zu leſen verſprachen, wenn auch etwas verwerfliches dabey unterliefe, ihn gänzlich zu entſündigen im Stande ſeyen. Das ſchändlichſte dabey war, daß man dem ehrlichen Alten nicht nur verſagte, Augsburg zu verlaſſen und anderswo ſeines Glaubens zu leben, ſondern daß man ihm überdieſes zwölftauſend Gulden Kapital, die er bey dem ſtädtiſchen Aerar angelegt hatte, dergeſtalt herabſetzte, daß es zuletzt nur viere wurden. Auch dieſe mußte er für 2000 fl. verkaufen, und nun als „gemeiner „Maurer um das tägliche Brod arbeiten." *) Die evangeliſchen Rathsglieder machten den Stadtpflegern die dringendſten Vorſtellungen, aber es ſcheint, der tägliche Druck, den dieſe leztern gegen ihre andersdenkenden Mitbürger ausüben mußten, wurde ihnen zur Gewohnheit und machte ſie hart. Sie gaben Beſcheide, die dem andern Theil nicht wenig kränkend waren, und ließen ſich in dem angefangenen Reformationswerk nicht nur nicht ſtören, ſondern trieben es ſogar bis zum Spott der Gedrückten. Wenn z. B. die Evangeliſchen es für Gewiſſenszwang erklärten, daß ſie die katholiſchen Predigten beſuchen ſollten, ſo

*) Ebendaſelbſt Seite 51 folg.

antwortete man ihnen: darüber müßten ſie ſich nicht beſchweren, denn ſie ſagten ja ſelbſt, daß ſie alles, was die Religion beträfe, leſen und hören dürften, u. ſ. w.

Indeſſen Ferdinand — wie zu Augsburg — allenthalben in Deutſchland, wohin ſeine ſiegenden Heere gekommen waren, mit deſpotiſcher Gewalt verfuhr und es förmlich das Anſehen hatte, er werde das freye Land ganz unterjochen, wurde Frankreich auf dieſe Schritte aufmerkſam und dachte mit Ernſt darauf, die Macht des öſterreichiſchen Hauſes zu beugen, damit ſie den benachbarten Staaten nicht gefährlich werden möchte. Man ſuchte zuförderſt des Kaiſers rechte Hand, ſeinen glücklichen Feldherrn Wallenſtein, zu entfernen, das man für ohnmöglich hielt. Aber was vereinten Kurfürſten und Fürſten mißlang, das glückte einem liſtigen Kapuziner, Pater Joſeph, indem Ferdinand die Stimme eines Mönchs für nicht anders, als für eine Stimme Gottes, anſah. Wallenſtein verlor das Kommando und Pater Joſeph war es, der die Bemühungen des Kaiſers hintertrieb, ſeinem Sohn die römiſche Königswürde zu verſchaffen. Von Frankreich aus unterhandelte der Kardinal Richelieu mit Guſtav Adolph von Schweden, um ihn zur Theilnahme an dem Krieg zu bewegen, und dem Kaiſer einen Feind zu erwecken, an den er

am allerwenigſten dachte. Guſtav Adolph war der einzige Fürſt in Europa, von dem man die Rettung der Freyheit dieſes Erdtheils erwarten konnte. Wäre es nur bey ihm geſtanden, er hätte längſt das Schwerd gezogen, aber Umſtände zwangen ihn, eine Weile zuzuſehen, bis die rechte Stunde ſchlagen würde, und ſie ſchlug bald, da dem König durch Wallenſtein und ſeinen Herrn, den Kaiſer, eine Beleidigung um die andere widerfuhr, ſo, daß es nicht anders ſchien, als ob man ihn ſelber herausfodern wollte. Am kaiſerlichen Hofe hatte man ſo wenig Furcht vor ihm, daß man ſogar ſeiner ſpottete und ihn nur „den Schnee-König" nannte; aber dieſer Spott wurde nach Verdienſt gelohnt. Mit fünfzehntauſend Soldaten, die auf zweyhundert Transportſchiffen über das Meer gebracht wurden, landete Guſtav Adolph am 24ten Junius des Jahrs 1630 an der Küſte von Pommern und flog nun wahrhaft von einem Sieg zum andern. Das Herzogthum Pommern wurde ſchleunig von ſchwediſchen Truppen beſetzt, vor denen die kaiſerlichen allenthalben flohen. Die nächſte ſeiner Eroberungen war Mecklenburg und nun gieng es in die Mark Brandenburg, wo der berühmte General Tilly, der nun die kaiſerlichen Völker kommandirte, ſich dem ſchwediſchen König entgegen ſtellen ſollte, aber nichts gegen ihn vermochte. Gu-

ſtav Adolphs gewaltige Vorſchritte hatten ſogleich eine Folge, die dem Kaiſer nicht wenig auffiel. Der Kurfürſt Johann Georg von Sachſen lud alle evangeliſchen Stände des deutſchen Reichs nach Leipzig ein, und auf dieſer Zuſammenkunft wurde beſchloſſen, den Kaiſer aufzufodern, das Reſtitutionsedikt aufzuheben, ſeine Truppen aus ihren Reſidenzen und Feſtungen wegzuziehen, alle Exekutionen einzuſtellen und woferne er dieſes nicht thun würde, ſo ſollten die Verbündeten ſich mit einer Armee von vierzigtauſend Mann ſelbſt zu helfen und ſich Recht zu verſchaffen ſuchen. Ihr Vertrauen wurde um ſo ſtärker, als eben jetzt öffentlich die Verbindung zwiſchen Frankreich und Schweden bekannt wurde. Dieſes hatte eine Armee von dreyßigtauſend Mann in Deutſchland zu halten und jenes jährlich viermal hunderttauſend Thaler Subſidien zu bezahlen verſprochen. Die ſchreckliche Zerſtörung Magdeburgs*) erbitterte jeden, in dem ein Tropfe proteſtantiſchen Blutes wallte, und wirklich hatte ſeit derſelben Tilly kein Glück mehr, als

*) Eine wahrhaft meiſterhafte Beſchreibung derſelben leſe man in Schillers Geſchichte des 30 jährigen Krieges, im „Hiſtoriſchen Kalender für 1791.“ Seite 335 bis 347.

ob eine unſichtbare Macht an ihm die Greuel beſtrafen wollte, die er an dieſer unglücklichen Stadt theils verüben ließ, theils den Thätern ſtillſchweigend nachſah. Der König von Schweden ſchlug ihn bey Leipzig am 7ten December 1631 und zwang den bis jetzt nie Beſiegten zur ſchleunigen Flucht; kaum zweytauſend Mann waren von dem großen kaiſerlichen und ligiſtiſchen Heer nach der Schlacht noch übrig, das kurz vorher Schrecken über ganz Deutſchland verbreitet hatte. Das ganze Land bis nach Wien ſtand dem Sieger offen und es hieng nur von ihm ab, den Kaiſer dort zittern zu machen. Er verwarf aber die glänzende Ausſicht und wählte den ſicherern Weg nach Franken und gegen den Rhein, indem er die Sachſen dem geſchlagenen und nach Halberſtadt fliehenden Tilly entgegen ſtellte und ihnen die Eroberung Böhmens überließ.

Während ſo das Glück des Kaiſers im Felde ſtieg — ſchwankte, fiel — giengen die Sachen zu Augsburg folgenden Gang. Im Anfang des Jahrs 1631 wurde den Jeſuiten das Gymnaſium zu St. Anna übergeben, und ein jährlicher Geldbeytrag von 500 fl. — wegen Beſorgung der Schulen bewilligt. Die gehenden und reitenden Both n proteſtantiſcher Konfeſſion wurden ihrer Dienſte entſetzt, die 15 evangeliſchen Rathsglieder am erſten eintretenden Wahltag aus dem Rath geſtoßen

und ſtatt ihrer katholiſche gewählt, ſo viel man deren auftreiben konnte, die abgängigen Stellen aber unbeſetzt gelaſſen. Das nemliche widerfuhr den Gerichtsperſonen und andern ſtädtiſchen Beamten und Dienern. Sieben Wochen lang wurde der Wahltag verſchoben und erſt am 22ten September 1631 fand er ſtatt. Verdiente Männer, theils im höchſten Greiſenalter ſtehend, theils ihre Stellen zwanzig, dreyßig Jahre lang begleitend, mußten jungen Leuten Platz machen, und der ſogenannte „große Rath,“ der ſonſt aus dreyhundert Perſonen beſtand, konnte jetzt, da kein Proteſtant aufgenommen werden durfte, nur mit einhundert ſieben und ſiebenzig beſetzt werden. Die bis jetzt verſchloſſen geweſene Stadt-Bibliotheck wurde geöffnet und das Bibliothekariat einem gewiſſen Doktor Ulrich Küfer ertheilt. Obwohl der Konvent der proteſtantiſchen Fürſten und Stände zu Leipzig ſich der bedrängten Stadt Augsburg bey dem Kaiſer und den ligiſtiſchen Ständen ſehr ſtandhaft annahm und begehrte, daß alles in den vorigen Stand geſetzt werden ſollte, ſo richtete derſelbe doch ganz und gar nichts aus, im Gegentheil ließ der Kaiſer auch andere Stände und Städte des ſchwäbiſchen und fränkiſchen Kreiſes die Schwere ſeines Armes empfinden, und nöthigte diejenigen, die dem Leipziger Bund bereits beygetreten waren und Truppen

geworben hatten, letztere ihm ſelbſt zu überlaſſen, von dem Bund aber eben ſo ſchleunig abzuſtehen. Augsburg wurde zugemuthet, kaiſerliche Beſatzung aufzunehmen und zur Armee eine Anzahl Musqueten, Pulver, Bley und Lunten zu liefern, nachdem aber dieſe Beſatzung bald darauf nicht für nothwendig angeſehen wurde, verlangte der kaiſerliche General, Graf von Fürſtenberg, ſtatt derſelben eine monatliche Geldſumme von eilftauſend Gulden auf ein halbes Jahr, alſo zuſammen ſechs und ſechzigtauſend Gulden, wogegen man von aller andern Kontribution befreyt bleiben ſollte. Der Magiſtrat wollte ſich, in Hoffnung daß der Kaiſer ſchwerlich von dieſer Zumuthung wiſſen dürfte, darauf nicht einlaſſen aber das verlangte Geſchütz ꝛc., deſſen Werth man auf zwanzigtauſend Gulden berechnete, wurde abgegeben, weil es bereits früher zugeſagt war. — Mit den unbeſchuhten Karmelitern (Carmelitis discalceatis oder Barfüſſern) mußte man ſich ihres Kloſters und der Kirche wegen vergleichen und ihnen dieſe nicht nur ſammt allen Renten, Gülten, Zinſen ꝛc. übergeben, ſondern auch — weil die Jakobs Pfründe ihnen vor der Hand nicht überlaſſen werden konnte — eine gewiſſe jährliche Recognition an Naturalien bewilligt.

Die Fortſchritte des Königs von Schweden verurſachten dem Rath zu Augsburg große Bangigkeit. In der Angſt ſeines Herzens ließ er ſogleich Komödien und fröhliche Geſellſchaften, ſpätes Zechen, Spielen und Muſiciren in den Wirtshäuſern, ja ſogar — das Schlittenfahren verbieten die ſechs kleinere Thore ſperren und auf verſchiedene andere Sicherheits-Maßregeln Bedacht nehmen. Dieſe Bangigkeit erſtreckte ſich aber auch auf die kaiſerliche Generalität, denn dieſe ließ die ſchwäbiſche Kontributionskaſſe nach Augsburg in Sicherheit bringen, der General-Wachtmeiſter Gallas verheelte nicht die anrückende Gefahr und trug darauf an, zweytauſend Mann als Garniſon einzunehmen, welche man auf eintauſend herunter handelte. Indeſſen unterblieb auch dieſes im Jahr 1631 noch, ohngeachtet ſich gegen Ende deſſelben faſt die ganze kaiſerliche und baieriſche Armee in dieſe Gegenden gezogen hatte. Auch die Schweden waren bereits in der Nachbarſchaft, und der augsburgiſche Patrizier, Marx Konrad von Rehlingen, dem der Kaiſer im Jahr 1629 ſeine hieſigen Güter in deſſen Abweſenheit hatte confiſciren laſſen, ſtund als Rittmeiſter zwiſchen Ulm und Günzburg, wo er eben jetzt mit wenigen Leuten einen mit Bedeckung reiſenden kaiſerlichen Kriegskommiſſair ausplündern ließ, und eine Beute von mehr als zehntauſend Gulden

machte. Die Bedeckung wurde zuſammen gehauen. — Die katholiſche Geiſtlichkeit fieng nun an, ihre Schätze und Baarſchaften, ſo viel ſie nur entbehren konnte, in das Tyrol und nach Salzburg zu flüchten, die angeſehenſten aber, z. B. die meiſten Domherren und der Prälat von St. Ulrich glaubten auch ihre eigenen Perſonen nicht zeitig genug in Sicherheit bringen zu können und zogen den vorausgegangenen Schätzen nach. Biſchof **Heinrich**, der das Feuer der augsburgiſchen Reformation angezündet, hielt nicht für rathſam, in der Stadt zu bleiben, da man noch nicht wiſſen konnte, wie die Sachen ablaufen würden, ſondern hatte ſich ſchon damals in das ihm gehörige benachbarte Schloß Radau begeben. Jetzt floh auch er nach Tyrol, hielt ſich bald zu Reuti bald zu Hall auf und ſchüttete von da aus ſeine Klagen gegen den Kaiſer ſchriftlich aus. — Die gewaltſame Reformation kam mit Ende des Jahrs 1631 in einige Stockung, und man ſah es bereits den Proteſtanten nach, wenn ſie die katholiſchen Predigten nicht beſuchten. Man geſtattete ihnen ſogar den bis jetzt unterſagten Haus-Gottesdienſt und ließ es geſchehen, daß ſie auswärts kommunicirten und ſich trauen ließen. So bewährte ſich auch hier die Wahrheit des bibliſchen Ausſpruchs, daß das Menſchenherz ein trotzig und verzagt Ding ſey.

Daß Frankreich, ein katholiſcher Hof, der mit ſeinen proteſtantiſchen Unterthanen in ewigen Kriegen lebte, in deſſen Hauptſtadt die fürchterliche Bartholomäusnacht ſtatt gefunden hatte, in der allein Tauſende von Hugonotten ermordet wurden, wo Heinrichs IV. edles Blut von der Hand eines fanatiſchen Mörders gefloſſen war, weil er dem Unglücklichen nicht gut katholiſch zu ſeyn ſchien, — den proteſtantiſchen König von Schweden ſo thätig unterſtützte, das zog dem Kardinal Richelieu, der die Ruder jenes Staates lenkte, von allen Seiten große Vorwürfe zu. Er beſchloß alſo, der ganzen Welt zu zeigen, daß es ihm ganz allein um die Schwächung des Hauſes Oeſterreich zu thun ſey und in dieſer Rückſicht bot er allen ligiſtiſchen Fürſten und Ständen volle Neuteralität an, wenn ſie der Verbindung mit Oeſterreich entſagen und ihre Truppen zurückziehen würden. Der Kardinal hofte um ſo mehr auf glückliches Gelingen, als Maximilian von Baiern gegen den Kaiſer mißtrauiſch geworden war und ſich bereits in Geheim um franzöſiſche Hülfe beworben hatte, im Fall Ferdinand ihm die pfälziſche Kurwürde zu übertragen ſich weigern ſollte; allein Maximilian war andern Sinnes in Hinſicht auf den König von Schweden, wie dieſem ein aufgefangener Brief verrathen hatte. Darum zerſchlug ſich plötzlich die Unter-

handlung um Neuteralität und der Krieg zwiſchen Baiern und Schweden wurde nur mit deſto gröſſerer Erbitterung geführt.

Am 27ten Jänner 1632 kam der kaiſerliche Oberkommiſſair von Oſſa in Augsburg an und trug dem Rath vor: „es verlaute, daß die evangeliſche Bürgerſchaft ſtark mit dem Feind korreſpondire und ſogar einen Abgeordneten nach Mainz zu dem Könige von Schweden geſchickt haben ſoll. Da nun dem Kaiſer an Erhaltung der Stadt alles gelegen ſey, ſo werde nöthig ſeyn, in dieſelbe dreytauſend Mann Fußvolk, in das biſchöfliche Gebiet aber dreyhundert Reuter zu legen, denen man außer Kommißbrod und Gewehre nichts zu geben brauche. Anfangs könne man bey beyden Religionstheilen einquartiren, dann aber wolle man dem evangeliſchen alles Gewehr abnehmen und ihm die Einquartirung allein zuſchieben.“ Nach vielem hin- und herreden beſchloß der Rath, an den Kaiſer ſelbſt zu ſchreiben und ſich aus anzuführenden Urſachen das Einlegen von Truppen abzubitten, denn man fürchtete, die Schweden um ſo gewiſſer zu reitzen, Augsburgs Beſitz zu erlangen, wenn kaiſerliche Garniſon darinn läge, und wenn der Kaiſer den Feind nicht durch ſeine große Armee von Vorſchritten abhalten könne, ſo würden dreytauſend Mann Infanterie zur Vertheidigung einer großen Stadt

ohnehin nicht zureichen. Indeſſen ohngeachtet aller Weigerung mußte man ſich doch bequemen, auf den Fall eines Rückzugs den Kaiſerlichen die Oeffnung der Stadt zuzuſagen und zugleich das grobe Geſchütz ſammt der daſſelbe bedienenden Mannſchaft, welche von Schorndorf kommen würde, aufzunehmen und einen Beytrag zur Ernäherung der Truppen zu verſprechen. Dieſe Foderungen waren bey weitem nicht die größten, ſondern gleichſam nur ein Vorſpiel deſſen, was noch kommen ſollte. So z. B. verlangte der in Perſon eingetroffene General Aldringer die Aufnahme einer Beſatzung, die Abgabe einiger Stücke, Büchſenmeiſter und Munition, auch kleines Gewehr und Schanzzeug, jedoch letztere gegen Bezahlung und endlich für die Abfuhr des bereits bewilligten Getreides wöchentlich tauſend Gulden. Der Kommiſſair von Oſſa requirirte zu gleicher Zeit 200 Zentner Lunten, 400 Zentner Bley, 2000 Musqueten, 1500 Harniſche, 4000 Spieße und 1500 Stücke Schanzzeug, doch ließ er ſich mit weniger abſpeiſen, denn man erbot ſich, ihm das für baar Geld zu zu liefern, den Zentner Pulver für 28 fl., den Zentner Lunten für 4 fl., den Zentner Bley für 7 fl., ein Stück Schanzzeug für 1 fl. 12 kr., eine Musquete und einen Harniſch jedes für 5 fl. und einen Spieß für 1 fl. —

Im Februar 1632 fiel der ſchwediſche General Horn in das Stift Bamberg und zweytauſend Reuter fanden ſich zu Ulm ein. Der erſtere Vorfall nöthigte den General Tilly, die Gegend um Augsburg von Truppen zu entblößen und dieß benutzte der Kurfürſt Maximilian von Baiern, 1200 Mann Infanterie in die Stadt zu werfen, mit dem Verſprechen, es bey dem Kaiſer zu entſchuldigen. Sie wurden in der Jakober Vorſtadt meiſtentheils bey evangeliſchen Bürgern einquartirt, die geſammte Bürgerſchaft dieſes Religionstheils auch entwaffnet. Während dieß zu Augsburg vorgieng, zogen die Schweden in Donauwerth ein, welches der Kommandant, Herzog Rudolph Maximilian von Sachſen-Lauenburg, verlaſſen hatte. Die Beſatzung von Augsburg wurde von Zeit zu Zeit verſtärkt, Stücke auf die Wälle geführt und die Thore geſperrt, ohne daß der Magiſtrat ſich in dergleichen Anordnungen mehr — wie zuvor — mengen durfte, das demſelben im Grunde nicht zuwider war, weil er auch aller Verantwortung gegen den einen oder andern Theil überhoben zu ſeyn hoffen durfte.

Auf Befehl des Generals Tilly mußten mehrere Gartenhäuſer und andere Wohnungen vor dem rothen Thor, unter anderm auch das neu erbaute

Kloſter der Karmeliter, niedergeriſſen werden. Auch der Schießgraben wurde zerſtört und vor der Hand in den Holzgarten verlegt. Dieß war eine von Tilly's letzten Anordnungen in dieſer Gegend; er ſtand jenſeits des Lechs, als der König von Schweden das diſſeitige Ufer deſſelben Fluſſes bey dem fuggerſchen Flecken Oberndorf beſetzte und mit Kanonen auf das feindliche Lager feuern ließ. Hier traf ihn am 15ten April 1632 eine Falkonetkugel und zerſchmetterte ihm das rechte Knie. Seine Soldaten ſahen ihren Feldherrn im Blut ſchwimmen, geriethen in Verwirrung und flohen. Tilly ſtarb wenige Tage nach der erhaltenen tödtlichen Verwundung und dieß erleichterte Guſtav Adolphs Uebergang über den Lech, denn auch der General Aldringer ward von einer Musketenkugel ſehr bedeutend am Kopf verwundet. Der Kurfürſt Maximilian von Baiern ſah ſich genöthigt, ſeinen Rückzug nach Ingolſtadt zu nehmen und auch die ſechs Kompagnien Reuter, die zu Augsburg lagen, an ſich zu ziehen. Guſtav Adolph eroberte Rain und zog ſchnellen Schrittes gegen Augsburg; am 17ten April Abends um fünf Uhr ſchlug er zu Lechhauſen ſein Hauptquartier auf.

Hatte man ſchon damals, als Guſtav Adolph von Schweden aufbrach, um mit ſeiner Armee nach Deutſchland zu gehen, den Proteſtanten zu Augs-

burg ungerechterweiſe nachgeredet, ſie hätten ihn dazu auf- und in das Vaterland gerufen, das nicht nur mit gar nichts erwieſen werden, ſondern deſſen Unwahrſcheinlichkeit man auf den erſten Blick einſehen konnte, und hatte dieſe unwahre Beſchuldigung großen Schrecken gemacht, ſo war der Jammer jetzt, nachdem, was man gegen die Proteſtanten ſeit dem Jahr 1628 Schlimmes verfügt hatte und deſſen Vergeltung man fürchtete, um ſo größer. Viele, die ſich vielleicht in Kränkung und Verfolgung ihrer Mitbürger vor andern ausgezeichnet hatten, ſahen ſchon in der Einbildung ihre Häuſer von den rächenden Schweden ausgeplündert und in Flammen ſtehen. Man lief zerſtreut und mit tief geſenkten Häuptern durcheinander, man lag in den Kirchen auf den Knieen, Gott um die Abwendung dieſes Greuels der Verwüſtung anzuflehen und gelobte, wenn die Gefahr glücklich vorüber gehe, ein ewiges Licht vor dem ſogenannten „wunderbaren Gut" bey heil. Kreutz und zu demſelben eine koſtbare ſilberne Lampe zu ſtiften, außerdem aber in drey auf einander folgenden Jahren allzeit zu einer gewiſſen Zeit einen Umgang um die Stadt mit Kreuz und Fahnen zu halten. Von Plündern und Anzünden der Häuſer war nun freylich keine Rede, aber demohngeachtet fielen Unannehmlichkeiten anderer Art vor, die kein frommes Gelübde abwenden

konnte, wie der Erfolg dieſer Erzählung lehren wird.

Es konnte kein Gedanke ſeyn, die Stadt gegen eine Auffoderung des Königs von Schweden zu behaupten, denn ſie war zu ſchwach befeſtigt, hatte kaum fünfzehnhundert Mann Garniſon und von der Bürgerſchaft, die gröſstentheils evangeliſch war, auch auf Erlöſung aus Trübſalen nicht nur hofte, ſondern ſie billigerweiſe ſehnlich wünſchen muſste, war ein Widerſtand ſchlechterdings nicht zu erwarten, und daſs dieſes nicht geſchehen würde, ſagte Philipp Hainhofer den Stadtpflegern, die ihn um Rath fragten, freymüthig unter die Augen. Dieſer Hainhofer, Sohn eines wohlhabenden und angeſehenen Kaufmanns, hatte ſtudirt, war in Sprachen ſehr geſchickt, von gutem Geſchmack in ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, gewanndt in allen Geſchäften, gebildet durch Reiſen und ſelbſt von Groſsen, beſonders der merkwürdigen Kunſtſammlungen halber, die er beſaſs, wohl gelitten, denn nicht leicht reiſste ein ſolcher durch Augsburg, ohne ſie zu ſehen. Er hatte einige Ehrenſtellen in ſeiner Vaterſtadt erhalten, allein er verlor ſie durch die bekannte Reformation und das Jahr 1632 koſtete ihn ſogar einen Theil ſeines Vermögens. Sein Briefwechſel mit einigen Höfen, die nicht gut kaiſerlich geſinnt waren, machte

ihn verdächtig; wegen eines Briefs, der im Grunde gar nicht verfänglich war, den man aber aufgefangen und anders ausgelegt hatte, ſollte er zweytauſend Gulden Strafe bezahlen und bekam deßhalb militäriſche Exekution. Zwar wurde die Strafe von dem Kommandanten Bredow nachgeſehen, aber die Exekutionskoſten und Geſchenke betrugen nicht viel weniger. Ihn wählten nun die Stadtpfleger zum Unterhändler mit dem evangeliſchen Theil der Bürgerſchaft und er brachte ihnen die Antwort, daß mit dem König von Schweden unterhandelt und keine Belagerung oder Stürmung der Stadt abgewartet werden ſolle, weil es Thorheit ſeyn würde, ſich mit ſo geringer Kraft einem ſieggewohnten Monarchen zu wider ſetzen.

Die Schweden ſchlugen unterdeſſen eine Brücke über den Lech und beſetzten Oberhauſen. Guſtav Adolph ſanndte durch einen Trompeter ein Schreiben in die Stadt, welches die Stadtpfleger eröffneten und dem Kommandanten de Trebres, denn Bredow war dem Kurfürſten von Baiern mit den Reutern nachgezogen, mittheilten. Der Innhalt dieſes Schreibens war: „daß „man die baierſche Beſatzung ſogleich entlaſſen, „ſich an den König ergeben, dann aber wegen „verübter Feindſeligkeit gegen ihn ſich mit ihm güt„lich abfinden ſollte.“ Der Kommandant wollte

durchaus von keiner Uebergabe hören und erklärte: er wolle ſich ſo lange wehren, als möglich und wenn ihm nichts mehr übrig bleibe, Augsburg an vier Ecken anzünden laſſen. Dieſe Drohung war jedoch nicht ſo ernſtlich gemeynt, denn als man ihm verſicherte, man würde auf den Fall der Uebergabe für ihn und die Garniſon billige Behandlung zu erhalten ſuchen, da wurde ſeine Sprache gemäßigter, um ſo mehr, als der ſchwediſche Feldmarſchall Horn ihm ſchriftlich eine milde Behandlung hoffen ließ.

Der Magiſtrat ſanndte nun, um wegen Uebergabe der Stadt zu unterhandeln, eine Abordnung an den König, allein deſſen Bevollmächtigte nahmen ſie nicht an, da ſie hörten, daß ſich keine Glieder der evangeliſchen Kirche unter ihr befänden, doch empfiengen ſie ſchriftlich die Akkords-Punkte und verſprachen, ſolche dem König zu behändigen. Dieſe Punkte lauteten dahin: 1) der Sieger möchte die Stadt Augsburg bey ihren Privilegien, Herkommen ꝛc. belaſſen, 2) das Leben, Gut und Ehre der Bürger und Innwohner ſowohl, als auch der Geiſtlichen und aller in die Stadt geflüchteten Perſonen beſchützen, 3) die Stifter, Klöſter und Sammlungen bey ihren Rechten und Beſitzungen, ſo wie die katholiſchen Bürger bey ihrer Religion, beſchirmen, 4) deßgleichen weder Brand noch Plünderung geſtatten,

5) allen Geiſtlichen und Weltlichen, welche geflohen, den Eintritt wieder geſtatten und diejenigen, welche jetzt auswandern wollten, daran nicht zu hindern, 6) das politiſche Regiment in ſeinem gegenwärtigen Stand laſſen und endlich 7tens) die Stadt-Garde, die man zu Behauptung der innern Sicherheit bedürfe, nicht entlaſſen.

Bald darauf begaben ſich die Raths- und die evangeliſchen Deputirten zu den ſchwediſchen Kommiſſarien nach St. Wolfgang vor dem Wertachbrucker Thor und während der Unterhandlung zog die kaiſerliche Beſatzung ab, welchem Zug der König Guſtav Adolph, der bey dem Gottesacker zu Pferd hielt, zuſah, dann aber das Jakober Thor von ſchwediſchen Soldaten beſetzen und vier Regimenter in die Stadt einrücken ließ. Die oben angeführten Uebergabs-Bedingungen des Magiſtrats wurden in keine Betrachtung gezogen und vorläufig ſo viel im Allgemeinen bemerklich gemacht: daß zwar die Stadt bey ihren Freyheiten verbleiben und kein Eigenthum der Krone Schweden werden ſollte, bey dem Regiment aber nothwendig einige Veränderungen vorgehen und namentlich diejenigen geiſtlichen Orden aus der Stadt geſchaft werden müßten, die ſich in Verfolgung der Proteſtanten vorzüglich ausgezeichnet hätten. Obwohl der Rath

noch eine Deputation abſanndte, ſo konnte dieſe doch nichts ausrichten, man mußte die ſchwediſchen Regimenter einquartiren und für den König wurden die zwey an einander ſtoßenden Marquard- und Hans Fuggerſchen Häuſer auf dem Weinmarkt hergerichtet, da man glaubte voraus-ſetzen zu dürfen, er werde ſich wenigſtens einige Zeit in der Stadt verweilen.

Am 20ten April verlangte der König, daß ein Ausſchuß der evangeliſchen Bürgerſchaft ſich zu ihm nach Lechhauſen verfügen ſollte, um über ein und das andere ſeinen Willen zu vernehmen. Dieſem Befehl gemäß erſchienen zwanzig Perſonen, die Guſtav Adolph ſehr freundlich aufnahm und jeden mit einem Händedruck bewillkommte. Was er ihnen zu ſagen hatte, beſtund in folgendem: 1) „Der gegenwärtige katholiſche Rath, auch alle Beamte und ſtädtiſche Diener, müßten ſogleich abgeſetzt und dafür lauter evangeliſche Subjekte aufgeſtellt, zu dem Ende aber mehrere Familien dieſer Konfeſſion in den Geſchlechter Stand erhoben werden. 2) Vier bis fünf Regimenter ſollten in die Stadt gelegt werden, damit eine Vertheidigung parat ſey, falls Jemand dem Willen des Königs zu widerſtreben ſich unterfangen würde, deßgleichen ſollte die evangeliſche Bürgerſchaft bewaffnet und von ſeinen Leuten exercirt werden, um bey einem unerwar-

teten Ueberfall ſich ſelbſt gegen Gewalt zu ſchützen. 3) Müße man ſich bequemen, zur Unterhaltung der Armee monatlich 30,000 Thaler herzuſchießen und könne zur Erleichterung der Beyſteuernden auf verſchiedene Lebensmittel Acciſſe legen; 4) die Stadt beſſer befeſtigen und die Mühlen an bequemere Orte verſetzen.“ — Die Abgeordneten dankten für die Eröffnung, baten um kurze Bedenkzeit und wünſchten, daß ihre katholiſchen Mitbürger nicht ganz von allen Aemtern und Dienſten möchten ausgeſchloſſen werden, aber auf das letztere antwortete der König: er werde dieß nimmermehr zugeben und wenn ſie die Abſetzung derſelben nicht vornehmen wollten, ſo wolle er ſeinem Statthalter auftragen, ſie zu bewerkſtelligen.

Gleich am 22ten April ſchickte Guſtav Adolph ein Patent wegen Wiedereinſetzung der Evangeliſchen in die Raths- und andere Stellen in die Stadt. Vermöge deſſelben wurden die katholiſchen Rathsglieder abgeſetzt und die Bürgerſchaft befehligt, dem neu ernannten Rath *) von nun an gebührenden Gehorſam zu leiſten.

*) Es waren diejenigen Perſonen, die bey der Reformation vom Jahr 1629 abgeſetzt worden waren.

Für ſich ſelbſt verlangte der König die Huldigung der Bürgerſchaft, der ſtädtiſchen Freyheit übrigens ganz unbeſchadet, die katholiſche Stadt-Garde aber, die aus fünfhundert Mann beſtand, wurde ſogleich entwaffnet und entlaſſen. Den beyden Stadtpflegern Hieronimus Imhof und Bernhard Rehlinger wurde ihre Abſetzung durch den königlich ſchwediſchen nunmehrigen Statthalter zu Augsburg, Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe-Langenburg angezeigt, mit dem Auftrag, ihre Rechnungen allereheſtens abzulegen, wozu ſie auch die abgehenden katholiſchen Rathsglieder anzuhalten hätten.

Am 24ten April des Jahrs 1632 zog Guſtav Adolph nun feyerlich zu Augsburg ein. Der Kurfürſt Friedrich von der Pfalz, eben der, wegen deſſen Annahme der böhmiſchen Krone der Krieg entſtanden war, und der ſich gerade jetzt in Augsburg befand, dann der Herzog Johann von Hollſtein ritten ihm entgegen, begleitet zu Pferd von mehrern Geſchlechtern und Kaufleuten der Stadt. Die evangeliſchen Rathsglieder ſammt der Bürgerſchaft erwarteten den König unter dem Jakober Thor und bewillkommten ihn unter großem Jubel und dreymaliger Abfeuerung der Kanonen von den Wällen. Er ver-

fügte ſich geraden Weges in die Kirche zu St. Anna und hörte die Predigt, welche der pommerſche Hofprediger Dr. Jakob Fabrizius über die Worte des zwölften Pſalms, Vers 6 *) hielt und begab ſich nach abgeſungenem Te Deum laudamus in die für ihn bereitete Wohnung in den fuggerſchen Häuſern auf dem Weinmarkt. Jetzt gieng die Huldigung der Bürgerſchaft beyder Religionstheile vor ſich, welche folgenden Eid leiſtete, über deſſen Formel man übereingekommen war: „Wir geloben und ſchwören, daß wir dem „Durchlauchtigſten, Großmächtigen Fürſten und „Herrn, Herrn Guſtav Adolph, der Schwe„den, Gothen und Wenden König, Großfürſten „in Finnland ꝛc. unſerm allergnädigſten König „und Herrn und der Krone Schweden getreu, hold, „gehorſam und gewärtig ſeyn, dero Beſtes prü„fen, Schaden aber warnen und äuſſerſter Mög„lichkeit nach abwenden, auch alles das thun und „leiſten wollen, was getreuen Unterthanen ihren „natürlichen Herren zu thun und zu leiſten ob„liegt, treulich und ohne Gefährde. So wahr uns

*) „Weil denn die Elenden verſtört werden und die „Armen ſeufzen, will ich auf, ſpricht der Herr, „ich will eine Hülfe ſchaffen, daß man getroſt „lehren ſoll.“

„Gott helfe zu Seel und Leib.“ *) — Nach geleiſteter Huldigung wurde der König im Namen der Stadt nicht nur mit Wein, Haber und Fiſchen, ſondern auch mit einigen Kunſtwerken beſchenkt, z. B. mit einem Schreibtiſch, welchen bis jetzt Philipp Hainhofer beſeſſen hatte. Er war aus Ebenholz gemacht und mit vielen andern Holzarten und ſeltenen Steinen eingelegt. Vielerley Naturalien, Alterthümer, mathematiſche Inſtrumente, auch andere Merkwürdigkeiten fanden ſich in deſſen Schubfächern und er ſoll ſechstauſend Reichsthaler gekoſtet haben, worüber man ſich nicht wundern wird, wenn man weiß, daß die Zeitgenoſſen dieſen Schreibtiſch das „achte „Wunderwerk der Welt“ genannt haben. Neunzehn evangeliſche Familien wurden nun unter die Geſchlechter aufgenommen, namentlich: Leonhard Paller, Jeremias, Hans, Chriſtoph, Leon-

*) Da Guſtaph Adolph wohl nicht daran denken konnte, Augsburg als Eigenthum zu behalten, wie er ſich denn ſelbſt gegen die ſtädtiſchen Abgeordneten verlauten ließ, daß ſie von ſeinem Königreich viel zu entfernt liege, ſo war dieſe Eidesformel, die nur auf einen wahren Landesherrn paſſen kann, doch gewiß ſehr ſonderbar. Auch iſt merkwürdig, daß dieß die erſte Stadt war, die ihm huldigen mußte.

hard Ulrich, Daniel, und Hieronymus Samuel Buroner, Jeremias, Hans Ulrich, Daniel, Hans, Georg und Hieronymus Oeſterreicher, Leonhard und Hieronymus Sulzer, Hans Manlich, Georg Chriſtoph, Georg, Hieronymus und Marx Hopfer, Philipp und Hieronymus Hainhofer, Hans Jacob, Hieronymus, Daniel, Samuel Hoſer, Georg, Heinrich und Paulus Ammann, Marx und Jakob Pachler, Hans, Heinrich und Andreas Thenn, Martin Furtenbach, Adolph Zobel, Hans und Jeremias Steininger, Hans Friedrich Honold, Jeremias Jakob Stenglin und Andreas Scheler. — Benedikt Oxenſtirn, ein Sohn des großen Axel Oxenſtirn, Guſtavs vertrautem Freund und Gefärthen, wurde zum Gouverneur von Augsburg ernannt und nachdem der König zuvor noch das Rathhaus beſehen hatte und bis auf die beyden Thürme hinaufgeſtiegen war, ritt er Abends um ſechs Uhr wieder in ſein Lager zurück, wohin ihn Kanonenſchüſſe von den Wällen der Stadt begleiteten. Nach ein paar Tagen kam er wieder und ſprach bey dieſer Gelegenheit die beyden bisherigen Stadtpfleger, denen er, wenn ſie ſich rechtſchaffen und aufrichtig gegen die Evangeliſchen und ihn ſelbſt betragen würden, Sicherheit ihrer Perſonen, ihres Eigenthums, auch völlige Gewiſſensfreyheit und ungekränkte Religions-

übung zuſagte. Beſonders erkärte er ſich über letztere: „Glaube ſey eine Sache des Gewiſſens „und nur Gott allein wäre der Menſch von ſeinem „Glauben Rechenſchaft ſchuldig.“ *) Bald nach dieſer Unterredung entfernte ſich der König wieder und zog mit der Armee nach Ingolſtadt, von da aber nach München, aus welch letzterer Stadt er 140 eroberte Kanonen und Mörſer nach Augsburg ſanndte.

Während ſeiner Abweſenheit ereigneten ſich hier folgende Vorfälle. Der ſogenannte „große Rath“ wurde am 29ten April 1632 mit dreyhundert evangeliſchen Bürgern beſetzt, im engern Rath die Katholiken ebenfalls ausgeſchloſſen, dann neue Stadtpfleger, Geheime, Burgermeiſter und Einnehmer gemacht. Am folgenden Tag geſchah die Beſetzung des Stadtgerichts und der übrigen Aemter. Die katholiſche Bürgerſchaft wurde auf Befehl des Statthalters entwaffnet, der evangeliſchen aber ihre weggenommenen Gewehre aus dem Zeughaus wieder zugeſtellt, hingegen alle in den fuggerſchen Häuſern, bey Geiſtlichen

*) Hätten Ferdinand II., ſein Beichtvater Pater Lemmermann und der Biſchof Heinrich auch ſo gedacht, welch ungeheurer Jammer wäre einem Theil der Bürgerſchaft von Augsburg erſpart geworden!

und in Klöſtern befindliche weggenommen und in das Zeughaus gebracht. Damals wurde der neue Schießplatz in der Roſenau errichtet, wo der proteſtantiſche Theil der Bürgerſchaft im Schießen geübt werden ſollte. Mit dem König von Schweden wurden durch ſtädtiſche Abgeordnete in ſeinem Lager Unterhandlungen gepflogen, welcher nicht nur die Privilegien, Freyheiten und das Herkommen der Stadt, in ſo ferne ſie nicht dem ihm geleiſteten Eid entgegen liefen, beſtätigte und derſelben Schutz und Schirm gegen jeden fremden feindlichen Angrif zuſagte, ſondern auch ſtatt der monatlich zur Unterhaltung der Garniſon gefoderten 30,000 Thaler ſich mit 20,000 zu begnügen verſprach; dagegen aber nicht nur ſtrenge Haltung des geleiſteten Eides, ſondern auch die neue Befeſtigung der Stadt auf ihre alleinigen Koſten zur Bedingung machte. — Es iſt nicht zu läugnen, daß man bey dieſer Unterhandlung mit derjenigen klugen Umſicht nicht zu Werk gegangen iſt, die eine ſo wichtige Sache erfodert hätte. Einem auswärtigen König ohne Rückſicht auf die Verhältniſſe zu Kaiſer und Reich Huldigung zu leiſten, da doch vorauszuſehen war, daß früher oder ſpäter dieſe Verhältniſſe wieder eintreten würden und bey veränderten Kriegsglück von dem König kein Schutz, wohl aber von dem Kaiſer und ſeinen Verbündeten die empfindlichſte Ahndung

zu gewarten ſey, war immer ein ſehr bedenklicher Schritt. Eine monatliche Abgabe von 20,000 Reichsthalern zuzuſagen — dieſe Freygebigkeit überſtieg offenbar die Kräfte des ſtädtiſchen Aerars und der Bürgerſchaft, und wenn man noch die Befeſtigungskoſten mit in Anſchlag bringt, ſo war faſt vorauszuſehen, daß der Ruin des Ganzen erfolgen müße. Dieſe Handlungsweiſe tritt aber leider oft in der Welt auf ähnliche Art ein, beſonders wenn eine zuvor widerrechtlich gedrückte Klaſſe ſich bey der neuen Ordnung der Dinge nun über alles erlittene Elend weggehoben zu ſeyn glaubt. In einem ſolchen Fall thut ſie alles gerne, ohne die Folgen zu erwägen, die ihre Bereitwilligkeit haben könnte, denn ſie hat keine Vorſtellung davon, daß es wieder anders werden könnte; aber ſpäter gehen dann die Augen auf und nicht ſelten zu ſpät. Wir werden hören, daß zu Augsburg die nemlichen Folgen aus ſolchen Fehlern entſprangen und keine Zeit ſie mehr gut machte. Die ſchwediſche Beſatzung fieng zeitig an, eigenmächtig zu handeln, wohin z. B. gehört, daß der Statthalter durch den Magiſtrat befehlen ließ, daß jeder Bürger bey Leibes- und Lebensſtrafe anzeigen mußte, ob in ſeinem Hauſe fremde geflüchtete Güter ſich befänden und manche derſelben mit Gewalt weggenommen wurden. Von der katholiſchen Geiſtlichkeit foderten der

Statthalter und Gouverneur den Huldigungseid gegen den König, mit dem Anhang: „um vor „gefährlichen Praktiken und hinterliſtigen Verrä„thereyen geſichert zu ſeyn“ — allein außer dem Konvent von St. Ulrich, das zufrieden war, wenn man ihm ſeine bisherige Verfaſſung und die ungeſtörte Ausübung der katholiſchen Religion zuſagte, verweigerten alle andere Klöſter und einzele Geiſtliche dieſe Eidesleiſtung. Später wanderten ſie gar aus und überließen den Schweden ihre Güter. Für dermalen mußten ſie ſich gefallen laſſen, eine jährliche Kontribution zu verſprechen und zwar das Domſtift 9000, das Stift St. Moritz 928, St. Peter 200, St. Ulrich 3000, St. Georg 300, heil. Kreutz 2320, St. Stephan 450, St. Katharina 500, St. Urſula 300, zum Stern 200 und die Jeſuiten 3000 Gulden, worunter aber ihre Unterthanen auf dem Land nicht mit einbegriffen ſeyn ſollten. — Zur Erleichterung der Unkoſten der Bürgerſchaft wurden Auflagen auf mehrere Lebensmittel gemacht. — Vor dem Thor mußten alle Bäume und Garten-Zäune, die innerhalb 500 Schritte von den Stadtgraben lagen, ſammt Gebäuden umgehauen und abgebrochen werden und nur die unentbehrlichſten der letztern, z. B. Mühlen, Hämmer, ſtädtiſche Werkhöfe, Siechenhäuſer und dergleichen blieben verſchont.

Am 27ten May Abends 9 Uhr kam Guſtav Adolph, dem ſeine Entwürfe auf Regensburg und Ingolſtadt verunglückt waren, mit ſeiner Armee wieder nach Augsburg. Damals hatte das Gemeinewesen zwar große Ausſtände, zu fodern, z. B. an den Kaiſer 152,260, an die Krone Böhmen 16041, bey Kur-Baiern 98581, Kur-Sachſen 15000 und der Hans Fuggerſchen Linie 163,250 Gulden; aber von alle dieſem Betrag, zuſammen 4,45,133 Gulden war vor der Hand nicht das mindeſte einzubringen, hingegen drückte es eine Schuldenlaſt von Einer Million, sechsmal hundert vier und zwanzigtausend, neun hundert neun und fünfzig Gulden. Dieſer Nothſtand wurde dem König eröffnet und dabey angeführt, wie viel die Stadt über Vertrag beläſtiget werde, ſo daß es in die Länge unmöglich zu erſchwingen ſey. Guſtav Adolph, immer bereit, Erleichterungen zu verſchaffen und willkührlichen Druck abzuſtellen, verſprach ſchleunige Hülfe, aber auch ſein Beyſpiel beſtätigte, daß öfters die trefflichſten Könige, ſelbſt mit ihrem beſten Willen, nicht helfen können, wenn die Untergebenen zur Mitwürkung nicht geneigt ſind. Der König befahl und — es blieb beym Alten. Nur wo es darauf ankam, den evangeliſchen Gottesdienſt zu befördern, fand man überall geneigtes Gehör. So zum Beyſpiel wurde den beyden Prälaten zu heil. Kreutz und

St. Georgen, welche die neben ihren Klöſtern geſtandenen evangeliſchen Kirchen hatten wegreiſſen und der Erde gleich machen laſſen, befohlen, augenblicklich die Wiedererbauung dieſer Kirchen auf ihre Koſten beginnen zu laſſen und ſo lange, bis dieſe zu brauchen wären, ihre eigenen herzugeben. So ſchwer ſie ſich dazu entſchloſſen, ſo nützte das doch nichts, und der evangeliſche Gottesdienſt mußte durch die weggeſchaften und nun wieder einberufenen Prediger gefeyert werden.

Vielleicht war es eben jetzt, daß Guſtav Adolph dem Frauenzimmer zu Augsburg das Vergnügen eines öffentlichen Balles ſchenkte. Die Geſchichte würde deſſelben nicht erwähnen, wenn nicht durch deſſen Anordnung ſowohl, als einige Nebenumſtände, ein vorzüglich ſchönes Licht auf den Karakter des groſſen Königs fiele, weßhalb es erlaubt ſeyn wird, ein wenig dabey zu verweilen.

Am erſten Pfingſttag des Jahrs 1632 bekam Guſtav Adolph bey der Abendtafel plötzlich Luſt, zu tanzen. Die Veranſtaltung dazu wurde ſchleunig getroffen; die Muſick war bereit und die Töchtern und Frauen aus den meiſten Patricierfamilien des königlichen Tänzers gewärtig. Er erſchien und der Ball begann. Unter den Tänzerinnen zog aber beſonders eine ſein Augenmerk

auf ſich, die man für die ſchönſte der Stadt allgemein erklärte. Der König tanzte öfters mit ihr, wurde zutraulich und bekam darüber ein Loch in ſeinen Spitzen-Kragen, der dann in Rahmen und Glas gefaßt, neben des Frevlers in Wachs geformtem Bildniß ein ſchönes Andenken der Familie wurde. Unter dem Kragen ward folgende Innſchrift angebracht: „Dieſen Kragen hat Guſtavus Adolphus, König in Schweden, getragen und meiner Eheliebſten, Jakobina „Lauber, gebohrnen Augsburgerin, nebſt vielen „Pretioſis verehrt, um willen ſie zu derſelben „Zeit, als höchſt gedachter König in Augsburg „geweſen, die ſchönſte Jungfrau allda war. Da„her ſie auch von höchſt gedachter Majeſtät ge„würdiget worden, daß dieſelben mit ihr bey einem „angeſtellten Ball öfters getanzet, die Urſache „aber, warum der König ihr dieſen Kragen ver„ehrt, war dieſe, weil ſie ſich, als der König die„ſelbe gnädigſt liebkoſete, aus Schamhaftigkeit „in etwas gewehrt, mithin mit ihren Fingern „die in dem Kragen befindliche Löcher geriſſen „hatte." — Welch ein Mann war dieſer Guſtav Adolph! Zu einer Zeit, zu welcher er von tauſend Gefahren umringt, mitten unter dieſen Zurüſtungen zu Schlachten und Belagerungen, beladen mit tauſend ſich einander durchkreuzenden Sorgen, dennoch den von ihm geretteten Augs-

burgern einen Ball geben konnte und den — obwohl Sieger über gewaltige Armeen — hier ein blühendes Mädchen durch ihre Schönheit bezwang, daß er willig ihrem Geſchlecht opferte und die Trophee, die die jungfräuliche Sittſamkeit gewann, zum ewigen Denkmal, daß auch der größte Mann ein Menſch bleibe, zu ihren Füßen niederlegte!

Am 2ten Junius marſchirte der König mit der Armee nach Memmingen, weil ihm angezeigt ward, daß der kaiſerliche Generalkommiſſair von Oſſa mit viertauſend Mann und vielen Bauern, die er aus Bregenz und jener Gegend an ſich gezogen hatte, in Oberſchwaben eingefallen ſey. Oſſa hatte bey des Königs Ankunft ſich bereits wieder entfernt und gegen Lindau und Biberach ſeinen Weg genommen, daher dieſer einige Städte beſetzte, und die Hauptarmee gegen Nürnberg ſchickte, um die Vereinigung des Kurfürſten von Baiern und Wallenſteins zu hindern; er ſelbſt aber gieng mit einem kleinern Korps nach München. Hier foderte er eine bedeutende Summe als Brandſchatzung, und als dieſe nicht bezahlt werden konnte, nahm er vier und zwanzig geiſtliche und weltliche Perſonen als Geißeln und ließ ſie nach Augsburg führen, wo ſie in der biſchöflichen Pfalz einquartirt wurden.

Indeſſen hatten die Veränderungen in Augsburg ihren unaufgehaltenen Fortgang. Die katholiſchen Stadtbedienſteten wurden abgeſetzt und ſtatt ihrer evangeliſche angenommen, die Katholiken aus den Pfründen ausgeſchaft, die Jeſuiten bey St. Anna ausgetrieben und beauftragt, alle dahin gehörige Urkunden und Einkünfte zurück zu geben. Der biſchöfliche Wagmeiſter mußte ſeine Stelle einem ſtädtiſchen evangeliſchen Bürger abtreten u. ſ. w. — Um dieſe Zeit wurde dem General Banner von dem Könige die Beſchirmung der Stadt Augsburg übertragen, denn ihn ſelbſt rief die Nothwendigkeit, dem Kurfürſten von Sachſen, der in Böhmen gegen die Kaiſerlichen unglücklich geweſen war, zu Hülfe zu kommen. Die Vereinigung zwiſchen Wallenſtein und Maximilian von Baiern war indeſſen auch erfolgt, bey Nürnberg ſtanden ſie und die Schweden einander gegenüber.

Zu Augsburg traten um dieſe Zeit große Beſorgniſſe ein. Der kaiſerliche Obriſte Kratz hatte die baierſchen Städte Friedberg und Landsberg erobert, daher fürchtete man, er könnte ſich den Gedanken kommen laſſen, auch Augsburg bey ſchicklicher Gelegenheit anzugreifen. Man verſtärkte daher die Wachen, ſchickte Patrouillen aus, ſtellte das Glockenläuten und Blaſen auf den Thürmen ab, der Schießgra-

den vor dem Gögginger Thor und andere Häuſer wurden abgebrannt, der Thurm bey St. Ulrich mit einer Wache beſetzt, die fremden Schüler der Jeſuiten aus der Stadt geſchaft, endlich den katholiſchen Geiſtlichen und den geweßten Rathsgliedern heimliche Zuſammenkünfte ſowohl, als verdächtiger Briefwechſel in die Fremde, mit größter Strenge verboten. Nicht genug, es wurden ſogar einige Domherren und andere, die man für verdächtig hielt, gefangen geſetzt. Kaum hatten die wenigen Kaiſerlichen das benachbarte Friedberg wieder verlaſſen, weil ſie ſich dort doch nicht ſicher glaubten, ſo nahmen die Schweden es wieder ein, jagten Weiber und Kinder heraus, hieben die ſämmtlichen Mannsperſonen nieder und ließen das Städtchen im Feuer aufgehen, denn ſie hatten mit ziemlicher Gewißheit erfahren, daß die Bürger von Friedberg den Kaiſerlichen heimlich die Thore geöffnet und zum Ueberfall und zur Niedermetzelung der kleinen Beſatzung Vorſchub geleiſtet hätten. Das augsburgiſche Stadt-Aerar fühlte von Zeit zu Zeit größeres Geldbedürfniß, denn man hatte dem König von Schweden mehr verſprochen, als man zu leiſten im Stande war, daher mußte man nicht nur die Bürgerſchaft zu Abtragung ihrer Steuerreſte drängen, ſondern auch verſchiedene neue Abgaben einführen, die nicht wenig wehe

thaten. Dahin gehört z. E. die Erlegung eines Wein = Ungelds von der katholiſchen Geiſtlichkeit, die bis dahin keines bezahlt hatte, und die Einführung einer Kopfſteuer, nach welcher es jedem, der über zehntauſend Gulden Vermögen beſaß, für jeden Kopf ſeiner Angehörigen zwey Reichsthaler und für jeden Dienſtbothen Einen Reichsthaler traf; andere von weniger Kapitalvermögen zahlten ein gewiſſes, worüber man ſich mit ihnen verſtanden hatte. Endlich auch noch zu Abführung der Servicen für die Garniſon wurden neben der gewöhnlichen Steuer noch weitere ſechs Kreutzer von jedem hundert Gulden des beſitzenden Vermögens monatlich zu erlegen feſtgeſetzt.

Zu dieſer Zeit ſammelten ſich bereits jenſeits des Lechs kaiſerliche Kriegsvölker, weßhalb man die Befeſtigung der Stadt Augsburg mit deſto größerer Strenge betrieb, auch andere Vertheidigungsanſtalten einleitete. So mußte abwechſelnd in jeder Nacht eine Raths = oder Gerichtsperſon ſich unter irgend einem beſtimmten Thor befinden und die Thorſchlüſſel in Verwahrung haben, damit ohne ihr Vorwiſſen keines geöffnet werden könnte. Wie ſehr aber die Bürgerſchaft von Augsburg innerhalb ihrer Mauern litt, ſo war das doch nicht das einzige Unglück, das ſie betraf; auch auswärts empfand ſie die Schläge eines harten Geſchicks, denn als z. B. Wallenſtein,

Herzog von Friedland, um dieſe Zeit Leipzig eroberte, ließ er ſich ſogleich ein Verzeichniß aller augsburgiſchen Kaufleuten gehörigen Waaren einreichen und nahm ſie in Beſchlag, welches dem Handelsſtande großen Schaden brachte, um ſo mehr, als ſchon zu Hauſe auf die Kaufmannswaaren eine bedeutende Abgabe gelegt worden war, wodurch Handel und Wandel in nicht geringe Stockung geriethen.

Wiewohl die kaiſerliche Armee der ſchwediſchen weit überlegen war, ſo vermied es Wallenſtein demohngeachtet, ſich mit Guſtav Adolph in eine Schlacht einzulaſſen. Er nahm bey Nürnberg eine ſolche Stellung, daß er nicht nur dieſe Stadt belagerte, ſondern auch dem König alle Zufuhr von Lebensmitteln aus Franken, Schwaben und Thüringen abſchneiden konnte, wodurch er denſelben durch Hunger und Seuchen zu Grunde richten wollte. Er betrog ſich aber in ſeiner Erwartung, denn wenn auch die Zufuhr von Außen fehlen ſollte, ſo ſtunden dem König doch die Magazine in Nürnberg offen und Wallenſtein war ſchlimmer daran, als ſein Feind, denn er mußte ſeine eigenen Lebensmittel unter Gefahren aus weiter Ferne kommen laſſen. Guſtav Adolph, der nun Succurs erhielt, war des Zögerns müde, und weil Wallenſtein nicht angreifen wollte, ſo be-

ſchloß er ſelbſt, deſſen verſchanztes Lager zu ſtürmen. Fürchterlich gieng es dabey her, aber es ward nichts damit ausgerichtet, als daß von beyden Seiten Tauſende umſonſt gefallen waren. Am 3ten September 1632 verließ der König ſein Lager bey Nürnberg und trat im Angeſicht des Feindes den Rückzug an, ohne daß dieſer ihn ſtörte. Auch Wallenſtein zog weiter und zwar in das Bißthum Bamberg, um ſeiner ſehr geſchwächten Armee Erholung zu ſchaffen. Sein Plan war, Sachſen zu erreichen, um wo möglich, es von den Schweden zu trennen. Guſtav Adolph merkte kaum die Gefahr, die ihm drohte, als er ſchon beſchloß, ſeinem Feind nachzurücken, obwohl ihm Baiern und Oeſterreich offen ſtanden, wo er große Eroberungen machen konnte, wenn es ihm bloß ums Erobern zu thun geweſen wäre. Bey Lützen ſtellten ſich die beyden Armeen gegen einander, der König führte den rechten Flügel gegen den Feind, ſein Liebling, der edle Bernhard von Weimar, die Reuterey des Linken. Der 16te November war der Tag, an dem das Schickſal über den großen Guſtav Adolph entſchied. „Gott mit uns!“ war der Schlachtruf der Schweden, — „Jeſus Maria!“ der der Kaiſerlichen; Lützen ſtand in Flammen und der Angriff begann. Die Schweden ſiegten, aber ihr König ſank von tödtendem Bley getroffen zur Erde

und hauchte ſeinen großen Geiſt aus. *) Schrecklich war nun das Morden, dem ſich die racheleckzenden Schweden überließen. Bernhard von Weimar übernahm auf der Stelle das Kommando, die Schlacht wurde immer ſchrecklicher und endete ſich mit Wallenſteins Rückzug nach Leipzig.

Zehn Tage ſpäter — am 26ten November — kam die Kunde von Guſtav Adolphs Fall nach Augsburg. Jhm zu Ehren wurde ein Trauerfeſt gehalten und daſſelbe jährlich am 16ten dieſes Monats wiederholt, ſo lange ſich die Stadt in ſchwediſchen Händen befand. Jn dieſem Jahr 1632 wurden Thaler und Dukaten geprägt mit dem Bildniß des Königs auf einer = dann dem ſchwediſchen und der Stadt Augsburg Wappen auf der andern Seite, außerdem aber mehrerley Denkmünzen. Für die ſchönſte hielt man diejenige, welche auf einer Seite den König von Schweden in römiſcher Kleidung, wie er über den zu Boden liegenden Neid mit ſeinem Pferde wegſetzt, darſtellt. Hinten ſteht im Proſpekt die Stadt Augsburg mit der Umſchrift: Si

*) Wenn neuern Unterſuchungen zu glauben iſt, ſo ſtarb der König nicht durch eine feindliche, ſondern durch die Kugel eines Treuloſen aus ſeiner nächſten Umgebung.

Deus pro nobis, quis contra nos, (iſt Gott für uns, wer mag wider uns ſeyn.) Auf der andern Seite befindet ſich die Uebergabe der augsburgiſchen Konfeſſion und das Ganze hat nebſt paſſender Anordnung auch deutungsvolle Innſchriften. — So ſchloß ſich das thatenreiche Jahr 1632.

Bey einzelen Scharmützeln der Schweden mit den in Menge um Augsburg ſtreifenden Kroaten, bey Verfügungen gegen einzele Klöſter, die keinen Gehorſam leiſten wollten, bey Wechslungen der Beſatzung und Austauſchungen eines Regiments gegen das andere, dergleichen um dieſe Zeit viele vorfielen, kann man ſich nicht aufhalten, ſondern muß ſich bey der großen Anzahl der ſich einander drängenden Begebenheiten nur auf die wichtigern, und ſolche beſchränken, die auf das Allgemeine weſentlichen Einfluß hatten. Dahin gehört z. B., daß General Banner im Februar Augsburg verließ und der bisherige Statthalter, Graf Georg Friedrich von Hohenlohe, ihn begleitete. Die Stelle des letztern wurde nicht erſetzt und ſo verſchwand demnach auch die Furcht der übrigen Städte, als hätte Augsburg durch die dem König von Schweden geleiſtete Huldigung ſeine Reichsfreyheit verloren, weßhalb man die Stadt eine Zeit lang nicht mit der ſonſt gewohnten Vertraulich-

keit behandelt hatte. Die proteſtantiſche Bürgerſchaft gewann durch die von den Schweden im Religionsverhältniß gemachten Veränderungen einen ſehr weſentlichen Vortheil dadurch, daß ſie ein eigenes Konſiſtorium erhielt, bey welchem alle Ehehändel, beſonders wenn es auf eine Scheidung ankam, angebracht werden konnten, da ſolches zuvor bey dem biſchöflichen Konſiſtorium geſchehen mußte. — Im Monat März dieſes Jahrs kam eine Verbindung der ſämmtlichen evangeliſchen Stände im fränkiſchen, ſchwäbiſchen, ober- und nieterrheiniſchen Kreiſe, die ſchon Guſtav Adolph zu ſchließen vorhatte, zu Stande. Sie hatten ſich zu dem Ende in Heilbronn verſammelt und auch Augsburg ordnete dahin ab. Dieſes gewann dabey den Vortheil, daß die monatliche Zahlung von 20,000 Gulden in die ſchwediſche Kriegskaſſe von nun an aufhörte, hingegen der Stadt die Anwerbung von 1200 Mann und Bezahlung von zwölf Römermonaten in die Bundeskaſſe zugetheilt wurde. Hätte ſie die Mannſchaft auftreiben können, ſo wäre ſie wirklich erleichtert geworden, aber da dieß der Fall nicht war, ſo hörte die ſchwediſche Einquartirung, welche große Koſten erfoderte, nicht auf.

Wie wenig man ſich von dem katholiſchen Theil der Bürgerſchaft verſprach, erhellet deutlich aus einer Verordnung des Gouverneurs Oxen-

ſtirn vom 24ten März 1633, nach welcher die Glieder derſelben beauftragt wurden, von Abends fünf bis am andern Tag früh um ſieben Uhr ſich nicht außerhalb ihrer Häuſer ſehen zu laſſen, denn da die kaiſerlichen um dieſe Zeit ſich des Städtchens Rain bemächtigten, wo man gar kein Kriegsvolk vermuthete, ſo glaubte man alle Urſache zu haben, vorſichtig zu ſeyn. — Mit Anfang Aprils wollte wegen Unſicherheit der Straſſen Mangel an Lebensmitteln einreißen, allein da die ſchwediſchen Soldaten eben jetzt in der Gegend vierhundert Stücke Vieh erbeuteten, ſo wurde demſelben bald wieder abgeholfen. Im folgendem May gieng der Gouverneur Oxenſtirn von Augsburg ab, ehe es aber noch geſchah, foderte er von der geſammten Geiſtlichkeit, mit Ausnahme des Konvents bey St. Ulrich, noch einmal die Eidesleiſtung gegen die Krone Schweden und da ſie ſolche durchaus verweigerte, ſo mußte ſie am 19ten insgeſamt die Stadt verlaſſen, wornach die Beſorgung des katholiſchen Kultus allein auf die Geiſtlichen bey St. Ulrich beſchränkt war, *) der übrigens ſo wenig in irgend etwas gehindert ward, daß nicht nur die Evangeliſchen ihre Freude bezeugten,

*) Braun Geſchichte der Biſchöfe v. A. IV. 194. folgende.

daß die Benediktiner von St. Ulrich zurückgeblieben waren, um den katholiſchen Gottesdienſt zu beſorgen, ſondern auch der Magiſtrat ausdrücklich verbot, ſie zu beleidigen, zu mißhandeln, oder in ihren Verrichtungen zu ſtören, wie ſie denn frey in ihrer Ordenskleidung erſcheinen und das Sakrament ohne mindeſtes Hinderniß über die Straße tragen konnten. Die Franziskaner beym heiligen Grab mußten ſchon früher abziehen, weil die katholiſchen Bürger das ihnen ſonſt abgegebene Almoſen nicht mehr erſchwingen konnten.

Statt des abgegangenen Gouverneurs Oxenſtirn wurde der Obriſte Johann Georg Winkel Stadt-Kommandant, welchem vermöge des Heilbronner Bundesſchluſſes ein Kriegsrath von einigen Magiſtratsgliedern zugeordnet wurde. Daß dieſes geſchah, war ein Glück für die bedrängte Stadt, denn konnte man ſelbſt bey thätiger Mitwürkung zu Abſtellung ſo mancher Beſchwerden nichts — oder doch in den meiſten Fällen nur wenig — ausrichten, was wäre erſt geworden, wenn man dieſe Mitwürkung nicht gehabt hätte? Den Benediktinern bey St. Ulrich bekam die Klugheit, mit welcher ſie ſich benommen hatten, ſehr übel zu ſtehen, denn die abgezogene Geiſtlichkeit verläumdete ſie auf die un-

ſinnigſte und kränkendſte Weiſe. *) Einige ſprengten aus: ſie würden das Abendmahl nach proteſtantiſcher Art unter beyden Geſtalten reichen, die Meſſe deutſch leſen und heyrathen. Andere beſchuldigten ſie, ſie hätten dem ſchwediſchen Statthalter für die Erlaubniß, in der Stadt zu bleiben, zehntauſend Gulden bezahlt. Noch andere behaupteten: ſie hätten durch die Eidesleiſtung ihr Prieſterthum, da ſie in die Exkommunikation gefallen, verloren, und könnten rechtmäßigerweiſe keine Meſſe leſen, u. ſ. w. Dieſe Verläumdungen beraubten ſie alles Zutrauens der katholiſchen Gemeinde, und ſie hatten außerordentliche Mühe, bis ſie es nur einigermaßen wieder erhalten konnten.

Welche Aufopferungen der Stadt in ihrer damaligen harten Lage aufgebürdet würden, in welcher zum Ueberfluß aller Handel und Wandel darnieder lag, erſieht man unter anderm aus einem Bericht an den ſchwediſchen Reichskanzler, den allbekannten Oxenſtirn, der nicht nur die zu Heilbronn feſtgeſetzte Kontribution auf ſechs Monate voraus, ſondern überdieß ein Anlehen von achtzigtauſend Reichsthalern foderte. Zwar bewilligte man den erſten Vorſchuß, aber rück-

*) Braun am angeführten Ort IV. 201.

ſichtlich des Anleihens führte man an: daß die Stadt bereits 278,076 Gulden an Kontribution, 80,000 an Servicegeldern, 120,000 für die Beſeſtigung und 42,000 Gulden für das Militair überhaupt, ohne noch vieles andere in Anſchlag zu bringen, verwendet habe! Man bat vielmehr um Abnahme ſo großer Laſten, wozu aber nicht nur keine Hofnung gemacht, ſondern im Gegentheil der Zehende von allen vorhandenen Früchten in die nächſt gelegenen Magazine zu liefern verlangt wurde. Hiezu kam noch die Verpflegung zweyer Regimenter, die bisher zu Oberhauſen lagen, aber vor den herumſtreifenden Kroaten nicht ſicher waren, indem dieſe bereits den Plan gemacht hatten, ſie aufzuheben, anderer billiger Beſchwerden nicht zu gedenken. Abhülfe wurde zwar von Zeit zu Zeit verſprochen, aber zu deren Leiſtung nie eine ernſthafte Anſtalt getroffen. Selbſt auf einer Zuſammenkunft der vier obern Kreiſe zu Frankfurt am Main konnte nichts gedeihliches erzielt werden, indeſſen zu Hauſe Unordnungen der Soldaten an der Tagesordnung waren und der Mangel an Lebensmitteln dergeſtalt einrieß, daß man ſie oft kaum aufzutreiben wußte, und eigene Verordnungen über die Getreidkäufe gemacht werden mußten. Dieſen Mangel an Lebensmitteln hatte man hauptſächlich den herumſtreifenden Kroaten zu danken, die den Bauern,

welche zur Stadt fahren wollten, nicht nur alles wegnahmen, ſondern ihnen auch noch Naſen und Ohren abſchnitten, daher ſie ſich ſo leicht nicht aus ihren Dörfern wagen wollten. Nicht nur Mangel, ſondern auch eine ungeheure Theurung mußte nothwendig einreißen, wie denn z. B. den Centner Schmalz mit 48 fl. bezahlt wurde. Die Beſatzung ward nicht nur nicht vermindert, ſondern wohl gar vermehrt, indem in der Gegend die kaiſerlichen ſich von Zeit zu Zeit ſtärker ſammelten und man nicht wiſſen konnte, ob ſie nicht einen Ueberfall wagen würden. — Das Almoſen-Amt kam in die drückendſte Verlegenheit, denn es läßt ſich leicht ermeſſen, wie ſehr in dieſer Zeit der Stand der Armuth ſich vermehrt und der der Wohlthäter auf wenige herabgeſunken ſeyn müße. Um das Inſtitut nicht ganz verfallen zu laſſen, mußte der Magiſtrat ſich entſchließen, auf das Salz und die Weber-Waaren eine Abgabe zu legen. Eben jetzt wurden diejenigen Brücken über die Graben für Fußgänger gebaut, deren eine bis auf den heutigen Tag den Namen des „Schwediſchen Ganges“ behalten hat, auch wurde ernſtlich über die Mittel zur Vertheidigung mit dem Kommandanten Rückſprache genommen, beſonders wie es wegen Verproviantirung derſelben im Fall einer unvermeidlichen Verſtärkung der Garniſon gehalten werden ſollte, indem man

wohl einſah, daß man ſich mit ſo wenigen Leuten, als gegenwärtig einquartirt waren, nicht zu widerſetzen im Stande ſeyn würde. Traurig war es, daß der Magiſtrat unter allen dieſen Trübſalen noch mit dem Eigennutz eines Theils ſeiner Bürgerſchaft manchen harten Kampf zu beſtehen hatte. Einige verbargen ihren Getreide-Vorrath und mußten mit Gewalt zur Unterſtützung des Allgemeinen angehalten werden. Andere, die zur Verwaltung der errichteten Rentkammer beygezogen waren, machten, ſtatt das Beſte ihrer Mitbürger zu fördern und ſie in manchem, was ſie bey beſſerm Willen wohl vermocht hätten, zu erleichtern, an die Stadt ganz ungeheure Foderungen, waren nur auf ſich ſelbſt und ſolche, denen ſie wohl wollten, bedacht, und nahmen ſogar von einigen Gütern eigenthümlichen Beſitz, die der Stadt hätten zukommen ſollen. Dieß war auch Mitürſache, daß Augsburg zur Abhelfung des Geldmangels, der bey der Bundesarmee einzureißen begann, keinen Beytrag geben zu können verſichern mußte. Eilf Monate lang hatte es täglich eine Kontributions-Summe von Eintauſend Gulden erlegen, zur Befeſtigung täglich 1600 Mann ſtellen und bezahlen, überdieß noch die Garniſon verköſtigen müſſen. Neue Steuern konnten nicht mehr umgelegt werden, weil die Bürgerſchaft zu ſehr verarmt war und Geld

aufzunehmen, dazu fehlte es an Kredit. Die von dem Reichskanzler von Oxenſtirn zugeſagte Beyhülfe zur Verproviantirung durch den ſchwediſchen General Kommiſſair Hans Heinrich von Offenburg, welcher 7000 Schaaf Getreide aus den Magazinen herbeyſchaffen ſollte, kam nicht zu Stande, vielleicht weil er ſelbſt Mangel hatte. Auf dem Land war der Mangel an Ochſen und Pferden ſo ſehr eingeriſſen, daß die Bauern ihre Heu- und Getreidewagen, nachdem die Sicherheit der Straßen wieder hergeſtellt war, ſelbſt mit den Ihrigen in die Stadt ziehen mußten. Die einquartirten ſchwediſchen Regimenter koſteten jeden Monat 18000 fl. ohne das Brod, das ihnen alle zehn Tage mit 24000 Pfund zugetheilt werden mußte. — Die Sterblichkeit nahm in dieſem Jahr 1633 zu Augsburg auſſerordentlich zu, denn man findet, daß in demſelben nur 1075 gebohren wurden, da hingegen 3364 Perſonen geſtorben waren. Theurung und anſteckende Krankheiten rieſſen im folgenden Jahr immer mehr ein und von Zeit zu Zeit drohte Aufſtand durch die Soldaten, weil ihre Löhnung oft nicht bezahlt werden konnte. Zu deſto gröſſerer Ehre gereicht es den damaligen Rathsgliedern, daß ſie unter allen dieſen groſſen Bedrängniſſen das Beſte der aufblühenden Nachkommenſchaft nicht zu berückſichtigen vergaßen, ſondern ſelbſt

jetzt dem beſſern Jugendunterricht ihre vorzügliche Sorgfalt angedeihen ließen. Es wurde nicht nur ein Plan entworfen, wie eine beſſere Lehr-Methode im Gymnaſium möchte eingeführt werden können, ſondern auch beſchloſſen, armen Kindern das Schulgeld reichen zu laſſen, damit ſie nicht ohne Unterricht bleiben möchten.

Augsburg erfuhr die zufällige Richtigkeit des Sprichworts: „ein Unglück kommt ſelten „allein" oft und reichlich. Auch jetzt geſellte ſich zu dem übrigen Elend eine Feuersbrunſt, denn durch die Nachläßigkeit einiger Nachtſchwärmer, die in der Faßnacht im Metzgerhaus zechten, gerieth dieſes Haus in Flammen und brannte nebſt allen darinn verwahrten Gütern, Getreide, Leder ꝛc. mit noch ſieben andern Häuſern bis auf den Grund ab. Wahrſcheinlich baute es eben der Meiſter wieder, (Elias Holl) der es ſchon früher (1609) hergeſtellt hatte. — Der hohe Ablaß wurde von den Kaiſerlichen verſchüttet, abgebrannt — und mußte im folgenden Jahr mit großen Koſten wieder hergebaut werden. Im Anfang des Aprils 1643 hätte der baierſche General Fugger beynahe Augsburg überrumpelt. Denn nachdem er bey München einige tauſend Mann zuſammengezogen und dazu eine nicht unbedeutende Anzahl Maurer und Zimmerleute ge-

ſtoßen hatte, ſo wollte er von Landſperg aus ſeinen Zug hieher nehmen und würde wahrſcheinlich ſeinen Zweck erreicht haben, wenn nicht der Entwurf durch einen Ueberläufer dem Stadtkommandanten wäre verrathen worden. Der Angrif ſollte beym rothen Thor geſchehen und dieß war auch die Urſache, daß das Konvent von St. Ulrich ſeinen bisherigen Wohnſitz verändern und das von den Jeſuiten verlaſſene Kollegium beziehen mußte, denn ein katholiſches Kloſter in ſolcher Nähe des Angrifs zu haben, ſchien nicht wenig gefährlich zu ſeyn, um ſo mehr, als man ſichere Anzeigen zu haben glaubte, daß ein Theil der katholiſchen Bürgerſchaft mit dem General Fugger einverſtanden ſey. Dieſen wurde daher neuerdings geboten, ſo wenig als möglich ihre Häuſer zu verlaſſen, auch den Bauern wurde der Eingang in die Stadt unterſagt und die Viktualienmärkte wochentlich zweymal vor dem Jakober- und Wertachbruckerthor gehalten. — Um den Anmarſch der kaiſerlichen Truppen aufzuhalten, wurden auf Befehl des ſchwediſchen Kommandanten die Siechenhaus-Gebäude vor dem rothen Thor abgebrannt. Traurig war es, daß die Stadt Augsburg auch immer nur geben und dagegen, wenn ſie ſelbſt in der höchſten Noth war, nie etwas bekommen ſollte. So z. B. hatte die Stadt an die

Fugger große Foderungen *) und erhielt — nichts, ſo an die Kaſſe des ſchwäbiſchen Kreiſes nach Abzug des eigenen Beytrags in dieſelbe wenigſtens einmal hundert und zwey und zwanzigtauſend Gulden und konnte ſelbſt mit Unterſtützung des ſchwediſchen Reichskanzlers nichts bekommen. Um ſich nur einigermaßen zu helfen, blieb immer nichts übrig, als Auflagen auf Lebensmittel, und Handelsartikel wodurch man einerſeits die Theurung vermehrte, in anderer Rückſicht aber den Handel immer mehr ruinirte, und am Ende doch Mangel litt, ſo daß die Soldaten, denen man ihre Brod Portionen verkleinern mußte, nicht ſelten unmuthig wurden und öfters ein förmlicher Aufruhr auszubrechen drohte. Bey alle der in der Stadt herrſchenden Noth kam noch die ganze Armee des Feldmarſchalls Horn in dieſe Gegend, und es iſt kaum zu begreifen, wie es möglich war, dieſelbe nur mit Brod zu verſorgen, da nirgendwoher eine Aushülfe kommen wollte und das wenige, was etwa noch zugeführt werden ſollte, von dieſer außerhalb liegenden Armee weggenommen wurde. Dieſes Unweſen dauerte ſo lange, bis

*) An ſie und den Biſchof gegen ſiebenmal hunderttauſend Gulden. Die Güter, die der Stadt dafür verpfändet waren, wurden verſchenkt. v. Stettenſche Chronik II. 270.

die Armee zur Eroberung der Stadt Landshut auszog, um dann, wie Herzog Bernhard von Weimar vorhatte, die Stadt Regensburg zu entſetzen, welch letztere aber nicht gelang.

Als Guſtav Adolph im Jahr 1632 nach Augsburg kam und wohl einſah, welche ungeheure Laſten auf dieſer Stadt ruhten und noch ferner ruhen dürften, verſprach er unter anderm ſchriftlich: woferne die Geiſtlichen den ſchuldigen Eid nicht leiſten, oder die ihr zugeheilte Kontributions Quote nicht abführen würden, ſo ſollten alsdann derſelben Güter konfiscirt und der Stadt als Eigenthum zugewieſen werden. Der Aufenthalt des Königs war zu kurz und die Geſchäfte zu mannigfaltig, als daß an dieſe Sache mit Ernſt gedacht werden konnte und nach ſeinem Tod blieb ſie gar liegen. Indeſſen weigerte ſich, wie wir wiſſen, bekanntlich die katholiſche Geiſtlichkeit, den Eid zu ſchwören und zog die Auswanderung vor; nun wäre es alſo Zeit geweſen, die Stadt in dieſe Güter Vertrags gemäß einzuſetzen, allein der ſchwediſche Groß-Schatzmeiſter, Graf von Brandenſtein, machte Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten, verſprach vieles, wollte aber lieber empfangen, als geben, und die Stadt Augsburg mußte für die Hoffnung, den Reichskanzler zu Gewährung größerer Vortheile zu ſtimmen, nocheinmal zwanzigtauſend Reichstha-

ler opfern. Als nun eine eigene Abordnung in der Perſon des Dr. Zacharias Stenglin an Oxenſtirn nach Frankfurt geſchickt wurde, ſo erfuhr jener zu ſeinem Erſtaunen, daß dem Grafen von Brandenſtein das Bisthum Augsburg bereits für ſeine Perſon wegen habender Foderungen und verſprochenen weitern Vorſchuſſes überlaſſen worden ſey, die Stadt hingegen ſollte ſich mit der Zuſage begnügen, daß auch für ſie geſorgt werden würde. Oxenſtirn hatte auch in der That im Sinn, ein neues Schenkungs-Inſtrument für die Stadt ausfertigen zu laſſen, allein Brandenſtein wußte es hinauszuſchieben, endlich ganz zu vernichten und nur ſo viel geſchehen zu laſſen, daß die Stadt die Erlaubniß erhielt, das Land und beſonders die Güter des Domkapitels beſäen und anbauen zu laſſen. Einen Vergleich zwiſchen Brandenſtein und den Anſprüchen der Stadt Augsburg an die in der Schenkung begriffenen Güter, welchen der Reichskanzler wünſchte, wollte jener nicht eingehen, ſondern trotzte auf die durch das Inſtrument einmal erlangten Rechte. Theils die die Fürſprache des Feldmarſchalls Horn, der es immer mit Augsburg gut meynte, theils daß Brandenſtein ſelbſt den Reichskanzler beleidigt hatte, beſtimmten endlich den letztern, die Wünſche der Stadt zu erhören und ihr einen

Schenkungsbrief ausfertigen zu laſſen, vermöge deſſen ſie wegen der an die Krone Schweden bewieſene Anhänglichkeit, dann für die großen Opfer, die ſie gebracht habe, und in Betracht der vielen erlittenen Nachtheile und Schaden das Domſtift, das Stift von St. Moritz, alle innerhalb ihrer Mauern liegenden Klöſter und geiſtlichen Häuſer, (mit Innbegriff des Kloſters St. Ulrich) ſammt allen derſelben Rechten, Gerechtigkeiten, Einkünften, Kirchen, Kapellen, Häuſern, Gärten und Gütern und allem, was die Biſchöfe in der Stadt würklich beſeſſen oder angeſprochen, künftig als Eigenthum beſitzen ſolle, mit alleiniger Ausnahme der biſchöflichen Güter außerhalb der Mauern Augsburgs. Ferner ſollen dem Rath alle andere von weltlichen Perſonen verlaſſenen Güter und Häuſer, (mit Ausnahme der Fuggerſchen) angehören, endlich auſſerhalb der Stadt alle Domkapitelſchen, St. Moritziſchen und anderer Stifter und Klöſter Beſitzungen, Rechte und Einkünfte. — Der Stadtkommandant aus dem Winkel wurde zur Uebergabe dieſer Schenkung an den Magiſtrat bevollmächtigt. Sie gieng am 18ten Julius des Jahrs 1634 auf dem Rathhaus vor ſich, und die neuen Unterthanen mußten die Huldigung leiſten.

Während dieſes zu Augsburg vorgieng, war nicht nur die Stadt Regensburg in des

Kaiſers Hände gefallen, ſondern die Waffen deſſelben hatten überhaupt einen glücklichern Fortgang bekommen. Nun ſchien es doppelt nothwendig, auf Vertheidigungs-Anſtalten zu denken. Es wurde ſtrenger geſchanzt, mit Bewaffnung der Bürgerſchaft fortgefahren, Palliſadenholz herbeygeführt, auf dem St. Ulrichs Thurm eine Wache angeſtellt, u. ſ. w. Mit der Verproviantirung gieng es am ſchlimmſten, denn theils mangelte es an Pferden zur Beyfuhr, theils wollte man ſich nirgend entblößen, weil man nicht wußte, wie lange die Straſſen offen bleiben würden, um ſelbſt das Nöthige zu bekommen. Indeſſen gieng Donauwörth an die Kaiſerlichen über und Augsburgs Lage wurde bedenklicher; man machte ſich auf alles gefaßt, und der innere und große Rath gaben ſich im Namen der evangeliſchen Bürgerſchaft das Wort: Leib, Gut und Blut für die Vaterſtadt und ihre Religionsfreyheit aufzuopfern. Am 6ten September wurden die Schweden bey Nördlingen geſchlagen und ſelbſt Herzog Bernhard von Weimar ahnete Schlimmes für Augsburg, weßhalb er zu Wachſamkeit und Standhaftigkeit in einem eigenen Schreiben ermahnte. Die Kaiſerlichen fiengen indeſſen an, die Päſſe um Augsburg zu beſetzen, um die Zufuhr an Lebensmitteln abzuſchneiden, woran man bald

Mangel leiden mußte. Von Nördlingen aus foderte der Deutſchmeiſter Johann Kaſpar von Stadian zur Uebergabe an den Kaiſer auf und verſprach milde Behandlung, allein der Rath ſchlug es ab und erklärte ſich, „im ſchlimm„ſten Fall alles, was Gott über die Stadt verhän„gen könnte, zu Erhaltung des guten Gewiſſens „und der Seeligkeit zu erwarten.“ Ein zweytes Schreiben wurde gar nicht beantwortet und so ſah man ſich bald völlig und dergeſtalt eingeſchloſſen, daß Niemand weder aus noch einkommen konnte. Von auſſen trieben Kroaten das Vieh von der Weide weg und nahmen Bürger, die ſich aus den Thoren wagten, gefangen, und innerlich gab es Ungetreue, die es mit dem Feind hielten, wie denn ein gewiſſer Advokat Fritz an ſeinen abweſenden Bruder ſchrieb: „es werde nöthig „ſeyn, die Bauern, die noch immer Getreide und „andere Lebensmittel beyführten, mit Gewalt „davon abzuhalten.“ Das Schreiben wurde aufgefangen, der Verfaſſer deſſelben eingeſperrt und um zweyhundert Reichsthaler geſtraft. Bald blieb es nicht bey der bloßen Einſchließung der Stadt, ſondern der Feind zündete Mühlen an und verſchüttete den obern Ablaß mit Kies, ſo, daß kein Waſſer mehr ablaufen konnte. Die Schweden aber trieben die feindlichen Streifparthien nicht nur fort, ſondern ſetzten auch den

hohen Ablaß und einige dort in der Nähe ſtehende Häuſer in Flammen, um ihnen das Wiederkommen zu erſchweren.

Jetzt verſuchte es der kaiſerliche General Wahl durch ein Schreiben, den Rath zur Uebergabe der Stadt zu bewegen, und verſprach, zu ſorgen, daß ſie ſowohl bey ihrer Verfaſſung und ihren Privilegien, als der evangeliſche Theil der Bürgerſchaft bey ihrer Religion geſchützt werden ſollte; — auch dieß wurde abgeſchlagen. Zuletzt verſäumte man es noch, ſich einer Unterhandlung anzuſchließen, die der Kurfürſt von Sachſen einleiten und bey dem Kaiſer billige Bedingungen erzielen wollte, der bereits ſich geneigt erklärt hatte, rückſichtlich der Evangeliſchen alles in denjenigen Stand zu ſetzen, wie es vor der ſogenannten Reformation geweſen war.

Wie ſehr gegen Ende des Jahrs 1634 die Theurung eingeriſſen habe, ſieht man aus folgendem Verzeichniß:

# Preiſe

## der gewöhnlichſten Lebensmittel während der Bloquirung der Stadt Augsburg.

Vom November 1634 bis Ende März 1635. *)

| | fl. | kr. | pf. |
|---|---|---|---|
| Ein Metzen Kern . . . . | 24 | — | — |
| „ „ Roggen . . . . | 22 | — | — |
| „ „ Gerſte . . . . | 6 | — | — |
| „ „ Haber . . . . | 6 | — | — |
| „ „ Erbſen . . . . | 6 | — | — |
| „ Vierling Schönmehl . . | 4 | — | — |
| „ „ Gerſtenmehl . . | 1 | 5 | — |
| „ „ Roggenmehl . . | 1 | 4 | — |
| „ „ Habermehl . . | 1 | 45 | — |
| „ „ Geſottener Haber . | 2 | 12 | — |
| „ „ Erbſenmehl . . | 1 | 15 | — |
| „ „ Linſenmehl . . | 1 | 45 | — |
| „ Roggen-Laib von $3\frac{1}{2}$ Pfund. | 1 | 30 | — |
| „ Semmel zu 6 Loth . . | — | 12 | — |
| „ Vierling Salz . . . | — | 48 | — |
| „ fetter Ochs . . . . | 250 | — | — |
| „ ziemliche Kuh . . . | 150 | — | — |

*) Von einem Kupferſtich kopirt, der unter dem Titel „Effectus irae Dei et clementiae ejus," herausgekommen, aber äußerſt ſelten geworden iſt. Nur ein einziges Exemplar iſt dem Verfaſſer zu Geſicht gekommen.

| | fl. | kr. | pf. |
|---|---|---|---|
| Ein ziemliches Kalb . . . . . | 42 | — | — |
| „ Schwein . . . . . | 40 | — | — |
| „ Spanferkeln . . . . | 2 | — | — |
| „ Schaaf . . . . . | 24 | — | — |
| „ Lamm . . . . . | 14 | — | — |
| „ Pfund Kalbfleiſch . . . | — | 48 | — |
| „ „ Schweinefleiſch . . | — | 36 | — |
| Eine dünne Ochſenzunge . . . | 1 | — | — |
| Ein Kalbskopf . . . . | 1 | — | — |
| „ Kalbs = Geling . . . . | 1 | 30 | — |
| „ Pfund Speck . . . . | — | 36 | — |
| „ „ Griff . . . . | — | 48 | — |
| „ „ ſchlechte rinderne Würſte | — | 24 | — |
| „ „ dünne Würſte . . . | — | 16 | — |
| „ „ Butter . . . . | 1 | — | — |
| „ „ Schmalz . . . . | 1 | 20 | — |
| „ „ ſchweinen Schmalz . | 1 | 6 | — |
| „ „ Schmeer . . . . | — | 40 | — |
| „ „ Unſchlitt . . . . | — | 36 | — |
| „ „ Kuhfleiſch . . . . | — | 40 | — |
| „ „ Kuhmagen . . . . | 1 | 4 | — |
| „ Kühmaul . . . . . | — | 30 | — |
| „ Kühfuß . . . . . | — | 30 | — |
| „ Kalbsfuß . . . . . | — | 4 | — |
| „ Pfund Pferdefleiſch . . . | — | 30 | — |
| „ „ Pferdkutteln . . . | — | 16 | — |
| „ „ Eſelsfleiſch . . . | — | 30 | — |
| „ roher Pferdekopf . . . . | 1 | 30 | — |
| „ Pferdmagen . . . . . | — | 30 | — |
| „ „ maul . . . . . | — | 20 | — |
| „ „ fuß . . . . . | — | 18 | — |
| „ „ Wamme . . . . | 4 | — | — |
| „ „ haut . . . . . | 10 | — | — |
| Eine Kühhaut . . . . . | 12 | — | — |

| | fl. | kr. | pf. |
|---|---|---|---|
| Eine Kalbshaut . . . . . | 3 | — | — |
| = Eſelshaut . . . . . | 9 | — | — |
| Ein Pfund Hirſch=Wildpret . . | — | 40 | — |
| = = Schwein=Wildpret . | — | 48 | — |
| = Haaſe . . . . . . | 1 | 48 | — |
| = indianiſcher Hahn . . . . | 9 | — | — |
| Eine indianiſche Henne . . . | 8 | — | — |
| Ein Kapaun . . . . . | 3 | — | — |
| Eine Gans . . . . . . | 4 | — | — |
| = Henne . . . . . | 1 | 30 | — |
| Ein Huhn . . . . . . | 1 | — | — |
| Eine wilde Ente . . . . | 1 | 12 | — |
| = einheimiſche Ente . . . | 1 | — | — |
| Ein paar Tauben . . . . | 1 | 20 | — |
| = Ey . . . . . . | — | 12 | — |
| = Pfund Aal . . . . . | 1 | 20 | — |
| = = Rugeten . . . | 1 | — | — |
| = = Forellen . . . | 1 | 12 | — |
| = = Hechte . . . . | — | 32 | — |
| = = Karpfen . . . | — | 36 | — |
| = = Krebſe . . . . | — | 36 | — |
| Eine Maß Pfrillen . . . . | 1 | 36 | — |
| = = Groppen . . . | — | 50 | — |
| = = Grundeln . . . | 1 | 30 | — |
| Ein Häring . . . . . . | — | 12 | — |
| = Pfund Stockfiſch . . . | — | 45 | — |
| Eine Maß ſpaniſcher Wein . . | 2 | 32 | — |
| = = Malvaſier . . . | 2 | 30 | — |
| = = Rheinwein . . . | 2 | 22 | — |
| = = alter ordinarer Wein . | 1 | — | — |
| = = Branntewein . . | 2 | 40 | — |
| = = braunes Bier . . | — | — | 18 |
| = = weißes Bier . . | — | — | 13 |
| = = Weineſſig . . . | — | 48 | — |

| | fl. | kr. | pf. |
|---|---|---|---|
| Eine Maß Biereſſig | — | 8 | — |
| Ein Pfund Zucker | 2 | — | — |
| „ „ Zwibeben | — | 30 | — |
| „ „ Mandeln | — | 45 | — |
| „ „ Weinbeere | — | 24 | — |
| „ „ Reis | — | 40 | — |
| „ „ Zwetſchen | — | 18 | — |
| Eine Maß ſüße Milch | — | 10 | — |
| Ein Pfund Holländer Käſe | 1 | — | — |
| „ „ Schweitzer „ | — | 52 | — |
| „ „ gemeiner „ | — | 24 | — |
| „ „ Unſchlitt-Kerzen | — | 37 | — |
| „ „ Baumöl | 1 | 20 | — |
| „ „ Leinöl | — | 30 | — |
| „ Metzen baierſche Rüben | 1 | 28 | — |
| „ „ ſchwäbiſche „ | 1 | 4 | — |
| „ Klafter Buchen-Holz | 10 | — | — |
| „ „ Birken „ „ | 8 | — | — |
| „ „ Feuchtes | 8 | — | — |
| „ Zentner Heu „ | 2 | — | — |
| „ Schober Stroh | 4 | — | — |
| „ Staude Werſich | — | 12 | — |
| Hundert Schnecken | — | 32 | — |
| Ein mäßig großer Apfel | — | 3 | — |
| „ Metzen Hutzel-Birn | 7 | — | *) |

*) Schon 1640 und 1641 galt das Schaaf Kern 4 fl. Roggen 1 fl 30 kr. Ein Pfund Butter 8 kr. das Pfund Schmalz 10 kr. 12 Eyer 4 kr. Eine Maß Braunbier 2½ kr. Eine Maß alter Wein 16 kr. Eine Maß Milch 5 Pfenninge. Ein Klafter Buchenholz 4 fl. 30 kr. und ſo ferner.

Dieſe Theurung beförderte die Verarmung der Bürgerſchaft immer mehr, und es war ſchon jetzt keine Seltenheit, nebſt Pferde- und Eſel- auch Hundefleiſch eſſen zu ſehen. Dieſes Elend nahm mit jeder Woche zu, ſo, daß man in dieſem Jahr 4664 Geſtorbene und nur 1054 Gebohrne zählte.

Das Jahr 1635 fieng ſehr jammervoll an. Nur obenhin zu erwähnen, daß die Kroaten die obere Bleiche verbrannten, ſo war dieſes bey weitem das Aergſte nicht; aber daß alle Nahrung beynahe aufgezehrt war, daß man auf den Fleiſchmärkten todte Hunde und Katzen feil bot, Leder kochte und neben Ratten und Mäuſen verzehrte, ſelbſt faules Aas und das Fleiſch todter menſchlicher Leichname nicht verſchmähte, — das war ein Zuſtand der ſchrecklichſten Verzweiflung. Die Menſchen wankten wie Geſpenſter, bleich, hohlaugig und abgezehrt vom Hunger auf den Straſſen umher, prieſen die Todten glücklich, deren unbegrabene Leichen den Lebenden die Luft verpeſteten. Wollte ein Landmann es gleichwohl wagen, einige Lebensmittel in die ausgehungerte Stadt zu bringen und die Soldaten erwiſchten ihn, ſo wurde er aufgeknüpft oder niedergehauen, Weiber und Kinder aber mit abgeſchnittenen Naſen und Ohren zurück gejagt. Der mit dem Tode ringende Vater ſtarb unbeweint unter den Seinigen.

Wenigſtens ſechzehntauſend Menſchen ſtarben aus Noth und Hunger.*) Man fand ſogar Eltern, die ihre geſtorbenen Kinder und Kinder die die geſchiedenen Eltern verzehrten, um nur ihr eigenes ſchreckliches Daſeyn auf Augenblicke zu friſten, 400 Armen konnte man kein Brod mehr geben. Dieß war würklich der ſchrecklichſte Zeitpunkt in der Geſchichte Augsburgs und die ganze Welthiſtorie weiß vielleicht nur zwey Beyſpiele aufzuweiſen, daß es in irgend einer belagerten Stadt eben ſo arg, oder ärger geweſen wäre; dennoch wollte man ſich nicht ergeben, denn man hofte auf ſchwediſchen Entſatz und von einer Kapitulation wollte der Stadt-Kommandant, Johann Georg aus dem Winkel, gar nichts hören. Die Noth machte ihn übrigens beynahe zum Unmenſchen, denn ſchon that er den grauſamen Vorſchlag, den katholiſchen Bürgern aus dem Proviantbaus nichts mehr abzugeben, ſondern ſie anzuweiſen, ihre Lebensmittel aus Baiern zu holen; aber die ſtädtiſchen evangeliſchen Deputirten widerſetzten ſich mit chriſtlichem und muthigem Sinn dieſer abſcheuli-

*) Als Guſtav Adolph in Augsburg einzog, zählte man 80,000 Menſchen, als die Schweden die Stadt verließen, kaum noch achtzehntauſend. v. Stettenſche Chronik II. Seite 369.

chen Barbarey. — Was noch an Korn in der Stadt vorhanden war, ſah man, mußte in der kürzeſten Zeit aufgezehrt ſeyn und nun fragte man ſich bey Rath ernſtlich: ob es beſſer wäre, ſich dem Kaiſer auf billige Bedingungen zu ergeben, oder abzuwarten, was Gott ferner ſchicken werde. In Erwägung der mannigfaltigen Umſtände, die nothwendig in Betrachtung kommen mußten, und beſonders, weil man ſich rückſichtlich der Religion von dem Kaiſer nichts gutes, vielmehr nur eine noch größere Bedrückung verſprach, war der größte Theil der Rathsglieder der letztern Meynung. Da aber alle Hoffnung, entweder von Ulm oder von Memmingen her Proviant zu erhalten, fehl ſchlug und dieſer von der Blokade-Armee immer weggenommen wurde, ſo fiengen auch die bis jetzt Standhaften an, zu wanken. Da ihnen der Gedanke fehl ſchlug, den ſchwediſchen Reichskanzler, der ſich zu Frankfurt befand, durch einen Abgeordneten nm ſeinen Rath fragen zu laſſen, der aber von dem General Wahl keinen Paß erhalten konnte, ſo knüpften ſie jetzt Unterhandlungen mit dem katholiſchen Theil der Bürgerſchaft an nnd machten dem Ausſchuß derſelben Vorſchläge, wie man zuförderſt durch einen billigen Vergleich ſich einander nähern und dann, wenn Ruhe, Einigkeit und offenes Zutrauen unter Bürgern und Bürgern her-

geſtellt wäre, das gemeinſame Beſte der unglücklichen Vaterſtadt mit einander befördern könnte. Allein da der katholiſche Theil ſich auf einen Vergleich, dem die wechſelſeitige freye Religionsübung und Parität bey Rath und Aemtern zum Grundſtein dienen ſollten, nicht einlaſſen wollte, unter dem Vorgeben: daß man es doch mit allen Verträgen nicht hindern könnte, wenn der Kaiſer ein anderes zu thun beſchloſſen hätte, eben ſo wenig, als der König von Schweden ſich habe durch die Evangeliſchen bereden laſſen, von ſeinen Vorſätzen abzuſtehen, ſo zerſchlug ſich auch dieſe Unterhandlung. Indeſſen nahm die Noth in der Stadt immer mehr zu. Brod aus Haber gebacken, war nur noch Leckerbiſſen für Reiche, die es hoch genug bezahlen konnten; ärmere mußten mit Brod aus Kleye und gehacktem Stroh vorlieb nehmen, ja, ſie ſtritten und ſchlugen ſich wohl um eine Katze, Maus oder anderes Thier, das man gefangen hatte. Die Todtengräber zeigten ſogar an, daß todten Leichnamen das Fleiſch ausgeſchnitten und wahrſcheinlich verzehrt geworden ſey. Nun war ſelbſt der Kommandant aufs äußerſte gebracht und berichtete an ſeinen Chef, den General von Hoffkirch, daß, wo ferne nicht bald Hülfe anlange, er ſich in die Länge nicht mehr halten könne. Er hinderte es auch nicht im geringſten, daß der Rath dem kai-

ſerlichen General Gallas, der ſich zu Löwenberg im Würtembergiſchen aufhielt, zuſchrieb, um einen Akkord anſuchte und ſich Päſſe für ſeine Abordneten ausbat. Die beyden Religionstheile handelten indeſſen nicht redlich und aufrichtig gegen einander, denn da die Evangeliſchen ihrer Seits dem Rath ein Schreiben mittheilten, welches den Abgeordneten an den General Gallas mitgegeben werden konnte und in dem ſich ausdrücklich die Stelle befand: „der Akkord möchte ſo abgeſchloſſen werden, daß dadurch das vorige Vertrauen „zwiſchen den Evangeliſchen und Katholiſchen „wieder hergeſtellt würde,“ ſo ſchickte es der Rath nicht ab, weil es nicht ganz nach ſeinen Wünſchen abgefaßt war. Die Katholicken aber handelten eben ſo heimlich, denn ſie ſandten ein Memorial an den Grafen Hans Ernſt Fugger, der ſich am kaiſerlichen Hof zu Wien aufhielt und der ihnen ſchrieb: er wolle alles zu ihrem Beſten beſorgen; worinn aber ihre Anträge beſtanden, konnte man nie erfahren. Statt alſo gemeinſchaftlich für das Wohl der gräßlich gedrückten und tief herabgekommenen Bürgerſchaft zu handeln, gab man beyderſeits der Stimme der Partheyſucht Gehör, und der eine Theil ſuchte immer wo möglich dem andern weniger Vortheile, als ſich ſelbſt, genießen zu laſſen.

Die Abordnung an den General Gallas nach Löwenberg gieng nun im Februar des Jahrs 1635 vor ſich. Sie wurde wohl aufgenommen und angewieſen, ihren ſchriftlichen Akkords-Vorſchlag an den Grafen Strozzi, den kaiſerlichen Generalkommiſſair von Walmerode und den baierſchen Generalkommiſſair v. Ruepp zu übergeben, welches geſchah. Dieſer Aufſatz beſtand aus zwey und zwanzig Punkten, wovon wir aber nur folgende, als die bedeutendſten, anführen wollen. *) 1) „Beyde Religionstheile „ſollen nach Inhalt des Religionsfriedens und „1584 aufgerichteten Spezialvertrags neben einander in der Stadt wohnen und das evangeliſche „geiſtliche Miniſterium ſo, wie es jetzt beſtellt ſey, „ungeändert, unbeläſtigt und unangefochten erhalten werden.“ (Es ſoll wegen der Religionen in demjenigen Stand verbleiben, wie es zur Zeit der ſchwediſchen Occupation geweſen ſey.) — 2) „Aller Schade und Nachtheil, welcher geiſtli„chen Perſonen während der Kriegsunruhen in oder „außer der Stadt an Gütern, Gebäuden ꝛc. zu„gefügt worden, ſoll vergeſſen und aufgehoben

*) Zur leichtern Ueberſicht ſetzen wir in den Zeichen ( ) ſogleich die Gegen-Anträge der kaiſerlichen und baierſchen Kommiſſarien bey.

„ſeyn, und dafür weder der Rath, noch ſonſt „Jemand, verantwortlich gemacht werden kön„nen.“ (Jedem Beſchädigten ſoll ſein Recht, beſonders aber dem Kurfürſten von Baiern wegen eines Aufwandes von wenigſtens 80,000 Gulden vorbehalten ſeyn, beſonders aber letztere die Stadt ſogleich nach Schließung des Akkordes erlegen.) — 3) „Die Stadt, der Rath, die Bürgerſchaft, „beyder Religionen Geiſtliche und Schuldiener „ſollen durch Verpfändung, Wegführung, Plün„derung ꝛc. nicht beſchwert, ſondern alles bey „bisheriger Reichsfreyheit, dem Inhalt der Reli„gions- und Profanfrieden, Verträgen ꝛc. gelaſ„ſen werden.“ (Zugegeben; — wegen der Privilegien, Immunitäten ꝛc. aber die kaiſerliche Konfirmation erbeten werden.) — 4) „Den „Katholiſchen ſollen alle Kirchen, welche ſie ſeit „dem Religionsfrieden beſeſſen, mit Ausname „der bey heil. Kreutz und St. Georgen, ſo lange, „bis die der Evangeliſchen daſelbſt wieder aufge„baut ſeyen, — herausgegeben werden und ſo „auch den Evangeliſchen ihre Kirchen, Schulen, „Stiftungen verbleiben.“ (Bewilligt.) — 5) „Das Stadtregiment, ſo wie alle andere politi„ſche Stellen und Aemter ſollen zur Hälfte mit „Evangeliſchen, zur Hälfte mit Katholiken be„ſetzt werden.“ (Es ſoll bey dem verbleiben, wie es bey der ſchwediſchen Occupirung geweſen,

überdieß aber ein kaiſerlicher Kommiſſair beygegeben werden, ohne deſſen Willen weder in Juſtiz, Polizey noch ökonomiſchen Sachen etwas geſchehen dürfe.) 6) „Der ſchwediſchen Garniſon ſoll „ſamt Artillerie, Munition ꝛc. freyer Abzug ge„ſtattet ſeyn.“ (Zugeſagt.) — 7) „Alle Bür„ger, Familien, Emigranten und Innwohner „der Stadt, geiſtlich und weltlichen Standes, Inn„länder oder Fremde, die bey der Krone Schwe„den oder den evangeliſchen Bundes-Städten ge„dient, oder ſonſt ſich haben gebrauchen laſſen, „ſollen dieſes nicht entgelten, darüber nicht ge„ſtraft, ſondern mit völliger Amneſtie behandelt „werden.“ (Werden auf den Weg Rechtens und das Erkenntniß Sr. kaiſerlichen Majeſtät verwieſen.) — 8) „Die Stadt ſoll durch die Bürgerſchaft „beyder Religionstheile bewacht werden, und falls „es nöthig erachtet würde, eine Garniſon einzule„gen, ſoll es keine andere, als eine kaiſerliche ſeyn, „nicht ſtärker, als die Noth es erfordere, auch ſoll „die Einquartierung dem einen wie dem andern Re„ligionstheil zugemeſſen werden, die Regulirung „derſelben auch ganz dem Magiſtrat überlaſſen „ſeyn.“ (Eine Garniſon werde allerdings eingelegt und von Sr. kaiſerlichen Majeſtät beſtimmt, jedoch nicht ſtärker werden, als die Noth erfordere.) — 9) „Woferne der Kurfürſt von Sach„ſen, oder die evangeliſchen Stände noch etwas

„weiters, als ir gegenwärtigem Vertrag begrif„fen, den Evangeliſchen zu Augsburg nützli„ches bey dem Kaiſer erlangen würden, ſo ſol„len ſie allerdings dazu fähig ſeyn und die Evan„geliſchen ſich deſſen zu erfreuen haben.“ (Es ſoll allein bey dem verbleiben, was jetzt abgeſchloſſen worden ſey.)

Erſt am 6ten März traf eine nicht eben günſtige kaiſerliche Entſchließung zu Löwenberg ein, denn ſie gieng dahin: 1) Wegen Reſtitution des evangeliſchen Miniſteriums und der Religionsübung habe es bey dem mit dem Biſchof im Jahr 1629 abgeſchloſſenen und von dem Kaiſer gutgeheiſſenen Vertrag wegen der geiſtlichen Güter ſein Verbleiben. 2) Wegen des Stadtregiments bey der Karoliniſchen Wahlordnung und den über ſie ergangenen Dekreten. Für dießmal aber ſolle daſſelbe, wie es vor der ſchwediſchen Veränderung geweſen, hergeſtellt und dem Kaiſer vorbehalten werden, bey künftiger Wahlordnung ꝛc. das weitere zu verfügen. 3) Wegen Beſtellung der Hoſpitäler, Blatter- Siechen- Fündel und Waiſenhäuſer habe es bey dem kaiſerlichen Befehl vom 8. März 1629 ſein Bewenden. 4) Müſſe die Stadt mit dieſem Partikular-Akkord zufrieden ſeyn und aus künftigen Univerſal-Akkorden für ſich weder Nutzen noch Schaden hoffen oder fürchten. — Die augsburgiſchen Abgeordneten, noch immer

im Wahn, ſie hätten bey dem Akkord mit zu ſprechen, bemühten ſich um die Erlaubniß zur Rückreiſe, um ſich mit dem Magiſtrat zu bereden; allein ſie wurde ihnen nur in ſo ferne gewährt, daß alsdann an ein Wiederkommen nicht mehr zu denken ſey. Außerdem öffnete man ihnen traurige Ausſichten in die Zukunft, indem man ihnen nicht verheelte: es würde die kaiſerliche Hoheit zu tief herab ſetzen, wenn man ſich mit ihnen, da ſie dieſelbe ſo ſehr beleidigt hätten, in eine Unterhandlung einlaſſen wollte, — man geſtehe der Stadt Augsburg keinen Religionsfrieden zu, denn ſie ſey nicht in demſelben begriffen, wie andere Reichsſtädte. Die gegenwärtige Noth der Stadt ſey ganz gut bekannt und darum finde man es lächerlich, daß ſie ſo überſpannte Foderungen zu machen ſich unterſtünden. Sie möchten ſich nur bald bequemen, ſonſt dürften ihre längern Weigerungen zu widrigen Folgen Gelegenheit geben. — Die Abgeordneten erwiederten darauf: die Stadt Augsburg ſey längſt vor dem Religionsfrieden im Beſitz ihrer Rechte geweſen, der Vertrag von 1629 könne ihr alſo keineswegs nachtheilig ſeyn, um ſo mehr, als ſolchen die katholiſchen Rathsverwandten heimlich abgeſchloſſen hätten, ohne dem evangeliſchen Theil davon zu ſagen, der von einer Beſchwerde des Biſchofs nicht einmal etwas

gewußt habe; — allein dieſe Vorſtellung wollte keinen Eingang finden. Erſt ſpät äußerte man ſich: es ſolle ihnen aus allerhöchſt kaiſerlicher Gnade gleichwohl erlaubt werden, auf ihre Koſten eine evangeliſche Kirche zu bauen und einen Pfarrer zu halten, auch wolle man ihnen ihre Stiftungen überlaſſen, ſonſt aber ſollten ſie mehr nicht verlangen. — Nach vielem Hin- und Herſtreiten, Bitten, Widerſprechen und Modificiren, kam endlich am 13ten März des Jahrs 1635 der ſogenannte „Leonbergiſche Ak-„kord“ folgendermaßen zu Stande. 1) Rückſichtlich der Religion ſoll es bey der kaiſerlichen Reformation vom Jahr 1629 gänzlich verbleiben, jedoch den Proteſtanten vergönnt ſeyn, eine Kirche auf ihre Koſten zu bauen und einen Prediger zu halten, der nach der ungeänderten augsburgiſchen Konfeſſion lehre und keine andere Sekte zulaſſe. 2) Wegen der geiſtlichen Güter habe es ebenfalls bey dem Vertrag von 1629 ſein Bewenden, doch daß den Evangeliſchen diejenigen Stiftungen verbleiben ſollen, die von augsburgiſchen Konfeſſionsverwandten für ihre Lehre geſtiftet ſeyen. — 3) Was 1629 wegen der Blatter- Siechen- Fündel- und Waiſenhäuſer feſtgeſetzt worden ſey, ſoll auch fernerhin beſtehen. — 4) Die Stadt ſoll bey ihrer Reichs-Unmittelbarkeit, Freyheiten und Privilegien ꝛc. verbleiben. — 5) Das

Stadtregiment ſoll für jetzo hergeſtellt werden, wie es vor der ſchwediſchen Aenderung geweſen ſey, künftig aber nach der karoliniſchen Wahlordnung und dem kaiſerlichen Dekret vom 8ten März 1629 eingerichtet werden. — 6) Aller Schade und Verwüſtung, welche Geiſtlichen oder Weltlichen inn- und außerhalb der Stadt, durch Brand, Plünderung ꝛc. an liegend oder fahrenden Gütern widerfahren, ſoll keineswegs gewaltſam geſucht, ſondern jedem, der Anſpruch zu haben glaube, der Rechtsweg offen gelaſſen werden. — 7) Die Stadt, der Rath und ſeine Diener, ſamt allen Zugehörigen, ſollen durch Verpfändung, Wegführung ꝛc. weder an Leib noch Gut beſchädigt werden. Die übrigen Punkte von 8 bis 22 betrafen die ſchwediſche Garniſon, die ſchwediſche Foderung, die Geißeln, die neue Einquartirung der Kaiſerlichen u. ſ. w. Der ſchwediſche Obriſtwachtmeiſter, Georg Baikul wollte dieſen Akkord durchaus nicht unterſchreiben, indem er ſich äußerte: er könne nicht zugeben, daß die Stadt auf ſolche Art der Willkühr des Kaiſers Preis gegeben werde, auch verſtand er ſich erſt dann dazu, als man ihm und ſeinen Mitverordneten ein ſchriftliches Zeugniß ausſtellte, daß ſie ihrerſeits ſich zur Uebergabe nicht hätten verſtehen wollen und ſich erſt dann dazu bequemt hätten, als der General Gallas

den Ausſpruch gethan habe, daß derjenige Theil ſich keines Akkords erfreuen ſolle, welcher die Unterſchrift des gegenwärtigen verweigere. Durch einen Nebenpunkt wurde den Augsburgiſchen Abgeordneten endlich noch zugegeben, daß ſie zu Ausübung der evangeliſchen Religion ſich noch ſechs Wochen der Barfüſſer Kirche bedienen könnten.

So wenig nun die Proteſtanten durch dieſen Uebergabs-Vertrag erhalten hatten, ſo beneidete ſie der Biſchof Heinrich doch ſelbſt um dieſes Wenige. Er legte eine feyerliche Proteſtation gegen den Vorbehalt der freyen Religionsübung augsburgiſcher Konfeſſion ein; ſchwur, eher das Leben zu laſſen, als dieſe Religionsübung zuzugeben, und bevollmächtigte ſogleich ſeinen General-Vikar, Kaſpar Zeiler, ſo wie die Kaiſerlichen Augsburg beſetzen würden, bey dieſer Verwahrung ſtrenge zu beharren. — Dem baierſchen General-Kommiſſair endlich mußte für ſeinen Herrn die Entſchädigungs-Summe von achtzigtauſend Gulden zugeſagt werden, die in drey Terminen, an Oſtern, Pfingſten und Michaelis bezahlt ſeyn ſollten, der Geſchenke an den General Gallas, der allein 15000 fl. erhielt und anderer nicht zu gedenken, die gleichwohl zuſammen 20650 fl. betrugen.



Bayerische Staatsbibliothek München

Traurig reißten die Abgeordneten der Augsburger nach Hauſe, wo ſie am 23ten März ankamen und am folgenden Morgen dem Magiſtrat über ihre Verrichtungen Bericht erſtatteten. Wie wehe es gethan haben möge, nach den außerordentlichen Opfern, die man gebracht hatte, nach ausgeſtandener Peſt und Hungersnoth, einem ſolchen ſchmähligen Akkord ſich zu fügen und neues Elend und Leiden — wenigſtens für einen Theil der Bürgerſchaft — aus nächſter Ferne heranziehen zu ſehen, läßt ſich denken,*) denn was konnte man von einem Kaiſer Ferdinand erwarten, deſſen ſchwer drückende Hand die Proteſtanten bereits ſo ſchrecklich empfunden hatten; — ja man dachte ſich nicht einmal alle das Harte, was in der Folge ſich wirklich einſtellte. Die Menſchen waren dergeſtalt ausgehungert, daß — als am 26ten März 1635 baierſche Bauern zum erſtenmal wieder Lebens-

*) Nach vorhandenen Rechnungen wurde vom 1ten Mai 1632 bis zur Beſitznahme durch die Kaiſerlichen nur allein aus dem ſtädtiſchen Bauamt für Befeſtignngskoſten, Verehrungen, Freyhaltung ſchwediſcher Officire, Boten und anders eine Summe von 427,197 fl. 16 kr. ausgegeben, ohne allen andern dieſe Summe weit überſteigenden Aufwand in Anſchlag zu bringen.

mittel in die Stadt brachten, manche derſelben ſo unmäßig und gierig davon genoßen, daß viele ſich Krankheiten und einige ſogar den Tod zuzogen.

Am 18ten März zog die ſchwediſche Garniſon ab, der baierſche General Wahl aber mit Infanterie und Kavallerie durch das Wertachbrucker-thor ein. Dem Oberkommiſſair Lang mußten ſogleich die Schlüſſel zu allen katholiſchen Kirchen ausgehändigt werden, ein Te Deum laudamus wurde bey St. Ulrich unter Läutung aller Glocken und Abfeuerung der Kanonen von den Wällen abgeſungen und dann alle Kaufmannswaaren und Güter, die an Orte gehörten, welche dem Kaiſer ſich noch nicht unterworfen hatten, in Beſchlag genommen. Der von Ferdinand zum Statthalter in Augsburg ernannte Graf Otto Heinrich von Fugger diktirte dem Magiſtrat eine zu entrichtende Strafe von dreymal hunderttauſend Gulden,*) wovon zwey Theile dem Kaiſer, einer aber dem Kurfürſten von Baiern über die gefoderten 80,000 fl. zukommen ſollten. Zwar wollten die Katholiken ſich dieſes

*) Ganz dem Löwenbergiſchen Akkord entgegen, in welchem von einer ſolchen Strafe nicht das mindeſte, vielmehr im ſechsten Artikel gerade das Gegentheil, vertragen iſt.

durchaus nicht gefallen laſſen und foderten, dieſe Strafe ſollte allein auf die Evangeliſchen gelegt werden; da ſie aber keine Mittel angeben konnten, wie dieſe Summe zu erpreſſen ſeyn möchte, ohngeachtet von Unterſuchung der kaufmänniſchen Bücher, Vermögens-Schatzungen und anderm bereits die Rede war, ſo mußte die Erlegung dieſer Strafe vor der Hand aus Stadt-Gefällen erfolgen und man hofte, daß der Wiedererſatz auf eine kaiſerliche Erklärung ſchon folgen werde. Zuförderſt wurde nun eine achtfache Steuer angekündigt und auf Oſtern das erſte Ratum der baierſchen Blokadegelder mit 25000 fl. bezahlt, deßgleichen alle diejenigen Kanonen abgeliefert, die die Schweden aus dem Zeughaus zu München hieher geführt hatten. Sie mußten nicht nur auf Koſten der Stadt nach München zurückgebracht, ſondern auch reparirt werden, und dieſe Lieferung allein koſtete 17000 fl. Die Bürgerſchaft wurde entwaffnet, die Beſatzung bis auf 5000 Mann verſtärkt und alle evangeliſchen Kirchen, ausgenommen die Barfüſſer, ſogleich geſperrt. Nun ſanndte der Magiſtrat Abgeordnete an den Kaiſer, auch an den Kurfürſten von Baiern, um wegen dieſer der Stadt aufgebürdeten unerſchwinglichen Laſten Fürbitten anzubringen und beſonders eine mildere Behandlung der Evangeliſchen zu empfehlen; allein bey bey-

den richteten ſie nichts aus, beſonders aber in Wien, wohin die Katholiſchen ebenfalls geſchickt und ſehr feindſelige Anträge gegen ihre proteſtantiſchen Mitbürger gethan hatten. *) Die erſte Folge derſelben war, daß die Straffſumme der 300,000 fl. allein auf die Letztern gewälzt wurde. Man quartirte ihnen immer weit mehrere Soldaten ein, als den Katholiken, daher um dieſer und anderer Plackereyen loß zu werden etliche hundert Bürger ſich als kaiſerliche Soldaten anwerben ließen. Zugleich ergieng an den Statthalter Fugger und den Kommiſſair der Auftrag, den katholiſchen Rath ohne Verweilen wieder einzuſetzen, welches am 26ten April geſchah. Wie ſchlimm es mit der ſtädtiſchen Kaſſe ausgeſehen haben müſſe, erhellet aus einem noch verhandenen Koncept Schreibens des neuen Raths an den Kaiſer, worinn ohne Umſtände geſagt wird: daß alles Geld verſchwunden ſey und man bey den ſo ſehr ſich gehäuften Schulden nicht mehr für hundert Gulden Kredit zu finden wüßte. — Die geweßten evangeliſchen Rathsglieder, welche plötzlich 90,000 fl. herbeyſchaffen ſollten, wur-

*) von Stetten Geſchichte der Stadt Augsburg, 2ter Band, Seite 382 folg. wo dieſe Sache aus öffentlichen Akten gezogen erzählt wird.

den — weil ſie die Unmöglichkeit, dieſe Foderung zu erfüllen erklärten — auf dem Rathhaus gefangen geſetzt und nicht einmal in ein Bette gelaſſen; ſie mußten ſich, um auszuruhen, harter Pritſchen, oder des Fußbodens bedienen. Noch im Monat Mai währte dieſer harte Arreſt, bis endlich ſelbſt der katholiſche Geheime Rath zum Erbarmen hingeriſſen ward und die Einleitung traf, daß der geweßte Stadtpfleger Paul von Stetten, ſein Bruder David, Otto Lauinger, vormaliger Burgermeiſter, und die Honoldſchen Erben zuſammen 30,000 fl., neun und zwanzig andere evangeliſche Bürger nach Verhältniß die zweyten 30,000 fl. zuſammenſchoſſen, die dritten aber von der achtfachen Steuer bezahlt wurden, wogegen die Evangeliſchen eine weitere vierfache Steuer über ſich nehmen mußten.

Während dieſer Verhandlung wurden die ſämtlichen evangeliſchen Stadtbedienten ab- und ſtatt ihrer katholiſche eingeſetzt, die evangeliſchen Pfründner, Spitaler und Siechen aus den Stiftungswohnungen gewieſen, die Waiſenkinder aber in der katholiſchen Religion erzogen. Die Pfarrer mußten ihre Häuſer verlaſſen, die Kirchenpfleger ihre Rechnungen abgeben, ſelbſt die Barfüſſerkirche wurde geſchloſſen und den Proteſtanten bloß aus Gnaden geſtattet, ihren Gottesdienſt im Hof des Kollegiums von St. Anna un-

ter freyem Himmel zu feyern. Der Geiſtliche mußte die Predigt aus einem Fenſter des Gebäudes halten. Die Glieder der wohlhabendern Familien befanden ſich auf den Gängen des Kollegiengebäudes, die andern im Hof, der Kälte, dem Schnee und den Stürmen im Winter, dem brennenden Sonnenſtich, oder einem aus den Wolken ſtrömenden Regen im Sommer ausgeſetzt, und dieſe Trübſal währte volle dreyzehn Jahre. Die Jeſuiten bemächtigten ſich der Kirche von St. Anna und des Gymnaſiums, ohngeachtet ſelbſt die katholiſchen Rathsglieder Fürbitten deßhalb einlegten. Die Reformations- und andere Akten mußten abgegeben, die über Eheſachen aber an das biſchöfliche Konſiſtorium ausgeantwortet werden. Die Unkoſten zur Unterhaltung der Beſatzung ſtiegen zu einer außerordentlichen Höhe, denn nur vom 28ten März bis zum 23ten May berechnete man ſie auf 85.144 fl. 14 kr., ohne die Nebenausgaben für Verpflegung der überzähligen Kompagnien u. ſ. w in Anſchlag zu bringen, und doch konnte man mit allem Bitten und Flehen keine Verminderung der eingelegten Mannſchaft erzielen. Selbſt der General Gallas war unvermögend zu helfen, ſo geneigt er dazu zu ſeyn ſchien, denn der Ober-Kommiſſair Lang und der Kriegszahlmeiſter Peferelli ließen ſich in ihrer Eigenmacht nicht ſtören; ſie häuften Unko-

ſten auf Unkoſten und immer mußte der evangeliſche Theil der Bürgerſchaft allein tragen, da man den Grundſatz feſtgeſetzt und bey jedem Anlaß ausgeübt hatte: „Die Katholiken ſeyen „nichts ſchuldig:“ Daß man dieſen Grundſatz ſtrenge beobachtete, war übrigens ganz natürlich, denn der Kaiſer hatte ihn ſelbſt in den Worten ausgeſprochen: „er könne nicht einſehen, warum „diejenigen, die bey ihrer Treue und Devotion „gegen ihn immer geblieben wären, den andern, „die das Gegentheil gethan, gleich gehalten „werden ſollten.“ *)

Die evangeliſchen Bürger mußten nun nicht nur alle katholiſchen Feyertage begehen, ſondern weil man fürchtete, es möchte einer um den andern auswandern und die Tragung der Kriegslaſten auf die Katholiſchen fallen, ſo wurde jede Reiſe der erſtern ſehr erſchwert, und wenn derſelben Verſagung nicht thunlich war, ſo mußte der abreiſende Bürgen ſowohl wegen der zu bezahlenden Steuern, als ſeines Antheils an den Strafgeldern, Quartieren und anderm aufſtellen. Die Quartierkoſten häuften ſich ſo ſehr, daß ſie Leute von mitteln Vermögensverhältniſſen eine wochent-

---

*) Kaiſerliches Schreiben an den Statthalter, Grafen Fugger vom 18. April 1635, bey v. Stetten II. Th. Seite 386.

liche Ausgabe von 20, 30 bis 40 — wohlhabendern auch wohl von 100 und mehrern Gulden verurſachten. So viel man aber dagegen Vorſtellungen that und um Abhülfe ſo vieler Beſchwerden bat, ſo war doch jede vergebens und man mußte noch Privatrache der Qartiermeiſter fürchten. Selbſt durch vielfältige Bittſchriften an den Kurfürſten von Baiern richtete man nichts aus, denn erſt im November dieſes Jahrs zog der Obriſte Schnetter ab und die baierſche Garniſon allein koſtete jeden Tag tauſend Gulden. Die Strafgelder wurden mit der auffallendſten Härte eingetrieben und wer ſich der ſchleunigen Ablieferung ſeines Antheils weigerte, wäre es auch aus äuſſerſter Unmöglichkeit, etwas zu bezahlen, geweſen, wurde ſogleich gefangen geſetzt, oder auf andere Art gemißhandelt. Wer nur halbweg verdächtig war, oder es zu ſeyn fälſchlich angegeben wurde, durfte ſich auf eine Hausſuchung und eine Einkerkerung, ſelbſt wenn man nichts bey ihm fand, gefaßt machen. — Im April dieſes Jahrs ſah man zum erſtenmal wieder Brod an den Bäckerläden. Das Pfund Fleiſch koſtete 12 kr., das Malter Korn 24 fl., eine Maaß Wein 30 kr., eine Maaß braun Bier 10 kr. u. ſ. w.; an Geld, dergleichen Viktualien zu bezahlen, mangelte es faſt gänzlich.

Am 30ten Mai 1635 hatten der Kaiſer und der Kurfürſt von Sachſen zu Prag mit einander Frieden geſchloſſen. Zwar wollten ſie den Abſchluß als ein allgemeines Reichsgeſetz angeſehen wiſſen, allein dieß war nicht möglich, weil z. B. die Fürſten von Würtemberg und Baden, deren Länder der Kaiſer inne hatte und ſie nicht ſo leicht herausgeben wollte, dann die eigenen Unterthanen Oeſterreichs, die gegen ihren Landesherrn die Waffen getragen hatten und andere, nicht einberufen, ſondern vom Friedenskongreß ausgeſchloſſen wurden. Dieſerhalben wurde im 23ten Artikel des Friedensinſtruments feſtgeſetzt: „daß es in denjenigen Reichsſtädten, mit welchen „der Kaiſer bereits beſonders akkordirt habe, bey „den Akkorden, in allen übrigen aber bey dem „Buchſtaben des Religionsfriedens verbleiben „ſolle.“ Dieſes bekam im 61ten Artikel noch den Zuſatz: „daß die Städte, mit welchen akkor„dirt geworden ſey, nicht befugt ſeyn ſollten, „etwas andres zu erwarten, als was man ihnen „ſchon bewilligt habe.“ Unter dieſen letztern befand ſich auch durch den harten Löwenbergiſchen Akkord die Stadt Augsburg. Alles Heil hatte man hier von dem Prager Frieden erwartet, indem man auch nicht den entfernteſten Gedanken hatte, ein proteſtantiſcher Fürſt, der ſich früher für das Beſte der Stadt verwendet, werde nun

ſeine in derſelben wohnenden Glaubensgenoſſen der Willkühr des erbitterten und mißgeleiteten Kaiſers Preis geben. Aber das ſchwache Rohr der Hoffnung, auf das man ſich geſtützt hatte, brach entzwey und man hatte von jetzt an bloß zu fürchten. Auch iſt auffallend, daß man Augsburg und andere in ähnlicher Lage befindliche Stände des Reichs wohl da wußte und kannte, wo etwas zu ihrem Nachtheil beſchloſſen und erpreßt werden konnte, hingegen irgend ein Vortheil ihnen nicht zugehen ſollte. So z. B. wurden dem Kaiſer im Pragerfrieden 120 Römermonate bewilligt und deren erſte Friſt, nemlich dreyßig, ſollte jetzt augenblicklich, nach dem Anſchlag von 27,000 fl., an den Kriegs-Zahlmeiſter Peverelli bezahlt werden, doch mußte er ſich mit dem Bekänntniß der puren Unmöglichkeit für dermal beruhigen laſſen. Dem kaiſerlichen Statthalter mußte man jeden Monat dreytauſend Gulden bezahlen und dieß bewog den Magiſtrat, eine Abordnung an den Kaiſer zu ſenden, daß er dieſe Laſt abnehmen möchte. Als der Statthalter davon Nachricht bekam, äußerte er ſich, daß er mit dem dritten Theil zufrieden ſeyn wollte, weil er fürchtete, es möchten noch andere Beſchwerden gegen ihn angebracht werden; allein der Rath ließ ſich in ſeinem gefaßten Beſchluß nicht hindern und die Abordnung wurde vollzogen.

Man hat berechnet, daß im Jahr 1635 der evangeliſche Theil der Bürgerſchaft zu Augsburg, ungerechnet das was er bezahlt hatte, während die Schweden noch die Stadt im Beſitz gehabt hatten, — ungerechnet ihre Quartire, die Strafgelder, die baierſche Kontribution u. ſ. w. dreizehn Steuern erlegen und ſogar zum Bau des Karmeliterskloſters dreißigtauſend Gulden ſteuern mußte, dagegen es dem katholiſchen Theil neben dem gewöhnlichen Ungeld nur eine einzige Steuer traf. Eben um dieſe Zeit wurde eine Volkszählung vorgenommen, wobei ſich fand, daß mit Einſchluß der Fremden (alles Militär ausgenommen) ſich 4415 Katholiken und 12,017 Proteſtanten, alſo zuſammen 16,432 Seelen in der Stadt befanden. *) Zweytauſend zweyhundert ſechzehn Wohnungen und Gebäude ſtanden ganz leer und zeigten die ungeheure Zerſtörung, die Krieg, Hunger und Peſt in ſo kurzer Zeit gemacht hatten. — Nur allein an Baiern mußte die evangeliſche Bürgerſchaft eine Zahlung von 158,589 fl. und noch über dieſes 117 Centner Me-

*) Zwanzig Jahre früher, nemlich 1612 beſtund nur allein das Weberhandwerk an Meiſtern, Weibern, Kindern und Dienſtboten aus 16,932 Köpfen. von Stetten Geſchichte der Stadt Augsburg II. S. 419.

tall übernehmen, außerdem jede Woche 3000 fl. Militär = Verpflegungsgelder, ſo lange, bis jene Zahlung geleiſtet ſeyn würde, und der Magiſtrat gab dem Kurfürſten alle Gewalt, ſie durch jedes ihm zu Gebot ſtehende Mittel dazu zu zwingen, wenn ſie ſaumſelig ſeyn ſollte.

In dieſem Jammerjahr hörten die vornehmſten Handlungen auf, die Gewerbe ſtockten, Künſtlerhände waren unbeſchäftigt, die prächtigſten Wohnungen Stätten des Elendes; die vorhin vermöglichſten Familien geriethen an den Bettelſtab. Wer Kunſtſchätze beſaß, bot ſie um eine Kleinigkeit feil, aber es war Niemand, der ſie kaufen wollte. Jeder, der noch ein wenig übrig hatte, ſehnte ſich weg und verſuchte auch, zu entfliehen, wenn ſchon Gefängniß= und andere Strafen jeden mißlungenen Verſuch lohnten. Wie ſehr aber das moraliſche Verderben in dieſem Zeitpunkt überhand genommen habe, davon erzählt unter anderm von Stetten*) ein auffallendes Beyſpiel. „Selbſt „in dieſen erbärmlichen Zeiten, ſagt er, konnte „man ſich der gewohnten Ueppigkeit nicht ent„ſchlagen. Die Obrigkeit war gezwungen, die „Pracht der Hochzeiten einzuſchränken und das

*) Erläuterungen der in Kupfer geſtochenen Vorſtellungen aus der Geſchichte der Stadt Augsburg. Seite 156.

„Zechen auf dem Lande zu verbieten, nachdem „man an einem Tage dreyhundert und fünfzig „augsburgiſche Bürger auf dem baierſchen Jäger„häuslein, wo ſie zechten, angetroffen hatte. „Selbſt Masqueraden waren um dieſe Zeit nichts „ungewöhnliches.“ Beſſere Menſchen hingegen vermieden ſogar, freundſchaftlich zuſammen zu kommen und ſich mit ſonſt gewohnter Heiterkeit und Gutmüthigkeit zu unterhalten, denn die gewöhnliche Unterredung konnte doch keine andere ſeyn, als Jammer über die fürchterliche Zeit und jeder Sinn für Scherz und frohe Abende war längſt aus den Herzen entflohen. Obſchon die härteſten Schläge die Evangeliſchen trafen, ſo mußte es dem beſſern Katholiken doch ebenfalls wehe thun, denn auch er wurde nicht reicher und wen konnte es freuen — als etwa den bigoten Ruchloſen — den Wohlſtand ſeiner Mitbürger zertreten zu ſehen?

Die Evangeliſchen, die in dieſer Trübſal faſt verſchmachteten, wagten es einige wackere Männer aus ihnen an den römiſchen König Ferdinand zu ſenden, der ſich eben jetzt bei der Armee im Hauptquartier zu Nekars-Ulm befand, und ihre Noth vortragen zu laſſen. Er würdigte ſie keiner Audienz, ohngeachtet ſie ihm nach Elwangen und Wallerſtein nachreißten, und aller Troſt, den ſie erhielten, war durch den Vicekanzler Kurz der: der

König wolle ihre Beſchwerde an den Kaiſer gelangen laſſen, bey dem ſie ſich um deren Erledigung zu melden hätten, er ſelbſt aber wolle die Einquartirungen und andere Kriegslaſten möglichſt zu erleichtern bedacht ſeyn. Am kaiſerlichen Hof bewürkte man gleichwohl ſo viel, daß die Stadt im Monat November des Jahrs 1635 um 2400 Mann, nemlich fünf baierſche und drey kaiſerliche Kompagnien, erleichtert wurde, rückſichtlich derer, die zurück blieben aber ſtellte man manche Uebertreibungen und Exceſſe ab. Anſteckende Krankheiten wollten wieder überhand nehmen, aber durch gehörig angewandte Vorſicht wurde ſo viel bewürkt, daß ſie gegen Ende des Jahrs ziemlich aufhörten. Ohne dieſes glückliche Ereigniß würde vielleicht eine neue Hungersnoth entſtanden ſeyn, indem man von Seiten Baierns bereits Anſtalt getroffen hatte, den Unterthanen zu unterſagen, Viktualien nach Augsburg zu bringen.

Niemand ließ den Proteſtanten zu Augsburg ſeinen unauslöſchlichen Haß heftiger empfinden, als der unduldſame Biſchof Heinrich. Ohngeachtet im Löwenbergiſchen Akkord deutlich verſehen war, daß jeder, der an die Stadt oder die Bürgerſchaft irgend eine Foderung zu haben glaube, ſie auf dem Rechtsweg ſuchen ſolle, ſo kehrte ſich dieſer Geiſtliche doch ſchlechterdings

nicht daran. Er nahm allen, welche vom Hochſtift Lehengüter beſaſſen, ſie mit Gewalt und verlieh ſie an andere, wodurch mehrere Familien außerordentlich beſchädigt wurden. Nicht genug, er hatte Güter evangeliſcher Kaufleute die noch vor dem Akkord nach Italien zu gehen beſtimmt waren, in Füſſen wegnehmen und — ohne deren Auslöſung nur anzubieten — verkaufen laſſen; er erhöhte eigenmächtig die Waag-Gebühren und erlaubte zu bedeutendern Nachtheil der ſämtlichen ſtädtiſchen Bierbräuer ſeinem Pfalzprobſt, Bier und Wein nach Gefallen öffentlich auszuſchenken, ohne davon ein Ungeld zu entrichten, dieſes veranlaßte an dem kaiſerlichen Hof Klagen zu führen und da ihre Gerechtigkeit nicht zu mißkennen war, ſo mußte der Biſchof, ſo hart es ihn ankam, nachgeben, die Erhöhung der Zölle und Waag-Gebühren abſtellen, die eingezogenen Lehen wieder herausgeben und ſeinem Pfalzprobſt das Wein- und Bierſchenken unterſagen.

Während der Proceß gegen den Biſchof im vollen Lauf war, entſtund ein noch viel bedenklicherer mit dem Kurfürſten Maximilian von Baiern. Er hatte bey dem Reichstag in Wien eine Klage gegen den Rath und die evangeliſche Bürgerſchaft einreichen laſſen und ſie mittelſt derſelben beſchuldigt: 1) ſie hätten dem König von Schweden, gleich nachdem er angekommen, allen möglichen

Beyſtand zugeſagt und gegen Baiern ſchädliche Anſchläge an die Hand gegeben; 2) ſie hätten neben den Schweden das Städtchen Friedberg angefallen, geplündert und einige Bürger niedergehauen, endlich alle Häuſer in Brand geſteckt und die vorgefundenen Früchte weggeführt, endlich ſich den dort aufgerichteten kurfürſtlichen Zoll zugeeignet. 3) Lechhauſen ſey durch ſie und die Schweden verwüſtet, geplündert und der Raub nach Augsburg geführt worden, ein gleiches ſey von Augsburgern bey der ſchwediſchen Einnahme der Stadt Landsberg geſchehen und bey dem Angrif auf Mindelheim hätten ſich 400 Augsburger befunden; endlich 4) hätten ſie alles Unglück der Städte Aicha und Schrobenhauſen, dann einiger Schlöſſer ꝛc. befördert. Für alles dieſes verlangte der Kurfürſt Schadensersatz. — Die evangeliſche Bürgerſchaft vertheidigte ſich ſtandhaft gegen dieſe Vorwürfe und zeigte, daß nicht nur das meiſte ohne ihre Mitwürkung geſchehen ſey, ſondern daß ſie ſich ſogar bemüht habe, den Haß der Schweden gegen Baiern zu mäßigen und die vertriebenen Lechhauſer und Andere freundlich und nachbarlich bey ſich aufgenommen, verpflegt und in ihrem Elend getröſtet hätte. Habe der Pöbel ſeine Freude über den Einmarſch der Schweden bezeugt, ſo könnten die Vernünftigern dafür nichts und Exceſſe hät-

ten die Letztern gewiß nicht verübt u. ſ. w. Da Baiern hiergegen replicirte, und man nicht immer die ganze evangeliſche Bürgerſchaft zuſammenberufen konnte, um derſelben die Schriften vorzuleſen und ſie darüber zu vernehmen, ſo wurde ein Ausſchuß theils aus den ehemaligen Rathsverwandten, theils aus der Bürgerſchaft erwählt und von dieſem die Sache ſeiner Glaubensgenoſſen von nun an beſorgt. Dieſer Ausſchuß war ihnen ungemein nützlich, beſonders bey den ſpätern weſtphäliſchen Friedensverhandlungen, bey welchen ſein Einfluß ſich ſehr bedeutend erwies. Die ſchriftlichen Aufſätze verfertigte der oben genannte und in der Schwedenzeit immer thätig geweſene Joh. David Herwart und man hat die von ihm verfaßte Duplickſchrift als eine ſehr vorzügliche Arbeit angeſehen. Er bewies darinn mit vielen Gründen, daß die Evangeliſchen zu Augsburg an Verwüſtung der baierſchen Lande völlig unſchuldig ſeyen und daß der klagende Theil dieſem bittern Vorwurf mit nichts erwieſen habe, — daß nicht bloß ſie, ſondern auch die Katholiſchen dem König von Schweden den Huldigungseid auf Verlangen geleiſtet hätten, — daß erſtere den König nicht in das Land gerufen und daß, was etwa unkluges von ein oder dem andern geſchehen ſey, dem Ganzen mit keinerley Fug aufgebürdet werden könnte, u. ſ. w.

Zu den Beſchwerden von Kur = Baiern geſellten ſich noch die des Domkapitels zu Augsburg. Dieſes klagte bey dem Kaiſer 1) wegen Vergutung eines kurz vor der ſchwediſchen Beſitznahme bey dem katholiſchen Magiſtrat hinterlegten Depoſitums von 25,000 fl., das dem Feind verrathen worden ſeyn ſolle; 2) wegen eines dem Domkapitel abgefoderten Ungeldes von 7692 fl. 6 kr. 6 hl. 3) wegen Erſatz einer Kopfſteuer von 311 fl. 40 kr. endlich 4) wegen verſchiedener durch die ſchwediſchen Soldaten verurſachten Schaden. — Ueber dieſe Beſchwerde erhielt der Magiſtrat den Auftrag, ſie zu unterſuchen, die Partheyen wo möglich zu vergleichen, widrigenfalls aber nach nach Rechten zu verfahren. — Nach dem Domkapitel erſchien als Kläger der Prälat von St. Ulrich. Er begehrte eine Summe von 1248 fl., die das Konvent während der Schweden Aufenthalt als Ungeld bezahlt haben ſollte, weiter 228 fl. 2 kr. Schadenserſatz wegen erlittener Beſchädigungen in der Kirche, während die Konventualen im Jeſuiten = Kollegium gewohnt, und endlich eine Entſchädigung für 200 Malter Roggen, welche die Schweden weggeführt hätten. — Dieſe Foderungen waren ſo übertrieben, als lächerlich und blieben auf ſich beruhen. So gieng es auch den vom Dominikanerkloſter gemachten Anſprüchen, den Fugger=

ſchen und andern ähnlichen Eingaben. Es ſchien als ſähe man das Vermögen der Evangeliſchen zu Augsburg für eine reiche Erbſchaft an, an der ſich jeder entfernte Verwandte erholen könne und wenn gleich ſelbſt kaiſerliche Mandate manchen dieſer Foderungen ein gewünſchtes Ende machten, ſo war es doch nicht zu hindern, daß nicht — wenn dieſer Weg fehlſchlug — Proceſſe erregt wurden, die mehrere Jahre dauerten und nicht unbedeute Summen koſteten.

An den dreymal hunderttauſend Gulden Strafgelder für den Kaiſer und den Kurfürſten von Baiern waren von der proteſtantiſchen Bürgerſchaft mit Anfang des Jahres 1636 bereits zweymal hundert zwanzigtauſend bezahlt, ohne was Einquartierungen und anderes in Menge gekoſtet und das Darniederliegen aller Handels- und anderer Thätigkeit das Elend noch mehr vermehrt hatte. Selbſt der jetzt ganz katholiſche Rath ſah es ein, daß ihren Mitbürgern der andern Kirchengemeine zu hart geſchehe und dieſelben zu Grunde gehen müßten, wenn man bey Einziehung der noch zurück ſtehenden Summe von 80,000 fl. beharre. Er ſtellte an dem kaiſerlichen ſowohl, als an dem baierſchen Hofe vor: daß das Verderben der evangliſchen Bürger zu Augsburg, nothwendig und unvermeidlich auch das der katholiſchen nach ſich ziehen müßte; er

empfahl jene zu milder Behandlung und Erbarmen, aber — umſonſt. Der baierſche Hof gab eine abſchlägige Entſchließung und der öſterreichiſche antwortete gar nicht, dagegen trieb der Schatzmeiſter Peverelli mit aller Strenge ein, was nur einzutreiben möglich war. Viele Bürger mußten deßwegen Haus und Hof verlaſſen und ſehen, wo ſie anderswo ſo viel Brod verdienen möchten, um ſich des Hungertodes zu erwehren, wiewohl es äußerſt ſchwer hielt, unangehalten davon zu kommen.

Im May des Jahrs 1636 kam Ferdinand III. nach Augsburg und wurde von allen Seiten mit Bittſchriften beſtürmt. Sein Aufenthalt, der nicht länger als fünf Tage dauerte, koſtete über zehntauſend Gulden und war ganz ohne Nutzen, denn ſowohl die großen Beſchwerden, die der Magiſtrat über die Erpreſſungen des Statthalters, Grafens von Fugger zu führen ſich genöthigt ſah, *) als auch, was die Evangeliſchen noch beſonders wegen Quartier-, Blokade- und Strafgelder-Einziehungen, außerordentlichen Steuern u. ſ. w. zu klagen hatten, — wurde alles ad Acta gelegt,

*) Er hatte innerhalb Jahresfriſt nur allein den evangeliſchen Theil der Bürgerſchaft blos für ſeine Perſon über 60,000 fl. — gekoſtet.

ohne daß man auch nur die geringſte Antwort erhielt. Nur den Karmelitermönchen gelang es, die Entfernung des Statthalters zu bewürken, womit es folgende Bewandtniß hatte. Dieſer Orden wünſchte ſchon lange, in Augsburg einheimiſch zu werden. Ehe die Schweden einrückten, bewilligte ihm der damalige katholiſche Rath, ſich vor der Stadt anzubauen, aber das kleine Häuslein, das noch nicht einmal fertig war, mußte nebſt andern Gebäuden bey Gelegenheit der ſchwediſchen Befeſtigung wieder abgebrochen werden. Nach dem Abzug der Schweden wiederholten ſie ihre Bewerbung um Aufenthalt in der Stadt. Sie riefen dazu den Kaiſer um Vermittlung an, auf deſſen Empfehlung man ihnen das Kornhaus vor dem Frauenthor einräumte und zur Gegen-Erkenntlichkeit brachten es ihre Ordensbrüder zu Wien dahin, daß die Statthalterey zu Augsburg aufgehoben wurde. Solches Mitleiden fand die evangeliſche Bürgerſchaft nicht, die nur allein zur baierſchen Quartier-Anlage einmal hundert ſechs und zwanzig tauſend dreyhundert vier und zwanzig Gulden zahlen mußte und immer noch mehr zahlen ſollte. Nur mit Mühe konnte ſie es erlangen, daß der Rath ihr erlaubte, an den kurfürſtlichen Kollegialtag zu Regensburg, welchen Ferdinand II. theils wegen der römiſchen Königswahl ſeines Sohnes,

als anderer Verlaſſungen halber ausgeſchrieben hatte, Abgeordnete zu ſchicken, und um Erleichterung ihrer Bedrängniſſe zu bitten, obwohl der Rath das nemliche ſelbſt gethan hatte, weil derſelbe fürchtete, die evangeliſchen Kurfürſten könnten etwas zum Nachtheil der gegenwärtigen Regimentsverfaſſung durchſetzen. Die proteſtantiſchen Abgeordneten waren Joh. Jakob Hoſer, Dr. Zacharias Stenglin und der Notarius Chriſtoph Meychenmayr. Sie zeigten in einer dem Reichs-Vicekanzler von Stralendorf übergebenen Denkſchrift, daß die evangeliſche Bürgerſchaft nicht nur durch die Münzkipperey in den Jahren 1621 bis 1623 über eine Million Gulden verloren, ſondern auch ohne die vierjährigen Einquartierungen, dann Raub, Plünderungen, Gewerbſtokungen ꝛc. in Anſchlag zu bringen, nur allein in den letzt vergangenen ſechzehn Monaten über eine Million und zweymal hunderttauſend Gulden aufgeopfert habe. Ihre Anzahl ſey auf 1600 nun in Armuth verſunkene Familien herabgekommen und doch fodere man neuerdings wieder über hunderttauſend Gulden von ihnen, die ſie bey Vermeidung militäriſcher Exekution in der kürzeſten Zeitfriſt erlegen ſollten. Sie zeigten, daß ſie bereits an den ihnen aufgebürdeten Strafgeldern von dreymal hundert tauſend Gulden mehr als dieſe Summe bezahlt

hatten, *) demohngeachtet wolle man alle ihre Vorſtellungen nicht hören und noch weniger ihrem Elende Grenzen ſetzen. — Die Reichshofräthe erkannten das Gerechte dieſer durch Rechnungen hinreichend erwieſenen Beſchwerde, Kur-Sachſen unterſtützte die Bittenden und der Magiſtrat zu Augsburg wurde zur Verantwortung aufgefodert. Am meiſten fiel den Punkt auf, daß erwieſen wurde, der Magiſtrat habe die erlegten Strafgelder zu andern Dingen verwendet und fodere dieſe nun noch einmal, auch daß die Kriegskommiſſaire ſich aller ihnen ſelbſt von dem Kaiſer zugekommenen Befehle ohngeachtet noch jetzt nicht abhalten ließen, die angeblichen Reſte mit der äußerſten Strenge und durch die militäriſche Gewalt einzutreiben. Der Reichshofrath beſchloß: 1) daß den Evangeliſchen alles, was ſie an den Strafgeldern zu viel bezahlt hätten, aus dem ſtädtiſchen Aerar zurück bezahlt, 2) in Zukunft die Quartiere vom Allgemeinen beſtritten und 3) der Rath angewieſen ſeyn ſolle, eine beſſere Gleichheit der Laſten einzuführen, aber auf An-

*) Außer dem baaren Gelde mußten ſie Silber, Hausgeräthe, ja ſogar Kleidungsſtücke dazu verwenden und zufrieden ſeyn, wenn ſie liegende Güter beſaſſen, daß nur dieſe gerettet werden konnten.

bringen des Dr. Leuxelring, den der Rath abgeſchickt hatte, verwarf der König Ferdinand dieſen Beſchluß und ließ dagegen ein Dekret des Inhalts ergehen: „Der Kaiſer habe die Sache „einer eigenen Kommiſſion zur Unterſuchung über= „tragen, welche ihr Geſchäft demnächſt beginnen „werde.“ So mußten die Abgeordneten der Evangeliſchen ohne das mindeſte ausgerichtet zu haben, wieder abreiſen und hatten nichts gewonnen, als daß der Magiſtrat ihren Glaubensbrüdern nur noch abgeneigter wurde und ſie bey jeder Gelegenheit den heftigſten Druck empfinden ließ. Die Kaufleute waren nicht einmal im Stande, ſich die äußerſt beſchwerlichen Viſitationen aller abgehenden Güter, die mit Koſten und Ungemach verbunden waren, vom Halſe zu ſchaffen, denn man fürchtete, ſie möchten ihre noch übrigen beſten Sachen wegſchicken, ſich ſelbſt dann ebenfalls entfernen und ſo die Zahl derer, auf die man die größten Laſten wälzte, immer weniger werden. Der damalige Stadtpfleger David Welſer war den Evangeliſchen dergeſtalt abgeneigt, daß, als die Kapuziner von dem Magiſtrat ſechshundert Gulden zu Ausbeſſerung ihres Kloſters foderten, er ſich äußerte; „man ſolle ihnen rathen, einen „kaiſerlichen Befehl auszuwürken, daß die Luthe= „raner dieſe Baukoſten verguten ſollten.“

Im Februar des Jahrs 1637 ſtarb Ferdinand II., deſſen Religions = Zelotismus die Stadt Augsburg mehrere Jahre lang ſo heftig empfunden hatte und der ſie wahrhaft an den äuſſerſten Rand des Elends führte. Erzogen, gebildet und mißgeleitet von den Jeſuiten, den ewig unverſöhnlichen Feinden des Proteſtantismus, kannte er nichts gröſſeres, nichts wünſchenswertheres, nichts — das ſeine Tthätigkeit auf einen höhern Grad zu ſpannen vermögend geweſen wäre, als die Austilgung dieſer ihm verhaßten Religion. Sonſt milde von Natur, gütig und gerecht, trat er alle dieſe Tugenden mit Füßen, ſobald es darauf ankam, ſeinen Eifer für die römiſche Kirche zu zeigen; er wurde hart, unverſönlich und ungerecht, in Hofnung Gott einen Dienſt zu thun, wenn er Menſchen verfolgte, die in Sachen des Glaubens und der Ueberzeugung von ſeinem Syſtem abwichen. Statt, wie er vermöge ſeines hohen Standpunktes gekonnt hätte, der Menſchheit Schutzgott und Wohlthäter zu ſeyn, wurde er ihr Peiniger und Unterdrücker, ſtatt die Länder durch die Segnungen des Friedens zu beglücken, ließ er ſie verheeren, ſtatt den Wohlſtand blühender Städte zu befördern, ſie ausplündern; ſtatt ihm das Glück des Lebens zu danken, wurde ihm der Fluch eines großen Theils des

durch einen dreyßigjährigen Krieg zerfleiſchten Vaterlandes, deſſen Wunden mehr als Ein Jahrhundert nicht ganz zu heilen vermochten. Sein Sohn und Nachfolger, Ferdinand III., obwohl etwas milder gegen andere Kirchengenoſſen denkend, behielt doch noch eilf volle Jahre das entblößte Schwerd in der Fauſt und ſetzte den ſchauerlichen Krieg bis zum Jahr 1648 fort. Welche Leiden bis dahin Augsburg noch betroffen hatten, das ſey der Gegenſtand der nachfolgenden Erzählung.

In dieſen traurigen Zeiten befand ſich beſonders die Jakobspfründe, dieſer im Jahr 1348 entſtandene ſchöne Zufluchtsort für das hülfsbedürftige Alter, außerordentlich verbeſſert im Jahr 1543, mit einem zweckmäßigen Hauſe erfreut und dergeſtalt ausgeſtattet, daß die Zahl derer, die ihre Wohlthaten genießen ſollten, vermehrt werden konnte, in einer ſehr traurigen Lage. Zwar mußte dieſe Zahl ſchon 1549 wieder eingeſchränkt werden, dennoch half ſich die Anſtalt bis zum dreyßigjährigen Krieg noch ziemlich erträglich fort; aber im erſten Viertel des ſiebenzehnten Jahrhunderts giengen die Streitigkeiten mit den Barfüßermönchen an, die nebſt der Ordenskirche auch die Stiftungsgebäude verlangten, wie denn auch im Jahr 1629 dieſelben würklich zwiſchen ihnen und der Stiftung getheilt werden ſollten,

das jedoch erſt ſpäter geſchah. Oft war dieſe Anſtalt in der Lage, ihre Obliegenheiten gegen die Dürftigen nicht erfüllen zu können, beſonders aber im Jahr 1637. Nur wenige Pfründner waren damals noch übrig und doch hätte man ſie nicht verpflegen können, wenn nicht der Magiſtrat ins Mittel getreten wäre, und wochentlich eine außerordentliche Beyhülfe von fünfzehn Gulden abgereicht hätte.

Die Verdrüßlichkeiten wegen Bezahlung der kaiſerlichen und baierſchen Strafgelder dauerten beſtändig fort. Peverelli, der nach Augsburg kam, ließ ſich den Rath des Magiſtrats, die Evangeliſchen zu einer neuen Auflage anzuhalten, recht gerne gefallen und drohte mit militäriſcher Exekution, woferne nicht pünktlich damit eingehalten würde. Da aber die Unmöglichkeit am Tage lag und er demohngeachtet von ſeiner Drohung nicht abgehen wollte, ſo wendete man ſich beſchwerend an den Kaiſer; allein es nützte wenig, denn das eingekommene Reſcript war ſo zweydeutig, daß der Magiſtrat thun konnte, was ihm gefiel und zu ſeiner Vertheidigung immer noch eine Hinterthüre offen behielt.

Nach der Nördlinger Schlacht hatte der Herzog Bernhard von Weimar nichts angelegeners zu thun, als ſich näher an Frankreich anzuſchließen und deſſen Hülfe zu ſuchen. Die-

ſer Hof ſchoß ihm bedeutende Summen vor, womit er ſich eine Armee warb und vom Rhein aus zu operiren begann. Das Erſtaunen war allgemein, als er dieſen Fluß paſſierte und verurſachte beſonders zu Augsburg keine geringe Beſtürzung, um ſo mehr, als ein kaiſerliches Schreiben befahl, die Beſatzung der Stadt augenblicklich durch Werbung zu verſtärken und wohl darauf zu ſehen, daß weder dem Prinzen noch anderen Feinden des Hauſes Oeſterreich auf irgend eine Art Vorſchub geleiſtet werde. Man beſchrieb ſogleich alle Mannsperſonen von 18 bis zu 60 Jahren und es warf ſich eine Summe von 1464 Katholiſchen und 2989 Evangeliſchen heraus; man errichtete einen Kriegsrath von 11 Perſonen, theils Rathsgliedern, theils höhern Beamten, verbeſſerte die Feſtungswerke, die etwas Noth gelitten hatten, und dachte auf Mittel, die Verpflegungskoſten für die verſtärkte Garniſon aufzubringen, ſolche aber auf den katholiſchen Theil der Bürgerſchaft auszudehnen. Indeſſen da Herzog Bernhard durch die Kaiſerlichen wieder über den Rhein zurückgetrieben ward, ſo konnte Augsburg vor der Hand wieder etwas erleichtert werden und die bereits eingerückten drey Kompagnien des Waldſteiniſchen Regiments durften nach Worms verlegt werden.

Das Unglück des Jahrs 1637 vermehrte noch ein heftig graſſirendes ſcorbutiſches Fieber und die Sterblichkeit war ſo groß, daß nicht weniger als 823 Todte und nur 80 Geborne in demſelben gezählt wurden.

Bernhard von Weimar blieb nicht lange jenſeits des Rheins, denn gegen alles Erwarten ſtand er ſchnell wieder disſeits und ſchlug die Kaiſerlichen in einer großen Schlacht, worinn nicht nur viele der ihrigen umkamen, ſondern auch über zweytauſend Mann gefangen gemacht wurden, unter deren Zahl ſich die Generäle Savelli, Johann von Werth,*) Enkefort und Sperreuter befanden, nicht weniger wurden viele Standarten, Fahnen und andere Kriegsbedürfniſſe erobert. Nun war es um die Entſcheidung des Schickſals der Feſtung Breyſach am Oberrhein zu thun, welche — als Schlüſſel zum Elſaß — dem Kaiſer ſehr wichtig

*) Dieſer berühmte Feldherr wollte ſich eben von einem geſchickten Wundarzt zu Augsburg, Namens Marian, eine kleine Kugel, die er ſchon im vorigen Jahr bey einem Scharmützel in den Hals bekommen hatte, ausziehen laſſen, als die Nachricht von Bernhards Vorſchritten ihn wieder in den Kampf riefen und die Operation unterbleiben mußte.

war. Sie fiel durch die ſchrecklichſte Hungersnoth geängſtet und ergab ſich dem Sieger Bernhard, der jetzt immer furchtbarer, wurde: Wie wenig man aber dennoch für Augsburg fürchtete, erhellet daraus, daß man noch vor Ende des Jahrs 1638 die Kanonen von den Wällen ab und in das Zeughaus führen ließ.

Mit dem Anfang des Jahrs 1639 erregte das Domkapitel Verdrüßlichkeiten, indem es von den Unterthanen der Landvogtey eine Anlage verlangte um die Koſten der Quartiere beſtreiten zu können, die man in die kapitelſchen Orte gelegt hatte. Der Stadtvogt verbot den Unterthanen, das geringſte zu bezahlen, das Domkapitel drohte und da dieſes nichts fruchten wollte, legte es gleichſam als Exekution einen Rittmeiſter mit vierzig Reutern nach Gerſthofen, weil es ſich darauf berief, daß es ſich im Beſitz des Beſteurungsrechts der Unterthanen in der Landvogtey befinde. Der Magiſtrat zu Augsburg proteſtirte, das Domkapitel achtete nicht darauf und ſo ſah man ſich genöthigt, dieſe unangenehme Sache der Entſcheidung des Kaiſers anheim zu ſtellen. Nun erhielt der Biſchof Heinrich einen ernſtgemeſſenen Auftrag, ſich aller dergleichen widerrechtlichen Anmaſſungen zu enthalten, jene Einquartierung zu Gerſthofen ſogleich zurück zu ziehen, den Magiſtrat klaglos zu ſtellen und ſeine oder des Dom-

kapitels vermeyntliche Rechte auf dem ordentlichen Weg auszuführen, welches denn geſchehen mußte. Indeſſen war dieß weder die erſte noch die letzte Verdrüßlichkeit, die man von Seiten der Stadt von dem Biſchof erfuhr und man müßte ein eigenes Buch ſchreiben, wenn man dieſe Neckereyen alle erzählen wollte.

Es iſt bereits bekannt, wie viele Mühe man ſich von Zeit zu Zeit gegeben habe, den Abgang der kaiſerlichen und baierſchen Beſatzung zu bewürken, aber daß man immer vergebens arbeitete. Jetzt endlich, nachdem alle die ungeheure Summen die gefodert wurden, bezahlt, und die unendlichen Laſten, die man auf Augsburg gewälzt hatte, bis zum Erdrücken getragen hatte, wagte man noch einen Verſuch und erbot ſich: 1) wenn die Beſatzung abgeführt würde, fünfzig — auch ſechzigtauſend Gulden in monatlichen Friſten zu 4000 fl. zu bezahlen, 2) wenn auch die Stadtkommandanten-Stelle aufgehoben würde, die Stadt-Garde auf dreyhundert Mann zu erhöhen, und bey erſter Feindesgefahr um neue kaiſerliche Beſatzung anzuhalten. Nach mehrerm Unterhandeln kam es endlich unter Zuſtimmung des Kurfürſten von Baiern dahin zum Abſchluß 1) daß die Stadt Augsburg überhaupt in beſtimmten Friſten Einmal hundert und achttauſend, dem Stadtkommandanten Fugger aber ein für

allemal zehntauſend Gulden erlegen ſolle, welches die ſtädtiſchen Deputirten annahmen. Jetzt zog die Beſatzung mit dem Kommandanten ab und die neue Stadt-Garde wurde errichtet, wozu nur Leute, die der katholiſchen Religion zugethan waren und in einem Alter unter fünfzig Jahren ſtunden, genommen wurden. Die Freude über dieſes Ereigniß war laut und allgemein; man vergaß allen Jammer, den man ſo lange getragen hatte und zum Theil noch jetzt erduldete und weidete ſich an der endlichen Erfüllung eines längſt gehegten Wunſches, daß man einer Menge ungebetener Gäſte doch noch loß geworden ſey, auch daß die außerordentlichen Geldabgaben nun doch ein Ende nehmen dürften.

Die geiſtlichen Bier- und Weinkeller, die ſchon ſo oft ein Gegenſtand gerechten Unwillens geweſen waren, indem ſie nicht nur der bürgerlichen Narung großen Abbruch thaten, ſondern auch in policeylicher Hinſicht zu vielen Klagen Anlaß gaben, trieben um dieſe Zeit ihr Unweſen ſtärker als je. Man mußte mit allem Ernſt dagegen einſchreiten und doch nützte es wenig, denn das Uebel war theils durch die Länge der Zeit, theils durch die Kopfſetzerey der Geiſtlichen, die ſich das mit Gewalt an ſich geriſſene Recht nicht wollten nehmen laſſen, zu tief eingewurzelt, als daß ſolchem aller Vorkehrungen ohngeachtet hätte

wirkſam begegnet werden können. — Das St. Georgen Kloſter traf im Anfang des Jahrs 1640 eine ſehr bedeutende Feuersbrunſt. Der ganze Vor- und Mayerhof, die Städel und Viehſtälle, der geſamte Vorrath von ausgedroſchenem Getreide, auch Heu und Stroh wurden ein Raub der wüthenden Flammen, und nur mit großer Anſtrengung das Kloſter ſelbſt, die Probſtey und die Kirche gerettet.

Der Magiſtrat der Stadt Augsburg war indeſſen immer in großen Sorgen, es möchte auf dem kurfürſtlichen Kollegialtag zu Nürnberg, oder dem auf dieſen gefolgten Reichstag zu Regensburg etwas für die Proteſtanten vortheilhaftes beſchloſſen und dieſe entweder wieder zu einigem Einfluß in ſtädtiſchen Angelegenheiten gelangen, oder wenigſtens der außerordentlichen Willkühr, mit der man ſie behandeln zu dürfen glaubte, entriſſen werden. Derſelbe beſchloß daher, ſich bey dem Kurfürſtentag durch den baierſchen Abgeſanndten Dr. Riechel ſehr ſtandhaft verwenden zu laſſen, daß weder in politiſcher noch religiöſer Hinſicht etwas verändert werden und alles in dermaligem Stand verbleiben möchte. Der proteſtantiſche Theil in der Bürgerſchaft hingegen wagte es, den Johann David Herwart abzuordnen, welches der Geheime Rath ſehr ungerne und nur unter der Bedingung zugab „daß

„dieſe Abordnung der katholiſchen Bürgerſchaft „nicht nachtheilig ſeyn ſollte und man ſich deß„halb alle Zuſtändigkeiten vorbehalte." — Wenn daher eben dieſer Geheime Rath die ſanfte Sprache führte: „er würde der Evangeliſchen Nutzen „und Frommen recht gerne ſehen und ihnen gön„nen, wolle ſich auch beſtens angelegen ſeyn laſ„ſen, daſſelbe zu befördern" — ſo iſt leicht zu ermeſſen, was man nach jener Aeuſſerung davon halten dürfe, wie denn auch den ſüſſen Worten die Handlung, daß man ſogleich den Biſchof von der Evangeliſchen Abſicht benachrichtigte, offenbar genug widerſprach, der dabey ſchwerlich ſtille geſeſſen, ſondern ſeiner ſo oft bewieſenen feindſeligen Denkungsart ſich gemäß benommen haben mag. — Herwart that alles, was möglich war, ſeinen Zweck zu erreichen, konnte es jedoch nicht weiter bringen, als daß ihm die evangeliſchen Geſanndten der Kurfürſten und Fürſten zuſagten: ſie würden alles anwenden, auf dem nächſten Reichstag dem Unglück der proteſtantiſchen Bürgerſchaft zu Augsburg ein Ende machen zu helfen.

Dieſer Reichstag zu Regensburg wurde im Monat September des Jahrs 1641 eröfnet. Die Hauptgegenſtände der Berathſchlagung waren: 1) wie der längſt gewünſchte Friede end- in Deutſchland hergeſtellt, 2) wie bis dahin der

Krieg gegen die fremden Mächte fortgeſetzt und wie endlich 3) der Gerechtigkeitspflege aufgeholfen werden könnte, die bey den ſo lange gedauerten fürchterlichen Unruhen in die größte Verwirrung gekommen war. Der augsburgiſche Magiſtrat that, was zu erwarten war, er inſtruirte ſeine Abgeordneten, dahin ernſtlich zu arbeiten, daß nichts den Evangeliſchen zum Beſten, nichts gegen den Reſtitutionsvertrag von 1629, nichts gegen den Löwenbergiſchen Akkord und nichts gegen die dermalige Regimentsverfaſſung vorgenommen und beſtimmt würde. Sollten von den augsburgiſchen Konfeſſionsverwanndten Beſchwerden übergeben werden, ſo möchten die Abgeordneten des Raths ſich nicht einlaſſen, ſondern ſich mit dem Mangel einer Inſtruction entſchuldigen, außerdem aber verſichern, daß man ihnen ſo gut, als den Katholiſchen, Recht widerfahren laſſe.*) Würklich hatte Herwart verſchiedene nicht unbedeutende Beſchwerden anzubringen, die zwar nicht ſowohl Verſagung des Rechts im ſtrengen Sinn, aber wohl Willkührlichkeiten und Bedrückungen genug zu Tage legten. Dahin gehörten z. B. eine Widerlegung der ungerechten Beſchul-

*) von Stetten augsburgiſche Geſchichte II. Th. 467 folg.

digung, als hätten die Evangeliſchen zu Augsburg den König von Schweden in die Stadt gerufen; die billige Beſchwerde, daß man zweyhundert Bürger proteſtantiſcher Konfeſſion gezwungen habe, die Bezahlung der Strafgelder allein auf ſich zu nehmen, daß man ihnen Kirchen und Schulen entzogen und ſie zwinge, ihre Gottesverehrung in einem offenen Hof unter freyem Himmel zu halten; — daß man ihnen trotz der erfolgten kaiſerlichen Beſtätigung der Verträge von 1584 und 1591 und deren Erläuterung verbiete, Geiſtliche und andere Kirchendiener anzuſtellen; — daß die Rathswahlordnung Karls V. in keinem Punkt mehr geachtet werde; — daß man Dienſte nur nach Willkühr und an Perſonen der einen Kirchengemeine vergebe, ohne die Geſchicklichkeit der Gewählten, oder irgend ein Bedürfniß zu Rath zu ziehen, — daß man ſich ſogar weigere, einem Evangeliſchen den Beſitz, viel weniger aber das Bürgerrecht zu verleihen, — daß nicht einmal ein evangeliſches Gebetbuch gedruckt werden dürfe, wenn die katholiſchen Cenſoren es nicht gleichwohl aus beſonderer Gnade erlaubten, u. ſ. w.

Zwar nahmen mehrere churfürſtliche und fürſtliche Geſandte dasjenige, was Herwart mündlich und ſchriftlich anbrachte, ſehr günſtig auf, indem ſie die Rechtmäßigkeit dieſer Beſchwerden

nicht wohl verkennen konnten; allein der allgemeinen Gegenſtände, die auf dieſem Reichstag verhandelt werden ſollten, waren zu viele, als daß ein einzelner Stand beſonders konnte berückſichtigt werden. Herwart mußte ſich daher mit dem Troſt „daß man die Beſchwerden der „Evangeliſchen zuverläßig zu Herzen nehmen „und ihnen abzuhelfen ſich bereit erzeigen werde“ begnügen und mit dieſem von Regensburg abreiſen. Ganz leer war es mit dieſem Troſt nicht und er war nichts weniger, als ein ſogenannter „Hofbeſcheid,“ denn wenn man die Schreiben lieſt, welche um dieſe Zeit der oft erwähnte Dr. Leuchſelring an den Magiſtrat ſanndte, ſo erfährt man, daß es ihm nicht ganz wohl bey der Sache war. Er verheelte es nicht, daß bey der ſogenannten augsburgiſchen Reformation große Blöſſen gegeben worden ſeyen; die jetzt nicht wenig ſchädlich werden dürften. So z. B. laſſe ſich nicht läugnen, daß 1628 ſelbſt der katholiſche Magiſtratstheil über die Art und Weiſe der vorgegangenen Reformation unzufrieden geweſen ſey — daß der Geheime Rath ſogar gebeten habe, die Sachen im bisherigen Stand zu laſſen — daß man offen und frey bekannt habe: nur die Ausübung beyder Bekenntniſſe könne Ruhe und Frieden erhalten. ꝛc. — Man werde — ſetzte er bey — einen harten Stand haben, bey der Re-

formation und dem Löwenbergiſchen Akkord zu verbeiben. Und die nemlichen Beſorgniſſe äußerte auch der augsburgiſche Abgeordnete, Dr. Schütze, der zu Erhaltung der gegenwärtigen Lage nur wenig Hofnung machte.

Lange ſchon hatte die Kaufmannſchaft ſich vergebens bemüht, daß die beſchwerliche Unterſuchung aller zu verſendenden Güter, ſogar ihrer Handelsbriefe, möchte aufgehoben werden; ſie konnte nicht durchdringen; erſt im December 1640 gelang es endlich, doch nicht anders, als gegen die feyerliche Zuſage: daß ihr Briefwechſel lediglich nichts, als Handlungsſachen, zum Gegenſtand haben, auch keine Waffen, Schwefel, Salpeter, Pulver oder andere Kriegsbedürfniſſe verſendet werden ſollten, widrigenfalls dem Magiſtrat frey ſtünde, darüber die Konfiskation zu verhängen.

Auf dem Reichstag zu Regensburg arbeiteten die augsburgiſchen Abgeordneten mit aller Macht, ein Winterquartier abzuwenden; aber es gelang ihnen nicht, — man mußte das baierſche Regiment „Hagenbach" aufnehmen. Erſt auf vieles Bitten und Vorſtellen konnte es dahin gebracht werden, daß nur vier Kompagnieen in die Stadt, ſechſe aber auf das Land gelegt wurden. Ohngeachtet alles beſtimmt vorgeſchrieben war, was der einquartierte Soldat haben ſollte, ſo blieb es doch dabey nicht, ſondern der Komman-

dant machte — wie gewöhnlich — von Zeit zu Zeit neue und ungemessenere Foderungen, die, wollte man ſich nicht ewigen Verdrüßlichkeiten ausſetzen, immer großentheils erfüllt werden mußten. Dieſes Winterquartier hörte zwar bald nach dem Anfang des Monats März im Jahr 1641 auf, denn das Regiment Hagenbach wurde beordert, nach Ingolſtadt zu ziehen, weil der ſchwediſche General Banner in die obere Pfalz und ſogar in das Oeſterreichiſche eingefallen war; aber es mußten die Verpflegungskoſten bis zu Ende des Monats May nachgeſchickt werden, auch rückten dagegen hundert und dreyzehn Rekrouten ein. Ohne die vielen Nebenkoſten und erlittenen Beſchädigungen hat dieſes Winterquartier allein gegen ein und fünfzigtauſend Gulden Unkoſten verurſacht, zu deren Beſtreitung das Bierungeld erhöht, eine Umlage auf die Bürgerſchaft gemacht und ſogar den Rathsgliedern die Hälfte des ihnen beſtimmten Sitzgeldes abgezogen wurde.

Vielleicht hätten die Sachen jetzt auf einmal eine andere Wendung genommen und entweder den Krieg in das Herz Oeſterreichs geworfen, oder einen ſchnellen Frieden herbeygeführt, der erſt acht Jahre ſpäter erfolgte, wenn der franzöſiſche Marſchall Guebriant, der ſeit dem Tod Bern=

hards von Weimar *) deſſen verwaißte Armee führte, es nicht verhindert hätte. Der Regensburger Reichstag, deſſen vorhin gedacht wurde, ſuchte alle Verhandlungen blos zum Vortheil des Kaiſers zu lenken und darum faßte Banner den Entſchluß, denſelben auseinander zu ſtürmen. Plözlich brach er im tiefſten Winter aus ſeinem Hauptquartier zu Lüneburg auf und ſtund vor Regensburg, ehe ein Menſch nur an die Möglichkeit dachte, daß ſo etwas geſchehen könnte. Hätte der perſönlich anweſende Kaiſer nicht durch ſein Beyſpiel den Muth der gegenwärtigen Fürſten und Abgeordneten geſtärkt, ſo wäre alles entflohen und die Stadt in Banners Händen geweſen. Aber Ferdinand entſchloß ſich, der großen Gefahr ohngeachtet, in Regensburg auszuharren und ſo mußten es die andern gleichwohl auch thun. Indeſſen fiel Thauwetter ein, das Eis auf der

*) Er ſtarb in der Mitte ſeines ſchönen Heldenlaufs zu Neuburg am Rhein im Julius 1639, im 34. Jahr ſeines Alters, nach einigen an einer peſtartigen Krankheit, nach andern durch Gift. Einige ſeiner Aeuſſerungen, wie viel Frankreich — das ihm vieles verſprochen, aber wenig gehalten hatte — durch ſeinen Tod gewinne, machen es wahrſcheinlich, das Leztere zu glauben.

Donau brach, Banner mußte ſich damit begnügen, die Stadt mit fünfhundert Kanonenkugeln zu ängſtigen und dann abziehen. Er wollte jetzt tiefer nach Baiern und endlich in Mähren eindringen, aber Guebriant traute ihm nicht, ſondern fürchtete, Banner wolle die Weimarſche Armee weit genug vom Rhein und alſo von Frankreich weg bewegen, um dann mit derſelben nach eigenem Gefallen zu ſchalten und ſo wurde der Plan des ſchwediſchen Feldherrn, den Kaiſer in recht arge Verlegenheit zu ſetzen, vereitelt. Er mußte ſich durch Böhmen nach Sachſen zurück ziehen und büßte drey Regimenter ein, die bey Neuburg ſtehen blieben. *)

Dieſer Schritt Banners erzeugte zu Augsburg nicht nur, ſondern auch in der ganzen umliegenden Gegend die größte Angſt und Beſtürzung. Von mehrern Seiten her kamen ge-

*) Schon im May 1641 fand Banner ſeinen Tod zu Hildesheim, durch das Gift, das ein franzöſiſcher Mönch bearbeitet und in den Wein gemiſcht hatte, der zu einem Gaſtmahl beſtimmt war. Auch Georg Chriſtian von Braunſchweig, Graf Schaumburg und Herzog Georg von Lüneburg ſtarben daran. Man ſehe Schiller Geſchichte des 30jährigen Krieges (als Hiſtoriſcher Kalender für Damen 1792) neunte Kupfererklärung.

flüchtete Güter und Perſonen, die hier einen ſichern Zufluchtsort ſuchten. Wagen drängten ſich an Wagen ſo ſchnelle, daß man ſie am erſten Tag nicht einmal abladen nnd unterbringen konnte, ſondern man mußte ſie die Nacht über auf den Straſſen ſtehen laſſen. Die Stadt ſelbſt mußte in aller Eile achtzig Fuhren ſtellen, damit der hier liegende Proviant nach Donauwörth gebracht werden konnte, wo ſich ein Theil der kaiſerlichen Armee zu ſammeln befehligt war. Man ſprach bereits von Vermehrung der Stadt-Garde, oder Einnehmung einer Beſatzung, doch war der Magiſtrat ſo glücklich, eines wie das andere wenigſtens noch ſo lange hinauszuſchieben, bis die Feindesgefahr bedenklicher werden möchte, und indem Banner ſich zurück zog, wurde auch dieſe Zumuthung nicht betrieben. Der Reichstag dauerte noch fort, Herwart reißte noch einmal nach Regensburg, aber ſein Aufenthalt daſelbſt war von wenig Nutzen. Zwar gaben ſich mehrere, ſelbſt katholiſche Kurfürſten und Fürſten, Mühe, es wenigſtens dahin zu bringen, daß alles rechtliche Verfahren gegen die Evangeliſchen rückſichtlich der ſchwediſchen Kriegsſchaden eingeſtellt werden möchte; aber der Kaiſer Ferdinand III. wollte ſich zu nichts entſchließen und noch weniger eine Erleichterung des Löwenbergiſchen Akkordes zugeſtehen. Durch

den Reichsabſchied vom 10ten Oktober 1641 wurden endlich alle Bemühungen der augsburgiſchen Proteſtanten unnütze gemacht, denn er enthielt zwar ein Vergeben und Vergeſſen deſſen, was früher vorgegangen war, aber diejenigen Stände, die ſich bereits mit dem Kaiſer ausgeſöhnt hatten und in den Prager Frieden nicht eingeſchloſſen waren, wurden davon ein für allemal ausgeſchloſſen. Das einzige geſchah, daß feſtgeſetzt wurde, es ſollten vor der Hand wegen der Proceſſe über die Kriegsſchaden keine Executionen ſtatt finden.

Der Nachfolger Banners als Generaliſſimus der ſchwediſchen Armee war Bernhard Torſtenſohn, auch ein Zögling des großen Guſtav Adolphs. Er hatte das Glück, bis nach Olmütz in Mähren zu dringen und ſelbſt den Kaiſer in ſeiner Reſidenz zittern zu machen. Die Schlacht bey Leipzig im Jahr 1642 war eine ſeiner glorwürdigſten Thaten. Sie koſtete zwar ihn ſelbſt über drey= aber die Kaiſerlichen über fünftauſend Mann, faſt eben ſo viele Gefangene, ihre ganze Artillerie, Bagage und das ganze Silbergeſchirr des Erzherzogs Leopold, endlich den Verluſt der Stadt Leipzig ſelbſt. Jetzt hatte der Magiſtrat zu Augsburg die Wahl, entweder die Stadt=Garde zu verſtärken, welches der Kaiſer foderte, oder fremde

Truppen als Beſatzung einzunehmen. Er wählte das erſtere und warb Soldaten, aber kaum war der Anfang gemacht, ſo durfte man die Werbung wieder einſtellen, weil die nahe geglaubte Gefahr ſich weiter weggezogen hatte. Wenn man aber dießmal von einem würklichen Winterquartier befreyt war, ſo fehlte es doch nicht an Geldopfern, die man ſtatt deſſelben bringen mußte.

Kaum war die Furcht vor einem neuen Einfall der Schweden in Ober-Schwaben verſchwunden, ſo trat die vor den Franzoſen ein, denn der Marſchall Guebriant, der als Kommandant auf der würtembergiſchen Veſtung Hohentwiel lag, verſuchte einige Streifereyen und ob ſie ſchon nicht bedeutenden Schaden thaten, ſo brachten ſie doch der Stadt Augsburg ein Winterquartier, das neben großen Koſten auch große Unbequemlichkeiten verurſachte. Beſonders gab es einen langen Streit wegen des Quartierrechts zu Gerſthofen und Langweid, das ſowohl die Stadt, als das Domkapitel zu haben behaupteten. Dieſes bediente ſich dieſes angemaßten Rechtes durch die That und jene mußte der Gewalt weichen, aber durch ein kaiſerliches Reſcript vom 9ten Oktober 1643 wurde dem Domkapitel aufgetragen, der Stadt allen namentlich in Gerſthofen durch die eigenmächtige Einquartierung verurſachten Schaden zu vergüten.

Obwohl aber dieſes geſchehen mußte, ſo war doch das Domkapitel weit entfernt, die Anſprüche, die es zu haben glaubte, aufzugeben, ſondern es ſuchte ſie in der Folge noch oft mit Gewalt durchzuſetzen. Einer andern Liſt dankten die Franziskaner zum heiligen Grabe die Erwerbung der Johann Leonhard Rehmſchen Häuſer, die ſie ſchon lange im Auge hatten. Immer hatte der Magiſtrat ſeine Zuſtimmung verweigert, aus unbekannten Gründen gab er ſie jetzt, doch konnten die Käufer nicht ſogleich, ſondern erſt ſpäter zum ruhigen Beſitz derſelben gelangen.

Im Jahr 1643 verlor Augsburg einen höchſt ehrwürdigen und verdienten Mann, den während der Anweſenheit der Schweden geweſenen Stadtpfleger Paul von Stetten, durch den Tod. Schon 1624 ward er in den Rath erwählt, aber 1631 verlor er gleich andern proteſtantiſchen Mitgliedern, ſeine Stelle in demſelben. Als 1632 die Schweden die Stadt beſetzten, trat er in den Geheimen Rath und 1633 wurde er Stadtpfleger, blieb es auch ſo lange, bis Ferdinand II. den Rath wieder mit lauter Katholiken beſetzen ließ. Er war es, der durch einen bedeutenden Vorſchuß zu den Strafgeldern vieles Ungemach abwendete, das die Proteſtanten noch ärger würde betroffen haben, als es ſie würklich traf. Hätte man nur zur Zeit der ſchwedi-

ſchen Herrſchaft ſeinem guten und verſtändigen Rath mehr folgen nnd hätten nicht ſo viele ſich mit Gewalt in Ehrenſtellen eindringen wollen, es wäre vieles anders und beſſer gegangen; auch da noch verwarf man ungeſchickter Weiſe ſeine Vorſchläge, als er rieth, ſich zu rechter Zeit dem Kaiſer zu unterwerfen, wodurch man ſich manches Leiden hätte erſparen können. *)

Die Jeſuiten, welche ſchon lange die Einkünfte des Kollegiums zu St. Anna gierig an ſich gezogen hätten, fanden jetzt, da eben die Evangeliſchen darauf hin arbeiteten, ſowohl die Adminiſtration, als die Nutznießnng dieſer Stiftung zu erhalten, das ihnen auch als Ertrag einer ganz ihrem Religionstheil gewidmeten Stiftung gehört hatte, Veranlaſſung, Schritte deßhalb zu thun. Sie wendeten ſich an den kaiſerlichen Beichtvater und ließen durch dieſen dem Monarchen eine Bittſchrift überreichen, worinn ſie unter anderm ſagten: ſie würden genöthigt ſeyn, ihr Kollegium zu verlaſſen, wenn ſie nicht beſſer unterſtützt würden. Die kaiſerliche Entſchließung fiel aber nicht nach ihren Wünſchen aus, daher ließen ſie die Sache liegen und drohten blos, jene 500 fl. zu behalten, die ſie aus der Stiftung

*) von Stetten Geſchichte der Stadt Augsburg, II. 613 und 614.

entlehnt hatten, ſo lange ihnen nicht 1000 fl. vergütet würden, die ihnen die Schweden auf der biſchöflichen Pfalz weggenommen hätten. Wahrſcheinlich war es den Jeſuiten kein wahrer Ernſt, die Sache fallen zu laſſen, ſondern ſie wollten wohl nur einen bequemern Zeitpunkt abwarten, denn als ſie ihre Bittſchrift ſammt der kaiſerlichen Antwort von dem Magiſtrat zurück foderten, ſchrieb der wackere Stadtpfleger Bernhard von Rehlinger in ſein über dieſe Angelegenheit geführtes Amtsprotokoll die merkwürdigen Worte: „Ich wünſche vor Gott, daß „nichts ungleiches darhinter ſtecke.“

Mit dem Ende des Jahrs 1643 traten wieder Winterquartiere ein und außerdem mußten große Kontributionen bezahlt werden. Die auf dem Land liegenden Soldaten überſpannten mit jedem Tag ihre Foderungen, und trieben den auffallendſten Muthwillen nicht nur, ſondern begiengen Diebſtäle und Morthaten ſo ungeſcheut, als ungeſtraft. Die Stadt hatte erweißlich an den baierſchen Hof über neunzigtauſend Gulden zu fodern und doch ſollte ſie an denſelben auf kaiſerlichen Befehl neun hundert Römermonate bezahlen, ohne etwas von jener Foderung abzuziehen. Der Kaiſer verlangte überdieß die Anwerbung von fünf bis ſechs hundert Mann Rekrouten auf ſtädtiſche Koſten, dann 10,000 fl. baar zu Verpflegung

des Haßlangſchen Regiments und ſo eins um das andere. Kaum vermochte der eben zu dieſer Zeit zu Frankfurt verſammelte Reichs-Deputationstag durch ſeine Empfehlung, etwas weniges von dieſen außerordentlichen Laſten wegzubringen; es ſchien nicht anders, als ob das unglückliche Augsburg, das ſchon ſo vielen Jammer erduldet hatte, ganz zu Grunde gerichtet werden ſollte.

Mit den Friedensunterhandlungen wurde es indeſſen Ernſt. Münſter und Oßnabrück in Weſtphalen waren als die Orte, wo die Betheiligten ſich verſammeln ſollten, erwählt, und ſchon erhielt Augsburg von den ſchwediſchen Abgeſanndten, Oxenſtirn und Salvius eine Einladung, nach Oßnabrück Deputirte zu ſenden, weil aber der kaiſerliche Hof ſich bis jetzt noch nicht geäuſſert hatte, ob die Reichsſtädte würden zu dem Friedenskongreß beygezogen werden, ſo unterſtund man ſich nicht, jenes Einladungsſchreiben auch nur zu beantworten, vielweniger deſſen Innhalt zu befolgen. Der franzöſiſche Friedensgeſanndte, Claude de Memes, erließ an Augsburg eine ähnliche Einladung, mit der beſondern Bemerkung, daß der König, ſein Herr, das Beſte der Reichsſtädte ganz vorzüglich zu befördern ſich entſchloſſen habe; allein auch dieſes blieb unbeantwortet, um ſo mehr, da

faſt zu gleicher Zeit der Kaiſer ſchriftlich ermahnte, daß man ſich weder mit den ſchwediſchen noch den franzöſiſchen Geſanndten einlaſſen ſollte. Man vermied daher nicht nur jeden Schritt, welcher einer Zweydeutigkeit gleich ſah und unrecht ausgelegt werden konnte, ſondern ſanndte ſogar die Einladungen jener Geſanndtſchaften in der Urſchrift nach Wien. *)

Im Monat April 1644 hörten zwar die Winterquartiere zu Augsburg auf, aber nicht die Geldabgaben zu Verpflegung der Armeen, ſo daß man leicht ein doppeltes Winterquartier dafür hätte aushalten können. Dagegen kam die Stadt von einer andern Laſt, denn es ſtarb der kaiſerliche Kommandant Otto Heinrich Graf von Fugger und ſeine Stelle wurde nicht mehr beſetzt. Er war ein Sohn des Grafen Chriſtoph Fugger und Mariens, einer gebohrnen Gräfin von Schwarzenberg, in ſeinen jüngern Jahren Oberſter in ſpaniſchen Kriegsdienſten, ſeit 1635 kaiſerlicher Statthalter und etwas ſpäter Kommandant zu Augsburg. Daß er ſich gegen ſeine Vaterſtadt nicht ſelten unfreundlich benahm, beſonders aber gegen den proteſtanti=

*) Bey einer ſpätern ſchwediſchen Einladung hat man ſich auf ähnliche Art benommen.

ſchen Theil der Bürgerſchaft, davon haben wir uns bereits früher belehrt.

Einen patriotiſcher geſinnten Mann verlor Augsburg im Anfang des Jahrs 1645, nemlich den Stadtpfleger Bernhard Rehlinger, welcher es in mancherley Rückſichten verdient, daß etwas mehr von ihm geſagt werde. Er wurde am neunten November des Jahrs 1563 gebohren. Sein Vater war Sebaſtian Rehlinger, ein Mann von Verdienſt und großer Thätigkeit. Der Sohn wurde im Lyceum der Jeſuiten gebildet, kam ſehr jung in den Rath und in das Steueramt, vier Jahre ſpäter in das Bauamt, von welcher Zeit an man hauptſächlich ſich ſeiner in den wichtigſten Geſchäften bediente. Unter ſeiner Leitung wurden die großen Brunnen erbaut, die noch jetzt der Stadt zur Zierde gereichen, nicht weniger einige der merkwürdigſten Gebäude, z. B. das Gieß- Zeug- Siegel- und Metzgerhaus ꝛc. hergeſtellt. Um ſich zu allen ſeinen Aemtern die gehörigen Kenntniſſe zu erwerben, machte er ſich von Zeit zu Zeit Auszüge aus öffentlichen Akten und Urkunden. Im Jahr 1611 wurde er in den Geheimen Rath gewählt und beförderte die Erbauung des prachtvollen Rathhauſes durch den großen Baumeiſter Elias Holl. Mit dem Jahr 1621 traten die ſogenannten „Kipper- und Wipper- Zeiten“ ein,

in welchen alle Münzſorten höher als jemals hinauf getrieben wurden. Darauf folgte die drückendſte Theurung; man mußte fremdes Getreide kaufen und dadurch ſich in große Schulden ſtürzen. Gleich im folgenden Jahr zeigten ſich die erſten Bewegungen des fürchterlichen Krieges, der dreyßig Jahre lang Deutſchland zerfleiſchte. In dieſer geſchäftvollen Epoche ward Rehlinger 1623 Stadtpfleger. Jetzt entſtunden die bekannten Kalenderſtreitigkeiten, die die beyden Religionstheile heftig gegen einander erbitterten, dann folgte das Ferdinandiſche Reſtitutionsedikt und die ſogenannte „augsburgiſche Reformation,“ wobey Rehlinger, ſeiner Anhänglichkeit an die katholiſche Kirche unbeſchadet, ſich als einen ſehr toleranten, beſcheidenen, mäßigen und wohlgeſinnten Mann zeigte; es that ihm nur wehe, daß er gegen ſeine anders denkenden Mitbürger ſtrenger handeln mußte, als mit ſeinen mildern Geſinnungen ſich vereinbaren ließ; — er hieng nicht von ſich ſelbſt ab und war genöthigt, hart zu ſeyn. Mit Einrückung der Schweden in Augsburg verlor auch Rehlinger, gleich andern ſeinen Glaubensgenoſſen, die öffentlichen Aemter, in denen er bisher treu und redlich gearbeitet hatte. — Nach Schließung des Löwenbergiſchen Akkordes trat er wieder in dieſelben ein, vergaß alles Ungemach, das ihm in der Schwedenzeit

widerfahren war und handelte nicht weniger billig, als zuvor, obgleich der andere Stadtpfleger, David Welſer, ſehr oft darüber ſeine Unzufriedenheit merken ließ. Rehlingern hatten es die Evangeliſchen wahrſcheinlich zu danken, daß ſie unter ſich einen Ausſchuß erwählen durften, um durch deſſen Wirkſamkeit verlorne Rechte wieder zu erhalten und ihren katholiſchen Mitbürgern gleichgeſtellt zu werden. Die Folgen hievon, die erſt der weſtphäliſche Friede herbeyführte, erlebte der würdige Mann nicht mehr, er ſtarb drey Jahre vor Schließung desſelben und man hat es als eine Merkwürdigkeit aufgezeichnet, daß mehrere ſowohl evangeliſche als katholiſche Bürger den entſeelten Leichnam zu ſeiner Ruheſtätte begleitet haben. Uebrigens erfuhr er — wie die edlern Menſchen leider nur zu oft erfahren — ſchon bey ſeinem Leben nicht ſelten Verkennung ſeiner beſten Abſichten, und noch nach ſeinem Tod fehlte ihm nicht daran, denn manche Chronikſchreiber ſchildern ihn als einen Mann, der zum Vortheil ſeiner Glaubensgenoſſen ſich manchsmal einen Druck der andern erlaubt habe, durch welches Urtheil ihm aber offenbar Unrecht geſchieht.*)

*) Ganz unparteyiſch urtheilt über ihn von Stetten in den „Lebensbeſchreibungen zur Erweckung „und Unterhaltung bürgerlicher Tugend". I. Th. Seite 223 bis 266.

Die groſe Sterblichkeit der frühern Jahre hatte jetzt wieder etwas abgenommen, denn es wurden 1644 achthundert ein und vierzig Kinder gebohren und ſechshundert neun und fünfzig Menſchen ſtarben. Die Vermehrung der Ehen (189) hatte wahrſcheinlich ihren Grund in der gröſſern Wohlfeile der Lebensmittel, indem man um dieſe Zeit ein Schaaf Kern für 4 fl. 30 kr., ein Schaaf Roggen für 2 fl. 50 kr., die Gerſte um 4 fl. und den Haber für 1 fl. 45 kr. kaufte. Wie furchtſam man zu Augsburg geworden war, haben wir daraus bereits abgenommen, daß man es nicht wagte, die ſchwediſchen und franzöſiſchen Einladungsſchreiben zum weſtphäliſchen Friedenskongreß zu beantworten; jetzt trieb man es noch weiter, denn man trug ſogar den auf den Kreistrag nach Ulm Abgeordneten auf, daß ſie, woferne die Rede von Beſchickung des Kongreſſes ſeyn ſollte, ſich weder auf eine Abordnung einzeler Stände, noch einer Kriegsdeputation, und höchſtens auf die letztere einlaſſen ſollten; wenn nemlich die meiſten für eine ſolche ſtimmten. Indeſſen arbeiteten im Geheimen die Evangeliſchen und Katholiſchen, jene bey den Ständen ihrer Konfeſſion um Wiedererlangung der ihnen mit Gewalt entriſſenen Rechte, dieſe bey dem kaiſerlichen Hof, daß es bey der dermaligen Verfaſſung auch in Zukunft verbleiben möchte.

Am 24ten Julius 1645 ſchlugen der Herzog von Enguien und der Marſchall Turenne die Baiern unter dem General Mercy bey dem Dorf Allersheim ohnweit Nördlingen, wo der letztere ſeine Armee aufgeſtellt hatte, um Baiern vor einem feindlichen Einfall zu decken. Mercy ſtarb den Tod des Helden und mit ihm ſtarben viele ſeines Heeres. Dieſe blutige Schlacht verbreitete in Baiern und Schwaben allenthalben Schrecken. Von allen Seiten kamen Flüchtlinge und Güter nach Augsburg, ſelbſt der alte Biſchof Heinrich glaubte in Dillingen nicht ſicher genug zu ſeyn, ſondern traf mit ſeinem ganzen Hofe hier ein. Der Kurfürſt von Baiern, welchem ſeiner eigenen Sicherheit halber nicht wenig bange war, ließ ſich ſogleich bey dem Magiſtrat befragen, wie man ſich beym Eintritt einer Feindesgefahr zu benehmen gedenke. Die Antwort wurde im allgemeinen dahin abgegeben: man werde thun, was möglich ſey. Auſſerdem erwähnte man beſonders: 1) daß die Stadt-Garde aus 300 Mann verſuchter Soldaten beſtehe, auch ſey man 2) bereitwillig, baierſche Beſatzung, jedoch nur im äußerſten Nothfall, und unter Vorausſetzung, daß der Stadt ſonſt keine Laſt aufgebürdet werde, auch Benachbarte zu den Unkoſten Beyträge leiſteten, einzunehmen. 3) Im Zeughaus ſey man mit großen

Stücken und Kugeln wohl verſehen, nur die Lavetten befänden ſich nicht im beſten Stande. Musqueten, Doppelhacken ꝛc. ſeyen vorhanden, deßgleichen 400 Centner Pulver, 600 Centner Bley und 300 Centner Lunten; die Feſtungswerke bedürften hie und da einiger Ausbeſſerung. 4) Der evangeliſchen Bürgerſchaft, obwohl ſie ſich die Zeit her ganz unverdächtig betragen habe, wolle man alle Zuſammenkünfte, beſonders aber den Mannsperſonen verbieten, ſich irgendwo anders, als zu Hauſe, aufzuhalten. Gerne würde man ſie auch entwaffnen, wenn man nur nicht fürchten müßte, daß die Erbitterung zu ſtark werden würde, u. ſ. w. — Der Kurfürſt war mit dieſer Aeuſſerung ſehr wohl zufrieden, — der Magiſtrat ließ die Bürgerſchaft zählen und den Kriegsbedarf in den Häuſern aufnehmen, da ſich dann zeigte, daß 6170 Katholiſche (darunter 1619 wehrhafte Männer) mit 1580 Gewehren, 1186 Büchſen, 242 Pferden, 4232 Schaaf eignem und 3766 Schaaf geflüchtetem Getreide, Evangeliſche aber 13790 (darunter 3368 wehrhafte Männer) 1215 Gewehre, 570 Büchſen, 215 Pferde, 9045 Schaaf eigenes und 3672 geflüchtetes Getreide ſich in der aus 4848 Feuerſtädten beſtehenden Stadt befänden.*) — Man verlegte das nach Augsburg

*) von Stetten augsburg. Geſchichte II. 640.

ſich geflüchtete Landvolk auf die nächſtgelegenen Dörfer, nahm 1500 Reichsthaler von den hier wohnenden Juden auf und erhöhte das Bier- und Frucht-Ungeld, um im Nothfall nicht gleich ohne Geld zu ſeyn. Die katholiſche Geiſtlichkeit wollte, ohngeachtet an Erhaltung der Stadt ihr ſowohl als der Bürgerſchaft gelegen ſeyn mußte, zu einem Beytrag ſich nicht verſtehen, obwohl man von Seiten Baierns derſelben ihre Schuldigkeit ſehr zu Gemüth führte. Aller Vorſtellungen ohngeachtet blieb es bey der Weigerung; aus bloßer Großmuth wollten endlich der Biſchof und die Geiſtlichkeit auf ganze zehn Tage Einhundert und fünfzig Mann zur Schanzarbeit ſtellen, die man denn aber auch nicht annahm.

Die ſchwediſchen und franzöſiſchen Friedensgeſandten wollten die Unterhandlungen durchaus nicht beginnen, woferne nicht der Kaiſer den Reichsſtädten erlauben würde, daran Theil zu nehmen und ſo mußte es endlich geſchehen. Der Magiſtrat ſchickte den Dr. Johann von Leuxelring mit dem Stadt-Secretair Johann Georg Dirr, ab, welche zugleich mehrere katholiſche Städte vertraten, obſchon die evangeliſchen Reichsſtände durchaus nicht zugeben wollten, daß Augsburg als katholiſche Stadt angeſehen werden ſollte und daher die Rechte der

Evangeliſchen ſehr ſtandhaft vertheidigten. Obſchon darauf die gehörige Rückſicht nicht genommen ward, ſo waren doch der frankfurtiſche Abgeordnete, Dr. Zacharias Stenglin, ein gebohrner Augsburger und ehemaliger Rechtsconſulent allhier, dann der Nürnbergiſche Abgeordnete, Dr. Tobias Oelhafen, ſo glücklich, daß vor der Hand wenigſtens die auffallendſten Bedrückungen der Evangeliſchen aufhören mußten.

Es läßt ſich leicht denken, daß in dieſen unruhigen Zeiten Handlung und Gewerbe, die ſchon früher außerordentlich gelitten hatten, noch tiefer herab geſunken ſeyn müſſen, ſie, denen Augsburg ſeinen Glanz einzig und allein zu danken hatte. Der Magiſtrat, der dieſes wohl einſah, wollte ſie wieder empor bringen und foderte deßhalb im Jahr 1645, nachdem man wegen eines feindlichen Ueberfalls glaubte ruhiger ſeyn zu dürfen, dem Handelsſtand ein Gutachten ab, was etwa zum Beſten deſſelben gethan werden könnte. Die Verfaſſer deſſelben ſetzten die Urſachen jenes Verfalls theils in äuſſerliche, theils innerliche Urſachen und glaubten, daß nie etwas Vortheilhaftes zu erzielen wäre, wenn nicht zuförderſt der Unſicherheit, welcher Kaufmannsgüter auf den Heerſtraßen Preis gegeben wären, vorgebeugt würde. Dann müßte man ſich bemühen, tüchtige Künſtler und Profeſſioniſten wieder her=

beyzuziehen, da bey der ſogenannten Reformation vom Jahr 1628 eine große Menge derſelben ausgewandert wären. Man müſſe ferner den bey der Weberſchau eingeriſſenen Mängeln und Gebrechen abhelfen, muthwillige Falliten ſtrenge beſtrafen, um den verlornen Kredit wieder herzuſtellen, den Juden das Hauſiren unterſagen, wackere Arbeiter ohne Rückſicht auf Religion in das Bürgerrecht aufnehmen und ſorgen, daß die unerſchwinglichen Kontributionen ꝛc. endlich einmal aufhörten, u. ſ. w. Der Magiſtrat würde zu Ausführung dieſer wohlgemeinten Rathſchläge willig die Hand geboten haben, allein die bald wieder gefolgten unruhigen Zeiten hemmten alle Schritte zum Beſſern.

Das erſte Unglück, das ſich einſtellte, war, daß man ſtatt der Natural-Winterquartiere eine Aufopferung von 78,851 Gulden bringen mußte, um ein zu Freyburg liegendes Regiment zu verpflegen. Im Auguſt 1646 näherte ſich der ſchwediſche General Wrangel der Donau und ſchon wollte der Kurfürſt von Baiern unter dem Vorwand: „es ſey den Lutheranern in Augsburg „nicht zu trauen, indem man vernehme, daß „ſie ſich bereits auf die Ankunft des Feindes freu„ten" Truppen einlegen. Glücklicherweiſe wurde dieſe Zumuthung abgelehnt, indem der Magiſtrat betheuerte, daß die Furcht wegen des prö-

teſtantiſchen Theils der Bürgerſchaft, die ſich ganz ruhig verhalte, ungegründet ſey. Der katholiſchen Geiſtlichkeit war es jedoch dieſer Verſicherung ohngeachtet nicht wohl zu Muth und ſie drang bey dem Magiſtrat ſehr darauf, ſich genau zu überzeugen, weſſen man ſich von den Proteſtanten zu verſehen hätte und zu dem Ende mit ihnen zu unterhandeln, welches auch ohne Aufſchub geſchah. Ein Ausſchuß der letztern erſchien am 5ten September 1646 auf geſchehene Einladung auf dem Rathhaus, wo auch biſchöfliche und magiſtratiſche Deputirte gegenwärtig waren. Man ſtellte an den Ausſchuß die Frage: ob man hoffen dürfe, daß deſſen Glaubensgenoſſen im Fall der Noth mit dem katholiſchen Theil der Bürgerſchaft gemeine Sache zu machen geneigt wären, allein der Ausſchuß entſchuldigte ſich mit dem Mangel einer Vollmacht und ſo währte die Unterhandlung mehrere Tage, ohne daß man eigentlich dem Zweck näher kam. Der Ausſchuß wurde ſtark vermehrt und dieſer, ehe er ſich in eine verbindliche Erklärung einließ, wollte zuförderſt wiſſen, weſſen ſich die bis jetzt ſo außerordentlich gedrückt geweſene evangeliſche Bürgerſchaft in Zukunft zu verſehen hätte. Sie erwarte die Wiedereinſetzung in ihre politiſchen und kirchlichen Rechte, als das zuverläſſigſte Mittel, mit ihren Mitbürgern in gewünſch-

ter Einigkeit zu leben. Auf ſolchen Fall würden ſie ihre Pflichten im ganzen Umfang beobachten und in allen Vorkommniſſen ſich als treue und gehorſame Bürger beweiſen. Da die Abgeordneten des Raths hierauf ſich nicht einlaſſen wollten und dafür hielten, daß dieſe Reſtitution allein von dem bald zu erhaltenden Frieden abhange, ſo ſchien ſich dieſe wichtige Unterhandlung mit einemmal zerſchlagen zu wollen und die Proteſtanten ſtellten ſich in der That als ſolche dar, gegen welche die Hegung einigen Mißtrauens verzeihlich ſchien, denn ihre Weigerung, unbedingte Antwort zu geben, ſah nicht anders aus, als ob ſie geradezu geſagt hätten: wenn wir nicht zuvor in unſern vorigen Stand geſetzt werden, ſo ſind wir nicht geneigt, zur Vertheidigung der gemeinſchaftlichen Vaterſtadt mitzuwürken, ſondern wir werden uns von der Gefahr fein ſäuberlich zurück ziehen, weil wir dabey nur gewinnen können, wenn die Schweden Augsburg wieder beſetzen. Auch iſt nicht ſchwer, zu beurtheilen, ob ſie jene Bedingung nur mit Billigkeit machen konnten, da nicht der Rath und die katholiſche Bürgerſchaft ihnen ihre Rechte und Verfaſſung genommen hatten, ſondern alles auf die ſtrengſten Befehle des kaiſerlichen Hofes geſchehen war. — Bey dieſer kritiſchen Ausſicht verließen die meiſten Glieder des Domſtiftes, dann der Prälat vom

heil. Kreuz nebſt einigen ſeiner Konventualen auch andere katholiſche Perſonen die Stadt und flohen ins Tyrol. In Baiern war die Furcht vor einem Einfall der Schweden noch viel ſtärker, als in Schwaben, deßwegen gab auch der Kanzler Richel dem Magiſtrat zu Augsburg den Rath, den Proteſtanten die völlige Wiederherſtellung in den vorigen Stand zu bewilligen, damit ſie ſich nicht weigern möchten, zur allgemeinen Vertheidigung mitzuwürken. Ein näherer Entgegengang war in der That nothwendig, denn der ſchwediſche General Wrangel knüpfte bereits mit Augsburg Unterhandlungen an. Er erließ an den Magiſtrat ein Schreiben durch einen eigenen Kourier, worin er ſich ausbat, einen Abgeordneten ſenden zu dürfen, um über eins und das andere zu verhandeln, den man auch ohne Anſtand aufzunehmen verſprach. Nicht ſo höflich giengen die Franzoſen zu Werk, denn der General-Commiſſair Tracy verlangte, wenn die Städt unangefochten bleiben wolle, nicht weniger, als: vierhundert Pferde mit Sattel, Zeug und Piſtolen, — zweyhundert Mannskleider, beſtehend in Wammes, Hoſen und Strümpfen, endlich hunderttauſend Pfund Brod. Der Marſchall Turenne foderte die ganz beſtimmte Antwort: ob die Stadt Augsburg Freund oder Feind zu ſeyn begehre, auch ob ſie keine fremde

Truppen aufnehmen werde. Der Abgeordnete des Letzern befand ſich ohne Vollmacht, daher gab man ihm gar keine Antwort und dem erſtern eine aufzügliche, ſo, daß man ſich wenigſtens zu nichts verbindlich machte, beſonders weil man noch den Antrag des ſchwediſchen Generals nicht vernommen hatte. Dieſer beſtund darinn: „Da „bis jetzt der Friede in Güte nicht habe erlangt „werden können, ſo ſeyen die Alliirten entſchloſ„ſen, denſelben durch die Waffen da durchzuſetzen, „wo man ihn hauptſächlich gehindert habe, und „indem Augsburg ehemals mit der Krone „Schweden in gutem Vernehmen geſtanden, ſo „wünſche der General zu wiſſen, weſſen er ſich „jetzt von demſelben zu getröſten habe.“ — Nach angeſtellter Ueberlegung ertheilte der Magiſtrat auf dieſe Anfrage die Antwort: „Er könne ſich „vor der Hand auf nichts einlaſſen, indem be„reits Abgeordnete an den Kurfürſten von Baiern „abgegangen ſeyen. Wäre dem General Wran„gel um Beförderung der Sache zu thun, ſo „möchte er nur dieſen durch einen Trompeter „einen Paß zufertigen, und der Magiſtrat wäre „ſie zurück zu rufen bereit.“ Hiemit endete ſich dieſe Unterhandlung, denn da an eben dem Tag, an welchem man dieſe Antwort gab, baierſche Truppen einrückten und die Kanonen auf die Wälle geführt wurden, ſo konnte der ſchwediſche

Geſchäftsträger ohne Schwierigkeit einſehen, daß nicht viel zu erwarten ſey.

Am 25ten Junius 1646 ſtarb der Biſchof Heinrich V. deſſen Charakterſchilderung wir entbehren können, da wir ihn ſo unzweydeutig handeln ſahen. Ihm folgte der Erzherzog von Oeſterreich Sigmund Franz in der biſchöflichen Würde. Er war ein ſehr andächtiger Herr und ließ das Bisthum neunzehn Jahre lang durch Adminiſtratoren verwalten.

Noch immer arbeitete großes Mißtrauen zwiſchen den Katholiſchen und Evangeliſchen, wozu jene dadurch einen neuen Anlaß gegeben hatten, daß man die baierſchen Reuter allein in die Häuſer der letztern einquartirte, das in gegenwärtiger Lage — aufs gelindeſte geſprochen — wenigſtens ſehr unklug war, um ſo mehr, da man den Beytritt der Proteſtanten jetzt ſo nothwendig hatte, welches der Kaiſer und der Kurfürſt von Baiern wohl einſahen. Man wollte alſo den durch die einſeitige Einquartirung gemachten Fehler dadurch gut machen, daß man zum Gebrauch des evangeliſchen Gottesdienſtes die Kirchen von S. Anna, Jakob, Wolfgang und den Barfüſſern, ſammt den dazu gehörigen Pfarr- und Meßner Häuſern einräumen, ſieben Prediger geſtatten, die Schule zu St. Anna und das Kollegium herausgeben, auch Prediger und Schullehrer aus den ſtädtiſchen

Aerarium beſolden zu wollen verſprach. Rückſichtlich des politiſchen verſicherte der Magiſtrat, wenn Aemter erledigt würden, die einſt mit Perſonen augsburgiſcher Konfeſſion beſetzt geweſen ſeyen, ſo ſollen in Zukunft ſolche bey Wahlen wieder bedacht werden. Auch wegen des Genuſſes und der Verwaltung der Stiftungen kamen ſo ſachgemäſſe und billige Anträge, daß der proteſtantiſche verſtärkte Ausſchuß unklug handelte, da er ſich zur Annahme nicht ſogleich bereitwillig erklärte. Entweder es war vorſetzliche Rechthaberey, Begierde, in gar nichts nachzugeben, und entweder alles oder nichts zu erhalten, oder der Ausſchuß war würklich ſo beſchränkt, daß er ohne Zuſtimmung der geſammten proteſtantiſchen Bürgerſchaft und deren Bevollmächtigung nichts bewilligen durfte. Mit dieſem Mangel an Vollmacht entſchuldigte ſich der Ausſchuß wenigſtens, und der hierüber empfindlich gemachte Magiſtrat brach dafür die Unterhandlung ein für allemal ab, beſonders da derſelbe hofte, mit den baierſchen Völkern, (deren jetzt wieder neue kamen) dem katholiſchen Theil der Bürgerſchaft und dem in die Stadt geflüchteten Landvolk ſich hinlänglich vertheidigen zu können, geſetzt auch daß die evangeliſchen Bürger daran keinen Antheil nehmen würden. Das letztere hatten indeſſen die Proteſtanten nicht im Sinn; und ihre Weigerung, die

Anträge des Magiſtrats anzunehmen, hatte keinen andern Grund, als, weil ſie der katholiſchen Geiſtlichkeit nicht trauten und fürchteten, dieſe möchten es dahin zu bringen ſuchen, daß der kaiſerliche Hof die Schritte des Magiſtrats für ungültig erkennen und hindern werde, denn obwohl ihnen nun die Quartierlaſt neuerdings allein aufgebürdet ward und ſie mit anſehen mußten, daß die Katholiken ſich bewafneten, ſo verſäumten ſie darum doch nicht, ſich ohne alle Rückſicht als patriotiſche Bürger zu beweiſen, wie wir bald hören werden, wogegen das Domſtift und die Klöſter nicht einmal zu Beyträgen an Geld und Naturalien bewogen werden konnten und ſie rundweg abſchlugen. Die Franzoſen und Schweden rückten Augsburg näher und warfen an der Lechhauſer Brücke eine Batterie auf, um die Stadt zu beſchießen, welches Unglück zuförderſt die Jakober Vorſtadt traf. Man feuerte indeſſen eben ſo heftig von dem ſogenannten „Lueg ins „Land“ der „Blatter=Baſtey ꝛc.“ hinaus und zwang die Alliirten, ſich auf andere Plätze zu ziehen, wie ſie denn auch würklich eine Brücke über den Lech ſchlugen und nach Haunſtetten, Inningen, Göggingen, Pferſen und andere Orte den Weg nahmen. Bald darauf beſchoſſen ſie die Stadt vom Roſenau=Berg her, aber auch dahin wurde tüchtig geantwortet. Die evange=

liſchen Bürger vergaſſen alles Ungemach, das ihnen zugefügt worden war und bezeugten ſich ſo bereitwillig, zur Vertheidigung mitzuwürken, daß der Kommandant, Obriſt Rouyer, laut bezeugte: „Sie müßten viele ihnen abgeneigte „Stiefbrüder haben, die ſie ungerechterweiſe „vieler Sachen beſchuldigten, wovon er das Ge„gentheil wahrnehme.“

Damit der Feind außer den Thoren nirgend einen Zufluchtsort finden möchte, ließ der Kommandant viele Wohnungen, Mühlen und andere Gebäude mit Genehmigung des Magiſtrats abbrennen. Jetzt wurde der Stadt mit Bomben und Kanonenkugeln, beſonders gegen den untern Theil derſelben, namentlich in der Gegend des Frauenthors, heftig zugeſetzt. Ein ſehr heißer Tag war der 2te Oktober 1646, an welchem viele Häuſer durch Bomben ungemein beſchädigt wurden. Dieſe Vorfälle erregten großen Jammer und da nicht nur die Mauern, beſonders in der Gegend des Klenkerthors, ſehr beſchädigt wurden und die Laufgraben des Feindes immer näher rückten, ſo war man nahe daran, auf Uebergabe zu denken. Statt der vor der Stadt angezündeten Mühlen und anderer Werke verbrannten die Feinde das Dorf Lechhauſen und richteten ſonſt viele Verwüſtung an. Da die proteſtantiſchen Bürger, beſonders bey der Artillerie, nicht un-

bedeutende Dienſte leiſteten, ſo ſollte man denken, es hätte bey ſolchen vor Augen liegenden Thatſachen von der andern Seite alles Mißtrauen gegen ſie aufgehört, aber weit gefehlt, man befahl neuerdings am 5ten Oktober 1646, daß früh vor- und Abends nach ſechs Uhr weder ſie noch die Ihrigen ſich auf der Straſſe finden laſſen ſollten, ohne daß man einen Grund dieſes Verbots angegeben hätte, dabey mußten ſie zuſehen, indeſſen ihre Häuſer durch die Kugeln zuſammenſtürzten, daß die Ungebundenheit der Soldaten ſich noch an den Habſeligkeiten der Beſitzer vergrief und manchen andern andern Muthwillen verübte. — Das Feuer der Belagerer wurde immer heftiger; bey kleinen Ausfällen der Belagerten kam mancher nicht mehr zurück und ward getödtet oder gefangen. Auch das Städtchen Friedberg wurde ein Raub der Flammen und andere benachbarte baierſche Dörfer hatten ein ähnlich grauſames Schickſal. Kaum wagte man mehr, einen Entſatz zu hoffen, dem man ſo lange vergebens entgegen geſehen hatte, als man endlich durch die zuverläßige Nachricht erfreut wurde, daß derſelbe näher rücke. Ein Kriegsgefangener der Alliirten fand Gelegenheit, zu entwiſchen, und in die Stadt zu kommen. Von dieſem erfuhr man, daß der Entſatz in der kürzeſten Zeit ankommen müſſe und in der

Nacht des eilften Oktobers ſah man würklich in der Gegend hinter Friedberg ſchon die erſten Wachtfeuer, weßhalb man auch das widerholte Stürmen und Feuereinwerfen der Belagerer muthvoll ertrug und eine ſtandhafte Vertheidigung entgegen ſetzte. Am 12ten Okober kam die kaiſerliche und baierſche Armee unter dem Kommando des Erzherzogs Leopold Wilhelm von Oeſterreich bey dem Friedberger Hochzoll an und der Feind agierte jetzt nur noch ehrenhalber, in der darauf folgenden Nacht aber zog er ganz ab, nachdem er zuvor noch die Dörfer Inningen, Göggingen, Pferſen und Oberhauſen größtentheils weggebrannt hatte.

So endete ſich dieſe Belagerung Augsburgs, welche neunzehn Tage gedauert und viel Unglück erzeugt hatte. Den größten Vortheil dabey hatte Baiern, denn es gab blos zwölfhundert Mann Beſatzung her, verpflegte dieſelbe nur zum vierten Theil und rettete dafür ſein Land von allem Kriegsungemach und vielleicht von deſſen gänzlichem Ruine. Man erwartete dafür eine bedeutende Entſchädigung und vor der Hand zuförderſt Befreyung von der Einquartierungslaſt, aber man hofte vergebens. In dem Schreiben an den Kurfürſten von Baiern begieng der Magiſtrat die Ungerechtigkeit gegen ſeine proteſtantiſchen

Mitbürger,*) ihr Verdienſt um die Vertheidigung der Stadt nicht blos in den Schatten zu ſtellen, ſondern ihnen ſolches wohl gar ganz abzuſprechen, als hätten ſie ſich eines Verbrechens ſchuldig gemacht, daß ſie länger als nöthig war, die Unterhandlungen verzögert hatten, welches doch eigentlich nicht böſe gemeynt war, ſondern ſeinen Grund nur darinn hatte, weil ſie mißtrauiſch waren, wozu man ihnen, wie wir geſehen hatten, nicht ſelten Anlaß gab. Wären ſie boshaft geweſen, wie leicht hätte es ihnen, als dem bey weitem ſtärkern Theil, werden müſſen, den Alliirten die Stadt in die Hände zu ſpielen! aber ſie verabſcheuten eine ſolche Verrätherey und vertheidigten mit Gut und Blut ſo gut und als ihre andere Mitbürger, das gemeinſchaftliche Vaterland. Das wenigſte, was ſie erwarten konn-

*) Die Obrigkeiten der vormaligen Reichsſtädte waren nicht würkliche Oberherren derſelben, ſondern eigentlich nur „Verwalter des Gemeinen Weſens" aus der Mitte ihrer Mitbürger und durch dieſe frey gewählt und berufen. Der eigentliche Reichsſtand war die Geſamtheit, nur mit dem Unterſchied, daß die eine dieſer Städte eine mehr ariſtokratiſche, die andere eine mehr demokratiſche Form hatte. Augsburg gehörte zur erſtern Klaſſe.

ten, war doch die Anerkennung, daß ſie ihre Pflicht gethan hätten, aber ſelbſt dieſe Gerechtigkeit wurde ihnen nicht. Die katholiſche Geiſtlichkeit hatte ſich zwar während der Belagerung zu einem kleinen Beytrag zu den Unterhaltungskoſten der Beſatzung verſtanden, aber ſo bald der Feind abzog, hörte ſie damit auf und ſelbſt der Befehl des Kurfürſten von Baiern vermochte nicht, ſie zur Fortſetzung zu bewegen. Sie berief ſich auf die geiſtliche Immunität, nach welcher ihr ein ſolcher Antrag nicht gemacht werden dürfe, auch daß jetzt kein Nothfall mehr vorhanden ſey.

Auch an den kaiſerlichen Hof giengen von dem Magiſtrat ſehr widrige Inſinuationen und das zudringlichſte Flehen, die gegenwärtige Verfaſſung der Stadt bey dem Friedenskongreß zu retten; allein der Kaiſer ließ ſich in ſeiner Antwort vom 31 Oktober 1646 auf gar nichts ein, ſondern bedauerte blos in allgemeinen Ausdrücken das, was Augsburg durch die Belagerung gelitten habe, lobte die Vertheidigung und blieb — in Gnaden gewogen. — Kaum waren die Schrecken der Belagerung ein wenig vergeſſen, ſo entſtand ein drückender Getreidmangel, das kaum neu erbaute Karmeliterkoſter wurde durch eine Feuersbrunſt in die Aſche gelegt, den Kaufleuten wurden auf der Leipziger Meſſe ihre Waaren von den Schweden mit Arreſt belegt und das

ganze Anſehen der Königin Chriſtina war erforderlich, daß dieſe Waaren wieder verabfolgt wurden.

Indeſſen ſich dieſe Vorgänge zu Augsburg ereigneten, wurde in Oßnabrück für die Proteſtanten unterhandelt. Der Lindauiſche Abgeordnete Valentin von Heider,*) der Frankfurtiſche Konſulent, Dr. Zacharias Stenglin, und der Nürnbergiſche, Tobias Oelhafen, nahmen ſich ihrer kräftig und ſtandhaft an. Dieſe Männer überzeugten die evangeliſchen fürſtlichen Geſanndten, man müſſe darauf antragen, daß Augsburg diejenige politiſche und kirchliche Verfaſſung wieder erhalte, die ſie im Jahr 1618 gehabt hatte. Von Seiten des katholiſchen Magiſtrats wurde der Dr. Johann von Leuxelring nach Oßnabrück geſendet und dieſer hatte kaum vernommen, daß jene fürſtlichen Geſanndten in ihrem Gutachten dieſen Antrag machten, ſo kämpfte er mit der größten Heftigkeit dage-

*) Dieſer Valentin von Heider war ein ſehr gelehrter, rechtſchaffener und unermüdet thätiger Mann, der bey dem Friedenskongreß zu Oßnabrück in großem Anſehen ſtand, und dem nicht nur ſeine Vaterſtadt Lindau, ſondern auch der proteſtantiſche Theil zu Augsburg und Kaufbeuren ſeine nachherige Verfaſſung dankte.

gen. Er hatte den Auftrag, zu ſorgen, daß Augsburg ſchlechterdings in derjenigen Verfaſſung verbleibe, in welche die ferdinandiſche Reſtitution und Reformation ſie geſetzt hatte, beſonders aber, daß, wenn wider Erwarten die Kirche zu St. Anna den Proteſtanten zurückgegeben werden müßte, doch wenigſtens der Fuggerſche Chor dem katholiſchen Kultus verbleiben ſollte. Der Lübeckſche Geſanndte zu Münſter, David Glaxin, wollte den von Leuxelring gar nicht einmal als augsburgiſchen Abgeordneten anerkennen, ſondern behauptete: Augsburg, wo der bey weitem größere Theil ſich zur proteſtantiſchen Kirche bekenne, könne nur als evangeliſche nicht als katholiſche Stadt betrachtet werden. Eine ähnliche Proteſtation wurde auch zu Oßnabrück gegen ihn erregt, weil aber von Augsburg aus dieſe nicht unterſtützt wurde, ſo blieb es auf ſich beruhen.

Rückſichtlich aller andern Reichsſtädte wurde für die kirchliche Verfaſſung das Jahr 1624 als Normaljahr angenommen, nur Augsburg wollte davon immer ausgeſchloſſen werden. Nun kam ein Bedenken zur Diktatur, welches im weſentlichen folgendes enthielt: 1) „Die evangeliſche Bürgerſchaft habe ſich nicht in die böhmiſchen Händel gemiſcht und dem Kaiſer zuwider gehandelt, wohl aber geduldet, daß der Rath zur katholiſchen

Ligne und andern ihr fremden Dingen große Aufopferungen gebracht habe. 2) Die Reformation Kaiser Ferdinands ſey gegen den klaren Buchſtaben des Religions-Friedens geſchehen, denn die Proteſtanten zu Augsburg hätten den Katholiken nach dem Paſſauer Vertrag nicht das geringſte abgenommen, oder ſie mit irgend etwas beſchwert, welches ſelbſt die Kommiſſion vom Jahr 1628 nicht habe widerſprechen können; 3) die katholiſchen Stadtpfleger ſelber hätten laut bekannt: ſie würden als eidbrüchige Männer erſcheinen, wenn ſie nicht eben ſo gut die Evangeliſchen, als die Katholiſchen, ſchützen wollten, weßhalb ſie ihnen ihre Kirchen ꝛc. nicht könnten nehmen laſſen, weil ſie ſolche mit Recht beſeſſen. 4) Selbſt der Kaiſer habe bey der ihm geſchehenen Huldigung verſprochen, dem einen Theil ſein Recht zu halten wie dem andern." Darüber wurde nun eine lange Zeit herüber und hinüber geſtritten und die Katholiſchen wollten ſich durchaus auf mehr nicht einlaſſen, als auf eine Reſtitution rückſichtlich der freyen Ausübung evangeliſcher Religion, dann der Kirchen, die ſie ſelbſt erbaut, nicht aber derer, die ſie den Katholiſchen entzogen hätten, deßgleichen der Schulen und milden Stiftungen; was aber die politiſche Verfaſſung betreffe, ſo müſſe es durchaus ſo verbleiben, wie es ſich gegenwärtig befinde. Die Evan-

geliſchen; beharrten dagegen nicht nur wegen Augsburg, ſondern auch wegen der übrigen gemiſchten Reichsſtädte, bey dem Stand des Jahrs 1624. Der Streit dauerte bis zum Ende des Jahrs 1646 und wären nicht die ſchwediſchen Friedensgeſanndten ſtandhaft geblieben, ſo wären die Proteſtanten zu Augsburg und anderer Orten verloren geweſen.

Alle Fürſten Deutſchlands waren des Kriegs müde, beſonders aber der Kurfürſt von Baiern. Sein Land war verwüſtet, ſeiner Unterthanen viele hatte des Feindes Schwerd gemordet, ſchon ſtand derſelbe wieder vor Landſperg und nahm ein groſſes Magazin weg, einen Augenblick Zögerung und Maximilians Staaten wären von neuem überſchwemmt geweſen. Da nun — wiewohl ohne der Schweden Vorwiſſen — Frankreich ihm Vorſchläge machte, die Neuteralität zu ergreifen und einen Waffenſtillſtand zu unterhandeln, ſo ließ er ſich das recht gerne gefallen. Frankreich war darum zu thun, dem Kaiſer den letzten Freund zu entreiſſen, der acht und zwanzig Jahre treu bey ihm ausgehalten hatte, denn Brandenburg, Sachſen, Dännemark und andere Mächte waren bereits verloren und ſo gebrauchte es die Liſt, dem Kurfürſten glaublich zu machen: nur die Spanier hinderten den Frieden. Darum ergrief auch er, der ohnehin Spanien nicht ge-

wogen war, weil es ihn zu hindern ſtrebte, die pfälziſche Kurwürde zu erlangen, die Neuteralität und Ferdinand III. ſtand alleine. Zwar warnte ihn ſein fürſtlicher Freund und ſtellte ihm vor: daß die feindliche Macht ſtark ſey und enge beyſammen ſtehe, folglich jeden Augenblick zum Schlagen und Baiern, (ſomit auch Oeſterreich) zu überfallen bereit ſeyn könne. Ferdinand hörte nicht und ſo blieb dem Kurfürſten nichts übrig, als ſeinen eigenen Weg zu gehen. Auch die Geſanndten zu Münſter und Oßnabrück hielten dafür, ein vorläufiger Waffenſtillſtand könnte den Frieden ſchneller herbey führen und darum wurde eine Zuſammenkunft in Ulm zu veranſtalten abgeredet, wo die kriegführenden Mächte ſich darüber verſtändigen ſollten. Dem Kaiſer war es mit dem Waffenſtillſtand kein Ernſt; — ſchon reißten die ſchwediſchen Deputirten verdrüßlich wieder ab und nur die Erklärung des Kurfürſten von Baiern, daß er für ſich abſchließen werde, wenn Ferdinand III. die Hand nicht reiche, vermochte ſie, zurückzukehren. Augsburg war in einer peinlichen Lage. Man verſprach, daſſelbe in den Waffenſtillſtand einzuſchließen und von allen Garniſonen zu befreyen, aber dagegen ſollte es ſich verbindlich machen, weder kaiſerliche noch andere Beſatzung einzunehmen, auch keinen der kriegführenden Theile vor

dem andern in irgend einiger Rückſicht begünſtigen, ſondern ſich der ſtrengſten Neuteralität befleißen. Der Kurfürſt war nicht zu bewegen, ſeine Truppen aus der Stadt zu ziehen und von Seiten des Kaiſers kam der ſtrengſte Befehl, an dem Waffenſtillſtand keinen Theil zu nehmen. Zuletzt zerſchlug ſich die ganze Ulmiſche Unterhandlung; ſämmtliche Mächte kündigten einander den Waffenſtillſtand auf, Baiern trat wieder auf öſterreichiſche Seite und die Fortſetzung des Krieges war entſchieden. Die Folgen waren für Augsburg abermals verderblich, denn einzele feindliche Korps ſchweiften nahe heran, man tummelte ſich in der Nähe der Stadt herum, die Straſſen wurden unſicher, der Mangel an Getreide und andern Lebensmitteln zeigte ſich von neuem und mit ihm reckte auch der Fanatismus wieder ſein Haupt empor. So wie man während der Belagerung die Mühlen, Gartenhäuſer und anderen Beſitzungen der proteſtantiſchen Bürger auf Befehl des Kommandanten hatte wegbrennen laſſen, ſo zwang man ſie jetzt, damit die feindlichen Soldaten nirgend Gelegenheit finden möchten, ſich zu verbergen, die noch übrigen ſtehen gebliebenen Mauern auf ihre eigene Koſten wegzureißen. Das ſtädtiſche Aerarium war in einer höchſt traurigen Lage, denn es hatte Mangel an Geld, an Getreide, an Kriegsbedürfniſſen — überhaupt

Mangel an allem. Was Baiern zu einiger Erleichterung zu thun verſprach, war wenig, und die Geiſtlichkeit wollte auch dießmal von keiner Beyhülfe hören, dagegen aber wagte ſie es, dem Narungsſtande der Bürger, wo ſie konnte, zu ſchaden, wie denn eben jetzt mehrere Klöſter eigene Bräuhäuſer errichten wollten. Die Karmeliten, ohngeachtet man ſie erſt kurz freundlich aufgenommen und ihnen eine Wohnung eingeräumt hatte, waren die erſten, die dieſen Exceß verſuchten.

Am 23ten Julius ſtarb Hainhofer, deſſen ſchon früher, nemlich bey der ſchwediſchen Occupation der Stadt Augsburg gedacht worden iſt. Nach dem Löwenbergiſchen Akkord hörte ſeine große Würkſamkeit auf und er zog ſich in die Verborgenheit zurück. Zwar wurde er von den evangeliſchen Rathsgliedern erſucht, zu dem Kurfürſten von Baiern zu reiſen und ſich ſowohl wegen der Blockade-Gelder als anderer Gegenſtände halber zu verwenden, allein er entſchuldigte ſich mit Kränklichkeit und war nicht zu bewegen. Er vertrieb ſich die Zeit durch Lektüre und ſeine Kunſtſachen, die er durchreiſenden Fremden, die an dergleichen Dingen Geſchmack hatten, ſehr gerne zeigte. Auf dieſe Kunſtſachen wanndte er nicht unbedeutende Summen und litt dadurch an ſeinem Vermögen, beſonders da er überaus gaſt-

frey war und gerne Fremde an ſeinem Tiſche ſah. Wenn er aber gleich manches Gute, was er that, aus Ruhmbegierde und um ſeinen Namen berühmt zu machen, vollbrachte, wenn alſo ſchon Eitelkeit daran, großen Antheil hatte, ſo kann man ihm doch Rechtſchaffenheit und Herzensgüte nicht abſprechen, und ſeine Eitelkeit hatte für andere manche gute Folge. Machte ihn ſelbſt ſeine Kunſtliebhaberey ſchon nicht reicher, ſo erhielten doch durch ſie manche wackere Künſtler und Handwerker Verdienſt und Nahrung. Die Kunſtſammlung, die ihm im Leben viele Freude machte, wurde wahrſcheinlich nach ſeinem Tode ganz zerſtreut, einzele Stücke mußte er ſelbſt noch verkaufen, um die Zudringlichkeit mancher ſeiner Gläubiger zu befriedigen.

Der Bruch des Waffenſtillſtandes fiel zu Augsburg ſehr auf und blieb nicht ohne Folgen. So z. B. mußte man baierſche Beſatzung behalten, deren Verpflegung große Summen koſtete, zur Belagerung der Stadt Memmingen Kanonen, Pulver und andere Kriegsbedürfniſſe liefern, die eigenen Feſtungswerke ausbeſſern laſſen und überdieß foderte noch der Kaiſer verſchiedene Lieferungen, welch letzere jedoch zum Theil abgewendet wurden. Zum Schluß des Jahrs 1647 wurde noch ein Winterquartier für zwey baierſche Regimenter angekündigt.

Indeſſen dieſes bey den Armeen vorgieng, hatten die weſtphäliſchen Friedensunterhandlungen ihren ungehinderten Fortgang.

Die Geſanndten der evangeliſchen Stände gaben ſich ungemein große Mühe, daß in den vermiſchten Reichsſtädten der politiſche und kirchliche Stand nicht nur ſo hergeſtellt werden ſollte, wie derſelbe im Jahr 1624 geweſen, ſondern daß ſie auch in demjenigen reſtituirt werden ſollten, was ihnen vor dieſem Jahr an ſonſt beſeſſenen Rechten entzogen worden ſey. Mit der Zurückſetzung in den Stand des Jahrs 1624 würde es weniger Schwierigkeiten gegeben haben, aber die zweyte — wiewohl ſehr billige — Foderung hielt das Geſchäft lange auf. Was das politiſche betrift, ſo ward rückſichtlich der Stadt Augsburg zuförderſt auf eine völlige Gleichheit der beyden Religionstheile in Rathsſtellen, Aemtern und Dienſten angetragen, um ſo mehr, als die Evangeliſchen an Zahl bedeutend größer, als die Katholiſchen waren. Dieſe Gleichheit wollten die kaiſerlichen Geſanndten durchaus nicht zugeben, denn ſie behaupteten, vor 1624 ſey keine Paritát — überhaupt nie eine ſolche — in Augsburg geweſen, die evangeliſche Bürgerſchaft habe ſolche im Ganzen nie verlangt und verlange ſie noch nicht, ſondern nur einzele Glieder derſelben. Dagegen erwiederte man: „Von jener

„Zeit an, da die verbeſſerte Lehre zu Augsburg „angenommen worden und bis auf das Jahr 1648 „hätten die Evangeliſchen die Rathsſtellen und „Aemter beynahe ganz allein beſeſſen; erſt „Karls V. neue Regimentsordnung und das „Interim hätten die großen Veränderungen zum „Nachtheil der augsburgiſchen Konfeſſionsver„wandten herbeygeführt, ſo daß dieſe die wenigern „im Rath ꝛc. und zuletzt gar ausgeſchloſſen wor„den ſeyen. Auf gleiche Weiſe ſey es ſpäter, „beſonders nach dem Ferdinandiſchen Reſtitutions„edikt, bey allen Aemtern und Dienſten gegan„gen. — Es ſey unrichtig, daß der evangeliſche „Theil der Bürgerſchaft die Parität nie verlangt „habe und davon laſſe ſich aus öffentlichen Akten „gerade das Gegentheil zeigen, ſo wie ſie auch „jetzt der allgemeine Wunſch ſey.“ Die kaiſerliche Geſanndtſchaft wollte ſo lange davon nichts hören, bis endlich nicht mehr bezweifelt werden konnte, daß Baiern die Neuteralität ergriffen habe und der Kaiſer in Verlegenheit gerathen war. Erſt jetzt — es war am 16 und 17ten März zum erſtenmal — erklärte ſie ſich günſtiger und zwar dahin: „daß die evangeliſchen Bür„gerſchaften in den Städten Augsburg, Din„kelsbühl, Biberach und Ravensburg „nicht allein im kirchlichen nach dem Jahr 1624 „reſtituirt ſondern im politiſchen in die völlige Pa-

„rität eingeſetzt werden ſollten." Indeſſen war man, ſo friedlich und billig das auch ausſah, noch lange nicht zu Ende, indem es Nebenfragen, z. B. über die dereinſtige Friedens-Exekution, gab, die die Sache neuerdings nicht nur weitausſehend machten, ſondern auch auf eingereichte Proteſtationen der Katholiken beynahe die Friedensunterhandlungen ſelbſt zerſtörten. Der kaiſerliche Geſanndte, Graf von Trautmannsdorf, war darüber ſo aufgebracht, daß er Oßnabrück verließ und dadurch ſelbſt Geſanndte proteſtantiſcher Stände verleitete, zu wünſchen: ſie möchten ſich nie für die Parität der Reichsſtädte verwendet haben, denn was ſollte werden, wenn nach blutig verfloſſenen neun und zwanzig Jahren der gräßliche Krieg mit erneuerter Wuth wieder angehen und mit noch größerer Erbitterung fortgeführt werden ſollte? — Es lag am Tage, daß Elend, Jammer und Verderben endlich alles auflöſen werde, was die Hofnung des baldigen Friedens und der hergeſtellten Ruhe bis jetzt noch zuſammengehalten hatte. Der merkwürdige Heider war es, der es nun unternahm, das Steuerruder in dieſem Sturm als wackerer Schiffmann zu ergreifen. Er ermahnte die Wankenden, befeſtigte die Schwachen, und erhielt ſich die ihm Aehnlichgeſinnten. Er ſchrieb einen ſehr gründlichen Aufſatz und erörterte die Urſachen, warum

man für Augsburg die Parität ſuchen müſſe. Dieſer Aufſatz enthielt neunzehn Abſchnitte und wurde gegen Ende des Julius 1647 in Oßnabrück ausgetheilt. Dagegen gaben ſich Leuxelring und der hochſtiftiſche Abgeordnete Riſenhopper zu Münſter alle Mühe, Heidern entgegen zu arbeiten. Der erſtere war ſo boshaft,*) daß er noch in einem andern Memorial behauptete: die Evangeliſchen zu Augsburg ſeyen nicht einmal des Religionsfriedens fähig, ſondern müßten ſchlechterdings an den Vortrag von 1548, deſſen Beſtätigung von 1582, die kaiſerlichen Judicata, den Löwenbergiſchen Akkord und den Prager Frieden gewieſen werden.

Dieſe Invektive beantwortete eben ſo geſchickt als mäßig Johann David Herwart und ſandte ſeine Arbeit Heidern nach Oßnabrück, gegen den ſich die ſchwediſche Geſanndtſchaft verpflichtete, daß ſie ſich in Abſicht des augsburgiſchen Paritätsgeſuchs durchaus nicht wolle abwendig machen laſſen. Selbſt Kur-Baiern rieth den katholiſchen Geſanndten, die Sache nicht zu weit zu treiben und zu Endigung des Friedensgeſchäfts

*) Dieſer Leuxelring iſt auch in den Friedens-Akten der ehemaligen Reichsſtadt Kaufbeuren übel berüchtigt.

das Jhrige mit beyzutragen. Den Frieden hätten ſie zwar gerne gehabt, — denn wer war nicht des langen und höchſt verderblichen Krieges müde? — aber die augsburgiſche Parität war und blieb ihnen ein Stein des Anſtoſſes, obſchon Heider mit guten Gründen bewies, daß ohne ihre Einführung Ruhe und Vertrauen herzuſtellen ganz und gar ohnmöglich ſey. *) — So ſtunden die Sachen am Schluß des Jahrs 1647.

Der Anfang des Jahrs 1648 brachte Augsburg neue drückende Einquartierungen baierſchen Volks, das ſeines Benehmens halber zu großen Beſchwerden und Klagen Anlaß gab; außerdem foderte der kaiſerliche Kommandant zu Wilzburg große Lieferungen und drohte im Weigerungsfall mit ſchleuniger Exekution, obwohl Baiern eine völlige Getreidſperre errichtet hatte und daher Lieferungen kaum zu bewerkſtelligen waren. Dieſe Sperre wurde zwar auf dringende Bitte des Magiſtrats aufgehoben, aber rückſichtlich der Abnahme der Quartierslaſt und anderer Dinge war es nicht möglich, ſeinen Zweck zu erreichen. Auf einmal verbreitete ſich die Nachricht, daß feindliche Armeen in Schwaben einzurücken ſtreb-

*) Man findet dieſe Gründe zuſammengeſtellt in der von Stettenſchen Geſchichte II. Seite 811 folg.

ten, und nun kam es wieder zu Erörterung der ganz natürlichen Frage: wenn Vertheidigungsanſtalten getroffen werden müßten, woher man zu Beſtreitung der Koſten das Geld nehmen ſollte? Es wurde beſchloſſen a) den bisherigen Getreidanſchlag um das doppelte, deßgleichen den auf Wein und Bier zu erhöhen; b) auf fremde und hieſige Leinewand, Bombaſin ꝛc. eine Abgabe zu legen, c) von jedem Pferd, mittelſt deſſen Lebensmittel in die Stadt gebracht würden, 4 = und von einem Ochſen 2 Kreutzer zu fodern, d) die Bürger- und Beyſaſſen = Anlage dreyfach einzufodern, d) ein Anlehen von zwölftauſend Gulden bey wohlhabenden Kaufleuten zu Stande zu bringen und endlich e) den Sold der Stadt = Garde in etwas zu veringern; ſonſt aber alles in den beſten Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Nur die Ueberzeugung, daß die Erbitterung gar zu groß werden würde, hinderte es, daß man die evangeliſche Bürgerſchaft wieder entwafnete, wie bisher bey ſo manchen Gelegenheiten geſchehen war. — Die Karmeliten erhielten in dieſer unruhigen Zeit, die ſie ſich dazu weislich zu Nutzen gemacht hatten, das Recht Bier zu bräuen, wenigſtens — wie es hieß — zum Bedarf ihres Konvents, das man ihnen früher verweigert hatte.

Zu Oßnabrück erklärten die kaiſerlichen und übrigen katholiſchen Geſanndtſchaften im Jän-

ner des Jahrs 1648 kathegoriſch: daß es zwar bey dem einmal angenommenen Reſtitutions-Termin unabänderlich verbleiben ſolle, daß ſie aber die in Augsburg geſuchte Parität nicht zugeben würden. Die evangeliſchen Geſaundten erwiederten darauf: ſie hätten ſich geneigt finden laſſen, von Entſchädigungen, die über das Jahr 1624 zurück giengen, abzuſtehen, rückſichtlich der Parität aber, da ſie in der höchſten Billigkeit beruhe, müßten ſie erklären, daß ſie ein für allemal davon nicht abgehen würden. Nachdem auch die kaiſerlichen Geſanndten nicht undeutlich merken konnten, daß einige evangeliſche Ständе entſchloſſen ſeyen, wenn dieſer ſo lange beſtrittene Punkt auch nicht durchgeſetzt würde, das Friedensgeſchäft darum doch nicht abzubrechen, ſo beharrten ſie um ſo mehr bey ihrem Widerſpruch und wollten ihn ſo lange wenigſtens feſt halten, bis es anders nicht mehr möglich ſey, denn auch ſie ihrerſeits hätten an dieſer Klippe doch nicht alles ſcheitern laſſen. Man fiel nun auf den Gedanken, die katholiſche und evangeliſche Parthey durch Abſonderung in zwey verſchiedene Zimmer zu trennen und ſo die Deliberationen freyer und von gegentheiligem Einfluß deſto unabhängiger zu machen. Durch dieſes Mittel gelang es, ſich in wenigen Wochen näher zu kommen, als man ſich vorher in Jah-

ren nicht gekommen war. Auch für Augsburg war es glücklich gewählt, denn am 11ten März 1648 erfolgte endlich von den Kaiſerlichen in einer Privat-Konferenz ein Vorſchlag, welcher die Hofnung gab, es werde nun des langen Haders bald ein Ende werden. Zwey Punkte waren noch zurück 1) ob die zur beſtimmten Hälfte eintretenden evangeliſchen Rathsglieder ꝛc. ſo lange ungewählt bleiben und dann erſt eingereiht werden ſollten, wenn eben ſo viele katholiſche erſt geſtorben, oder ſonſt abgegangen ſeyn würden und 2) ob die fünfte Stelle im Geheimen Rath den Katholiſchen allein verbleiben, oder bey dem Tod eines überzähligen Gliedes abgewechſelt werden ſollte. Dieſe zwey Fragen wurden nun ſehr hitzig und ſogar von Seiten der kaiſerlichen Geſanndten mit unverkennbarer Bitterkeit beſprochen. Sie bedienten ſich gegen die Altenburgiſchen und Braunſchweigiſchen Ausdrücke, die von höchſter Leidenſchaft zeugten und es ſchien, ſie wollten das mit Gewalt durchſetzen, was man gutwillig nicht nachzugeben Willens war. Rückſichtlich des erſten Punktes war man früher einig und zwar ſo, daß der evangeliſche Rathstheil gleich bei der Friedensexekution gewählt werden, eine gleiche Zahl der Katholiſchen, ohnbeſchadet ſeiner Ehre und mit der Hofnung des künftigen Wiedereintritts, woferne katholiſche Rathsglieder

mit Tod abgiengen, abtreten ſollte; aber rückſichtlich des andern Punktes wollte kein Theil nachgeben. Endlich, als Heider ſah, daß er nicht durchzudringen vermöge und er, wenn er den Friedensſchluß dieſes einzigen Punktes wegen aufhalten wollte, am Ende noch ſich ſelbſt die Evangeliſchen abgeneigt machen werde, gab er nach, unter der Bedingung: daß wenn die Katholiſchen ihre Mehrzahl mißbrauchen würden, alsdann auf die Alternirung Anſpruch gemacht werden müßte. Leuxelring bewegte Himmel und Erde gegen dieſen Schluß und hätte ihn gerne hintertrieben, allein die Parität für Augsburg war einmal beſchloſſen und er konnte es nicht hindern. Dieſen Vorzug dankten die Proteſtanten zu Augsburg den unſterblichen Bemühungen Dr. Heiders, und David Herwarts, der jenen ſo vollſtändig unterrichtete, den Geſanndten der ſchwediſchen Krone Orenſtirn und Salvius, dem Altenburgiſchen: Wolfgang Konrad von Thumshirn, den braunſchweig-lüneburgiſchen: Heinrich Langenbeck und Jakob Lampadius, dem weimariſchen: Georg Achatius Heher, endlich der Einſicht und Billigkeitsliebe des kaiſerlichen Geſanndten: Iſak Volmar. — Hätte der Magiſtrat zu Augsburg das, was zu Oßnabrück abgeſchloſſen worden war, noch jetzt hintertreiben können,

er würde ſich deſſen nicht geſäumt haben, wie er denn nicht nur von dem Ausſchuß der evangeliſchen Bürgerſchaft ganz unverholen verlangte: er ſolle von der, wie man höre, bereits ausgeſprochenen Parität abgehen, ſondern auch Abgeordnete an den Kaiſer ſchickte, um ihn zu bitten, dieſen Punkt des Friedens nicht gut zu heißen. In Oßnabrück erregte dieſer unbedachtſame Schritt großes Mißvergnügen, ſelbſt bey den kaiſerlichen Geſanndten, und um ſolchen Zudringlichkeiten auf einmal ein Ende zu machen, ſchrieben die Geſanndten der proteſtantiſchen Fürſten und Stände geradezu an den Kaiſer, „daß ſie dasjenige, was „der Rath zu Augsburg ſich zu thun unterſtanden, für nichts anders, als eine Privat-Gehäſſigkeit, einen ſchmähligen Eigennutz und eine Sucht, „ewige Unruhe zu unterhalten, anſehen könnten; ſie „müßten daher des Kaiſers Majeſtät bitten, das „Friedensgeſchäft ſolcher Zumuthungen halber „nicht länger verzögern zu laſſen und den Rath „zu Augsburg mit ſeiner Vorſtellung abzuweiſen.“ Eine noch ſtärkere Sprache führten dieſe Geſanndten in einem Schreiben an den gedachten Rath ſelbſt. Sie warfen demſelben ſeine Zweydeutigkeit vor, indem er, wie aus den Friedensakten erhelle, ſich ſelbſt geäußert habe, er würde es der evangeliſchen Bürgerſchaft recht gerne gönnen, wenn die Parität eingeführt würde, und un-

ter der Hand das Gegentheil zu bewürken ſtrebe. Der Rath ſuchte ſich dagegen in einem weitläufigen Antwortsſchreiben zu rechtfertigen, *) man ſieht es aber demſelben wohl an, wie ſehr ſich mit Sophiſtereyen, verkehrter Darſtellung der Sache ꝛc. zu halten geſucht worden ſey.

Augsburg litt um dieſe Zeit nicht nur neuerdings eine auffallende Getreide-Theurung, ſondern die kaiſerliche ſamt der baierſchen Armee, deßgleichen die franzöſiſche und ſchwediſche, zogen ſich in ſeine Nachbarſchaft. Man fürchtete eine abermalige Belagerung und ließ daher in den Monaten April und May des Jahrs 1648 in größter Eile die Feſtungswerke ausbeſſern. Die Kaiſerlichen ſtunden bey Günzburg an der Donau, wohin ſie von Lauingen aus kamen und die ganze Gegend rein ausplünderten. Der Marſchall Turenne und der ſchwediſche General Wrangel kamen aus der obern Pfalz mit gleicher Sende beladen durch das Würtembergiſche, und ſtellten ſich nur eine Stunde weit von den Kaiſerlichen entfernt auf. Kaum vernahmen dieſe die Nähe des Feindes, ſo ſanndten ſie die Baiern nach

*) von Stetten Geſchichte der Stadt Augsburg II. S. 850 folg. wo dieſe Schreiben vollſtändig abgedruckt ſind.

Augsburg, ſie ſelbſt aber blieben bey Zusmarshauſen ſtehen und hier war es, wo ſie von den Franzoſen und Schweden ſo unvermuthet als heftig angegriffen wurden. Es entſtand eine förmliche Schlacht, die ſich zu großem Nachtheil der Kaiſerlichen endete, denn ſie verloren über zweytauſend Mann und viele Officiere, unter welchen ſich der Generalfeldmarſchall Holzapfel befand, der zu Augsburg an ſeinen Wunden ſtarb. Sechs Kanonen, fünf Standarten, 340 Pferde, die Kriegskanzley und Bagage wurden eine Beute der Sieger, auch machten ſie mehrere Gefangene. Die geſchlagene Armee floh unter die Kanonen von Augsburg. Nach einigen kleinen Gefechten ſtellte ſie ſich am jenſeitigen Lechufer auf, um dem Feind den Uebergang über dieſen Fluß zu wehren, allein da ſie zu ſchwach war, zog ſie ſich abwärts gegen Ingolſtadt und mußte es dulden, daß der Feind unter dem General Gronsfeld in Baiern eindrang. Der alte Kurfürſt verließ München, gieng erſt nach Waſſerburg, dann nach Braunau und endlich — nirgend ſicher — nach Salzburg. In Augsburg blieben die in der Schlacht von Zusmarshauſen und den kleinern Gefechten verwundeten Krieger, auch drey Kompagnieen Reuter und einiges Fußvolk, im ganzen zweytauſend dreyhundert acht und dreyßig Mann. Noch einmal verſuchte es

der Magiſtrat, den Kurfürſten von Baiern zu bitten, er möchte bey dem Kaiſer die Einführung der Parität in Augsburg hindern, allein aus der Antwort, die er erhielt, konnte man wohl bemerken, daß nichts zu erwarten ſey. Sie fiel nemlich dahin aus: „Wenn die Parität ohne „das Friedenswerk zu hindern hintertrieben wer„den könne, ſo wolle der Kurfürſt ſich bemühen, „daß es geſchehe.“ Die an den Kaiſer Abgeordneten erhielten zwar beſſere Hofnung, denn man glaubte in Wien, der Friede werde ſich noch einmal zerſchlagen, in welchem Fall dann auch dasjenige, was wegen Augsburg bereits zugegeben worden ſey, zurückgenommen werden könnte, dennoch — meynte man — würde es beſſer ſeyn, wenn die Katholiſchen ſich mit den Evangeliſchen zu vergleichen ſuchten. Ehe aber dazu ein Verſuch gemacht werden konnte, wurde das Friedens-Inſtrument am 15ten September 1648 *) zu Oßnabrück unterſchrieben und der Herzog Eberhard von Würtemberg erſucht, die Exekution des Friedens, beſonders rückſichtlich der Stadt Augsburg, zu übernehmen, welches er willig zuſagte.

Zwar hatte der baierſche Kommandant zu

*) Doch nur vorläufig, denn die Hauptvollendung geſchah erſt am 24ten Oktober.

Augsburg, Freyherr von der Nörß, den gemeſſenſten Auftrag, ſich klaglos zu benehmen, aber vergebens. Er geſtattete der unter ihm ſtehenden Beſatzung allen Muthwillen und benahm ſich ſehr feindſelig gegen die Bürgerſchaft und den Magiſtrat. Doch vermochten alle Vorſtellungen, die man höhern Orts anbrachte, nicht, daß man ihn in ſeine Schranken wies. Die feindlichen Truppen blieben indeſſen Augsburg immer ſo nahe, daß man von Zeit zu Zeit einen Ueberfall befürchten mußte. Im Monat Auguſt 1648 zeigten ſich einzelne Parthien zu Inningen, Bobingen und Göggingen, und führten aus dieſen Dörfern alles Vieh weg. Im Oktober rückte gar eine ſchwediſche Armee gegen Augsburg. Ohngeachtet bey dieſen Umſtänden die Beſatzung verſtärkt wurde und alſo wieder eine große Laſt auf die Bürgerſchaft fiel, machte der Stadtkommandant immer noch ausſchweifendere Foderungen. So z. B. wollte er, daß jeder Bürger ſich auf ein ganzes Jahr mit Getreide und Futter verſehen, auch eine Handmühle anſchaffen, widrigenfalls aber aus der Stadt geſchaft werden ſollte. Ferner ſollte ein Getreidemagazin angelegt und alle diejenigen, welche einigen Vorrath beſäßen, denſelben dahin zu liefern angehalten werden. Auſſerdem verlangte auch der kommandirende General der vereinigten kaiſerlichen und baierſchen

Armee, Duca di Amalfi, ihn mit Proviant zu verſehen, dem man aber antwortete: da die Stadt ſelbſt Mangel leide, ſo ſey man außer Stande, ſeinem Verlangen zu entſprechen und dabey blieb es auch, um ſo mehr, da die feindlichen Armeen ſich wieder entfernten und die Gefahr weniger drohend war.

Nach dem bekannten Sprichwort, daß unter den Waffen die Geſetze keine Kraft haben, (inter arma silent leges) handelte jetzt in den Mauern Augsburgs eigenmächtig, wer dazu Luſt und Verlangen hatte. Dahin gehören z. B. die Verſuche der Jeſuiten und des Kloſters von St. Ulrich, eigene Bräuhäuſer zu errichten, wodurch dem ſtädtiſchen Ungeld immer ein bedeutender Nachtheil zugieng, da ſie ſich ihres Produkts nicht nur für ſich bedienten, ſondern ſolches an Fremde und Einheimiſche für Geld abgaben und ſich auf ihre geiſtliche Immunität beriefen, kraft deren ihnen ein ſolches Recht zuſtehe. Würde man ihnen daſſelben ſtreitig machen wollen, ſo müſſe man das Gegentheil beweiſen und die Konvente bey ihren ordentlichen Richtern belangen. Statt ſeine und der Bürgerſchaft Rechte ſtandhaft zu erhalten und zu ſchützen, ſah der Rath, der es mit der Geiſtlichkeit nicht verderben wollte, durch die Finger, unterſtützte die Proteſtation der Ungeldsherren, die doch ſehr gründlich war, nicht, und

ſo blieben das St. Ulrichs Kloſter und die Jeſuiten im Beſitz des Bierbräuens.

Noch wußte man um dieſe Zeit zu Augsburg nicht, daß der Friede zu Oßnabrück unterzeichnet ſey, ſelbſt der außerordentlich thätige Johann David Herwart, der es ſo ſehr verdient hätte, dieſe Nachricht zu erleben, die ihm ſo große Freude gemacht haben würde, ſtarb vier Tage vorher, ehe ſie ankam. Wir wollen, bisherigem Gebrauch nach, ehe wir ihn auf der Bühne, wo er ſo wohlthätig würkte, ganz verlaſſen, die merkwürdigſten Lebensumſtände dieſes verdienſtvollen Mannes kürzlich anführen. Er wurde im Jahr 1603 in einer um Augsburg ſchon lange verdienten Familie gebohren, kam nach vollendeten akademiſchen Jahren und einigen unterrichtenden Reiſen, in ſeine Vaterſtadt zurück, gerade in dem unglücklichen Jahr 1629, in welchem ſeine Glaubensgenoſſen vom Regiment ausgeſchloſſen und ihnen alle Kirchen grauſamerweiſe weggenommen wurden. Als die Schweden 1632 die Stadt einnahmen und ihre ganze Verfaſſung ſich änderte, wurde er Stadtvogt und diente ſeinen Mitbürgern ſo eifrig, als uneigennützig, bis zur Zeit des für einen Theil derſelben ſo unglücklich ausgefallenen Löwenbergiſchen Akkordes von 1635, von welcher Zeit an die Evangeliſchen vierzehn Jahre lang ihre Gottesverehrung unter

freyem Himmel halten und ſich die härteſten Bedrückungen gefallen laſſen mußten. Jetzt, da ſie ſo Vieles und in ſo mannigfaltiger Rückſicht zu kämpfen hatten, wurde Herwart ihr Vertheidiger, beſonders auf dem kurfürſtlichen Kollegialtag zu Nürnberg 1640 und im nemlichen Jahr auf dem Reichstag zu Regensburg. Seine mündlichen und ſchriftlichen Vorſtellungen waren ſo gründlich und ſo eindringend, daß ſie ohnmöglich ohne die beabſichtigte Würkung bleiben konnten, wenn nicht der fürchterliche Glaubenshaß die Herzen zu ſehr verſchloſſen hätte, ſo daß kein Strahl von Recht und Billigkeit in ſie hineinzudringen vermochte. Ein Wunder, daß er nicht unterlag, da ſeinem unzerſtörbaren Eifer bey der Macht der Umſtände nichts gelingen wollte. Mit eben der Bereitwilligkeit, wie frühere Reichs- und andere Verſammlungen, würde Herwart den weſtphäliſchen Friedenskonvent beſucht haben — denn hier oder nie mußte ſeinen augsburgiſchen Glaubensbrüdern geholfen und das Joch von ihnen genommen werden, das ſie ſo lange gedrückt hatte — aber die evangeliſche Bürgerſchaft war dergeſtalt verarmt, daß ſie die Abordnung eines eigenen Deputirten nicht vermöchte. Als ſich daher Dr. Zacharias Stenglin zu Frankfurt, ein gebohrner Augsburger, anerbot, für ſie in Oßnabrück zu würken, ſo arbeitete

ihm Herwart von Haus aus getreulich in die Hände und verſah ihn mit den trefflichſten ſchriftlichen Aufſätzen. Dahin gehört z. B. ſeine „Relation über den betrübten Zuſtand der evangeliſchen Bürgerſchaft zu Augsburg vom Jahr 1628 bis 1643“ in ſieben Abtheilungen, die ſowohl ſeiner Gelehrſamkeit, als ſeiner Vaterlandsliebe große Ehre machte. Unaufhörlich correſpondirte er nach Oßnabrück mit Stenglin, dann dem Nürnbergiſchen Abgeſaundten Dr. Oelhafen und zuletzt mit dem treflichen, im Guten nicht zu ermüdenden Heider von Lindau. Jede Frage, jeder Zweifel, jeder neue Vorſchlag wurde von ihm augenblicklich beantwortet, gelößt, berichtigt. Während der Unterhandlungen des Magiſtrats mit der evangeliſchen Bürgerſchaft oder dem Ausſchuß derſelben, wie ungeheuer arbeitſam war er nicht da und bey jedem Mißlingen ſeiner beſten Abſichten tröſtete ihn nur die Hofnung, die von Oßnabrück her ſtralte und auf welchem Weg er allein die Belohnung aller ſeiner Mühe und Beſchwerden erwartete. Niemand lag ſo ſehr die Parität Augsburgs am Herzen, als ihm, Niemand erwartete ſie zuverſichtlicher, als er, und um ſo gewiſſer, da er hörte, daß die ſchwediſchen Friedensgeſanndten ſie durchzuſetzen feſt beſchloſſen hätten. Selbſt da, als ſie von kaiſerlicher Seite nebſt der Wiederherſtellung des

kirchlichen Zuſtandes bereits zugegeben war, fand er noch Bedenklichkeiten in dem Aufſatz, der ihm über dieſe Angelegenheit zugekommen war und verſuchte, ſie zu beſeitigen, um künftigen Streitigkeiten und falſchen Auslegungen, die der vorſichtige und hocherfahrene Mann voraus ſah, auszuweichen. So große Mühe ſich der katholiſche Abgeordnete Leixelring *) auch gab, Herwarts Pläne zu zerſtören und Heiders Arbeit im Gedeihen zu hindern, (denn dieſer trieb jetzt die Sache ganz allein) ſo richtete derſelbe doch nichts aus und mußte gegen ſeinen Willen die Sache gehen laſſen, wie die Vorſehung nun einmal beſchloſſen hatte, daß ſie gehen ſollte.

Herwarts letzte Arbeit war der Aufſatz über die Exekutionsordnung zu Augsburg, die von den Friedensgeſanndten gebilligt und den kaiſerlichen Bevollmächtigten übergeben wurde. Nun müde ſeines großen Tagewerks, das ſo oft von Sorgen, Kummer und fehlgeſchlagenen Erwartungen getrübt worden war, fieng er an zu krän-

*) Nach von Stettens Verſicherung (Lebensbeſchreibungen I. Seite 322 folg.) weiß man nicht, wie und woher dieſer Mann nach Augsburg kam und wohin er gieng, nachdem ſeine Dienſte aufhörten. Er war ein arger Zelote, der nirgend in einiger Achtung ſtand.

keln, fiel zuletzt in ein hitziges Fieber und ſtarb am 28ten Oktober des Jahrs 1648 nicht ganz fünf und vierzig Jahre alt. Ein ſimpler Stein mit der Aufſchrift: „Hier liegt Herr Johann David Herwart“ deckt ſein Grab auf dem untern Gottesacker und die evangeliſche Bürgerſchaft wußte den Verewigten nicht ſchöner zu ehren, als daß ſie ein Kapital von tauſend Reichsthalern ſammelte und davon Herwarts hinterlaſſenen hofnungsvollen Sohn, Philipp Chriſtoph Herwart, erziehen ließ. Sie war zu arm, um mehr zu thun, aber ihr dankbar ausgeſtreuter Saame trug ſchöne Früchte, denn die Hofnungen, die man von dem Jüngling hegte, wurden erfüllt und er trat in die Fußſtapfen des großen Vaters, der für Augsburg mehr geweſen war, als mancher Grieche und Römer für ſein Vaterland, in deſſen Geſchichte ſein Name glänzt und den die deutſche Jugend ſchon in der Schule kennt, indeſſen ihr der Name Johann David Herwart zum größten Theil unbekannt bleibt.

Die Nachricht, daß der Friede nun würklich unterzeichnet ſey, welche ſowohl an den Stadtkommandanten durch Eſtaffete eintraf, als durch ein Schreiben Heiders an die Ausſchüſſe der evangeliſchen Bürgerſchaft beſtätigt wurde, verbreitete ſich in der ganzen großen Stadt Augs-

burg plötzlich wie ein Lauffeuer; es läßt sich indeſſen denken, daß ſie nicht von allen Innwohnern mit gleicher Freude und Theilnehmung aufgenommen worden ſey. Wir wiſſen, in welche Lage die evangeliſche Bürgerſchaft durch das Reſtitutions-Edikt Ferdinands II., ſeine Gehülfen, die Jeſuiten, dann den Biſchof Heinrich, geſetzt worden ſey, es iſt alſo nothwendig, daß wir kurz darſtellen, was ſie durch den weſtphäliſchen Frieden gewonnen habe. Es beſteht weſentlich im folgenden. Sie ſoll wieder erlangen und behalten ihre Kirchen und deren Güter, Gerechtigkeiten und freye Religionsübung, wie ſie ſolche am erſten Januar des Jahrs 1624 beſeſſen habe; rückſichtlich des Raths- und anderer Civil-Stellen aber ſoll völlige Gleichheit und Zahl herrſchen. Sieben Glieder des Geheimen Raths ſollen aus den Patriciern erwählt werden, davon der eine der evangeliſchen, der andere der katholiſchen Religion zugethan ſeyn, von den übrigen fünfen drey der letztern und zwey der erſtern Kirche zugehören, die übrigen Raths- deßgleichen die Stadtgerichts-Mitglieder, Konſulenten und ſo auch alle übrigen ſtädtiſchen Beamten von einer Seite ſo viele, als von der andern. Der Rent- und Säckelmeiſter ſollten drey, zwey von einer- der dritte von der andern Konfeſſion ſeyn und zwar abwechſelnd, z. B. im erſten Jahr

zwey Katholiſche und Ein Evangeliſcher im zweyten Jahr umgekehrt. Drey Aufſeher über das Zeughaus mit gleicher Abwechslung, ſo wie in andern Stellen, welche von drey Perſonen verwaltet würden. Aemter, die nur auf Einer Perſon ruhen, ſollen rückſichtlich der Religion eben ſo, entweder jährlich, oder nach einer andern beſtimmten Friſt alterniren. Jeder Kirche und Schule ſoll ihre eigene Aufſicht geſtattet ſeyn. Kein Theil ſoll ſich gegen den andern irgend einer vorherrſchenden Gewalt bedienen. Stürbe ein katholiſches Rathsglied, oder Beamter, ſo ſoll deſſen Stelle durch einen andern ſeiner Kirche, und ſo auch wenn der Fall auf Seiten der Evangeliſchen einträte, gewählt werden. Die größere Stimmen-Anzahl ſoll in Sachen, welche mittel- oder unmittelbar die Religion beträfen, ungültig ſeyn. — Der Religionsfriede und die Verordnungen Kaiſers Karls V., deßgleichen die Verträge von den Jahren 1584 und 1591 ſollen, woferne ſie dem weſtphäliſchen Friedensinſtrument nicht widerſprechen, in ihrer vorigen Kraft und Würkſamkeit verbleiben. Keinem Theil ſoll zuſtehen, den andern im Beſitz desjenigen zu ſtören, was derſelbe am 1ten Jänner 1624 beſeſſen habe, und alſo in der Religionsübung, den Kirchengebräuchen 2c. in irgend etwas zu hindern. — Die Prozeſſe, welche gegen die Evangeliſchen nach

dem Löwenbergiſchen Akkord entſtanden, ſollen aufgehoben ſeyn, die ihnen entriſſenen Güter herausgegeben werden und vom Gegentheil niemals mehr Anſprüche ſtatt finden; die Verträge mit der Geiſtlichkeit von 1629, ſo wie die Löwenbergiſchen und andere eben ſo nachtheiligen in Zukunft als ungültig und nicht vorhanden angeſehen ſeyn; — die biſchöfliche Gerichtsbarkeit über ſie ſoll aufhören, endlich davon, als wären ſie des Religionsfriedens unfähig, wie man gegen alles Recht und Billigkeit behaupten wollen, nie mehr eine Rede ſeyn.

Die evangeliſchen Ausſchüſſe meldeten nun dem Magiſtrat, daß ſie geſonnen ſeyen, ſich die Friedens-Exekution von den Kreisausſchreibenden Fürſten, Würtemberg und Konſtanz, zu erbitten, wozu ſie durch den Friedensſchluß berechtiget ſeyen und ſanndten ſogleich eigene Abgeordnete an dieſe Fürſten ab. Dieſe bezeugten ſich beyderſeits geneigt, das Geſchäft zu übernehmen und ſo blieb nur noch übrig, den Kaiſer zu bitten, die Edikte an das geſammte deutſche Reich zu erlaſſen, damit jedermann der eintretenden Exekution den ſchuldigen Gehorſam leiſten möge. Der katholiſche Rath war, wie man leicht ermeſſen kann, nicht ſo eilfertig, zu Einführung einer andern, als der bisherigen Ordnung der Dinge die Hand zu reichen, er wünſchte vielmehr, daß

ſie ganz unterbleiben, wenigſtens ſo lange als möglich hinausgeſchoben werden möchte. Er nahm keinen Anſtand, die — wie er ſich wörtlich ausdrückte — „ſeelenverderbliche Parität“ für unverbindlich und als etwas, das von den wenigſten katholiſchen Friedensgeſanndten gebilligt ſey, folglich gleichſam nur gewaltſam eingeführt werden ſolle, zu erklären. Und obſchon ein ſolches Widerſtreben als friedbrüchig benannt worden war, ſo wagte es der Magiſtrat dennoch, in einem Schreiben an den Kaiſer vom 13ten November 1648 ſich der Worte zu bedienen: „daß „er in die Parität Gewiſſens halber und ſo viel „in ſeinen Mächten ſtehe, in Ewigkeit nicht willi„gen werde.“ Auch gegen den Biſchof von Konſtanz, von dem der gedachte Magiſtrat am allerwenigſten erwartet hatte, daß er ſich als katholiſcher Fürſt zur Exekution des Friedens verſtehen werde, bediente ſich derſelbe Aeuſſerungen, die ein wenig weit giengen. Es wurde ſo gar förmlich an den Kaiſer gegen das Vorhaben der Kreisausſchreibenden Fürſten appellirt, ſo gewiß man hätte einſehen können, daß alle dieſe Schritte nur Erbitterung machen und daß ſie gegen einen ſo feyerlich geſchloſſenen Frieden nichts ausrichten würden. Die Bitte des Raths, der in einen „durch Mark und Bein, durch Leib und Seele „dringenden unausſprechlich betrübten Zuſtand auf

„unverantwortliche Weiſe“ geſetzt war,*) gieng dahin: die Friedensexekution aufzuſchieben und demſelben zu geſtatten, in einer eigenen Deduktion ſeine Beſchwerden anzubringen und zu erweiſen. Sogar wollte er diejenigen Patriziats-Familien, welche bedürfenden Falls die evangeliſchen Ausſchüſſe der künftigen Rathswahl halber vorzuſchlagen gedachten, nicht anerkennen,**) und endlich wurde noch ein Abgeordneter nach Ulm, wo eben der ſchwäbiſche Kreis verſammelt war, geſchickt, mit dem Auftrag, die Einrückung der Exekutions-Commiſſion ſtandhaft zu hintertreiben, zu erklären, daß der Magiſtrat zu Augsburg ſich derſelben ſchlechterdings nicht unterwerfen werde, ja ſogar zu drohen, wenn eine Abordnung ſolcher Commiſſarien beſchloſſen werden ſollte.

Die evangeliſchen Ausſchüſſe übergaben indeſſen dem Magiſtrat ein Verzeichniß alles deſſen, was

*) Eigene Ausdrücke des magiſtratiſchen Schreibens an den Kaiſer vom 26ten Novemb. 1648.

**) Es waren die Sulzer, Leonhard Weiß und Sohn, Dr. Marx Chriſtoph Voit von Berg und Söhne, die Buroner, Martin Zobel und Adolph Zobels Söhne, Matthias Koch, Hans Philipp Hammann und die ledigen Oeſterreicher, zuſammen acht Familien.

nach dem Stand des Jahrs 1624 reſtituirt werden ſollte, dann einen Entwurf über die Einrichtung der Parität bey Raths- und andern Stellen.*) Ohngeachtet alles deſſen, was ſich der Rath bis jetzt zu thun unterfieng, um die Friedensexekutions-Kommiſſion abzuſchrecken, nach Augsburg zu kommen, erhielten die Würtembergiſchen und Konſtanziſchen Kreisgeſanndten Befehl, ihre Reiſe dahin zu beſchleunigen. Den letzten Verſuch, ſie davon abzuhalten, machte der Notar und hochſtift-augsburgiſche Fiskal Fauler mit zwey Zeugen, welcher den Kommiſſarien die von dem Rath an den Kaiſer ergriffene Appellation inſinniren ſollte; allein der würtembergiſche ließ ihn nicht vor ſich und der konſtanziſche nahm das Dokument nach ſeiner eigenen Aeußerung nur an „um ſeine Akten vollſtändig zu machen.“ Am 18ten December 1648 reißten die Kommiſſarien von Ulm nach Augsburg ab und zwar von Seiten Würtembergs Hans Albrecht von Wöllwart und der Kanzler Dr. Andreas Burkart, von Seiten Konſtanz aber Wolf Chriſtoph

*) Dieſes ſehr umſtändliche Verzeichniß, welches hier aufzunehmen zu weitläufig ſeyn würde, findet ſich im 2ten Band der von Stettenſchen Chronik Seite 917 bis 931.

von Bernhauſen und der Kanzler Dr. Georg Köberlin.

Die letzte Hofnung des Raths zu Augsburg ruhte noch auf dem biſchöflich = konſtanziſchen Abgeſanndten, beſonders wenn es gelänge, wozu ſie ſich am kaiſerlichen Hof die äußerſte Mühe gaben, die würtembergiſchen ganz zu entfernen; allein auch dieſe Hofnung wurde zu Waſſer, obgleich der Rath unter dem 11ten December 1648 neuerdings ein gar weinerliches Schreiben an den Kaiſer ergehen ließ. Hierinne ſprach derſelbe von „übel angeſponnener und in ganz „Europa unbekannter Parität“ — von „gefährlichen Friedens = Traktaten“ — von „einer „Exekution, die viel ärger ſey, als wenn der Feind „vor den Thoren ſtünde“ von „einer Parität, „die dem katholiſchen Weſen den Garaus machen „und das Heil unzählbarer Seelen untergraben „werde,“ von „einem Schaden, den alle Mitwirkenden vor Gottes ſtrengem Gericht in alle „Ewigkeit nicht würden verantworten können“ u. ſ. w. Schon am 18ten December jagte man dieſem Schreiben ein zweytes nach, worinn man die Gründe, die „unbillige und vor Gott und „der ehrbarn Welt unverantwortliche Friedens= „Exekution“ wo möglich noch abzuwenden verſtärkte, aber alles das war vergebene Arbeit.

Bey einer ſolchen offenbaren widerwärtigen Stimmung der ſtädtiſchen Obrigkeit, die doch vor wenigen Jahren, als Ferdinand II. ſein Reſtitutionsedickt durchzuſetzen entſchloſſen war, freymüthig und ehrlich bekannte: ſie ſey der Bürgerſchaft augsburgiſcher Konfeſſion ſo gut Gerechtigkeit ſchuldig, als der katholiſchen — bey ſolcher trotzigen Widerſetzlichkeit, die ſich ſo weit vergaß, den Höfen zu Stuttgart und Konſtanz zu drohen, daß ihre ſubdelegirten Kommiſſarien übel würden aufgenommen werden; — bey dieſer — niemand unbekannten — Zudringlichkeit gegen den kaiſerlichen Hof, von dem doch auf alle an ihn ergangene Schreiben nicht einmal eine Antwort zurück kam; — bey einer ſolchen Verachtung eines Friedens, den doch die erſten Souveraine Europens geſchloſſen hatten, *) — wer könnte es den Proteſtanten zu Augsburg ver-

*) Es iſt gar keinem Zweifel unterworfen, daß man dieſe Stimmung Niemand anderm, als dem Dr. Leuxelring und einem Theil des Klerus, der den Rathsgliedern in den Ohren lag, zu danken hatte. Die billigſte Denkungsart hegte das Dominikanerkloſter. Wären alle Klöſter und einzelne Geiſtliche ſo geſinnt geweſen, es wäre manche Erbitterung unterblieben und vieles ruhiger abgelaufen.

übeln, daß ſie bey Ankunft der ſubdelegirten Kommiſſarien es nicht umgehen konnten, ihre Freude laut zu äußern? Etliche Tauſende giengen, ritten und fuhren ihnen entgegen, mit groſſem Jubel wurden ſie in ihre Quartiere begleitet und in feyerlichen Reden bewillkommt. Der Rath trieb die Unartigkeit ſo weit, daß er dieſe höhern Orts und in kaiſerlichem Namen abgeordneten fürſtlichen Räthe und Kanzler nicht einmal dem Schein nach durch jemanden willkommen hieß.

Die Kommiſſarien hatten beſchloſſen, vor dem Weihnachtsfeſt ihre Arbeit nicht anzufangen und dieſe Zwiſchenzeit wurde dazu benutzt, feſtzuſetzen, was eigentlich geſchehen ſollte und dasjenige zu beſtimmen, was zu reſtituiren wäre. Am 27ten December ließen ſie dem ältern Stadtpfleger, David Welſer, wiſſen, daß er und ſeine Kollegen am folgenden Morgen auf dem Rathhaus erſcheinen möchten, um den erſten Vortrag der Kommiſſion anzuhören. Die Antwort im Namen des geſammten Raths fiel dahin aus: die Sache ſey zu wichtig, als daß man ohne Zuſammenberufung des großen Raths ſich auf etwas einlaſſen könne, da dieſer aber aus dreyhundert Perſonen beſtehe, ſo wäre man auſſer Stand, vor dem 31ten December eine Erklärung abzugeben. An dieſem Tag folgte ſie auch ſchriftlich dahin: „man müſſe, da die Sache in den Weg der Appel-

„lation eingeleitet ſey, ſich jede Vornahme einer „Exekutionshandlung verbitten und zwar ſo lange, „bis von dem allerhöchſten Reichsrichter eine „Entſcheidung über die eingereichten Beſchwerden „erfolgt ſeyn würde. Sollten aber die Herren „ſubdelegirten Kommiſſarien geneigt ſeyn, güt„liche Unterhandlungen, gegründet auf frühere „Verträge beyderſeitiger Religionsverwanndten, „einzuſchlagen, ſo wäre der Magiſtrat nicht un„geneigt, Vorſchläge anzuhören.“ — Dieſe Antwort verdroß die Subdelegirten dergeſtalt, daß ſie noch am nemlichen Tag an den Kaiſer eine Anzeige machten und darinn nicht verheelten, wie durch ein ſolches Benehmen ihrer Würde zu nahe getreten würde. Von Münſter aus ſchickten die dortigen Friedensgeſanndten eine Erinnerung an den Magiſtrat zu Augsburg, durch eitle und unnütze Widerſetzlichkeit das große Werk nicht zu ſtören, aber vergebens; — das Jahr 1648 gieng zu Ende, ehe derſelbe ſich zum Ziel legte.

Ein kurzes Schreiben des Biſchofs Franz Johann von Konſtanz an den Magiſtrat iſt zu ſprechend, zu wichtig und zu ſehr Zeuge von ſeiner Privatmeynung, als daß es nicht hier eingerückt werden ſollte. Es lautet folgendermaßen: „Uns iſt Euer Schreiben vom 24ten nächſtabge„loſſenen Monats und Jahres wohl zukommen

„und daraus die Nothdurft referirt worden, was „Ihr, ſo dem Friedensſchluß insgemein, als ſon„derlich, ſo viel derſelbe die Parität in Raths „und andern Aemtern bey Euch einzuführen mit „ſich bringt, entgegen ſtellt, mit angehängtem „ſchließlichem Begehren, daß Wir der Exekution „uns nit beladen und unſere Subdelegirte abfor„dern ſollten. Nun ſeyn Wir mit Euch ſo weit „einig, daß zu wünſchen geweßt, noch viel Sa„chen in dem Friedensinſtrument anderſt einge„richtet zu ſeyn; demnach es aber dahin gerathen, „daß diejenige, welchen Gott die Waffen vertraut, „dieſen Frieden nützlicher und verantwortlicher „gehalten, als länger mit Gefahr und noch größ„ſerm Verluſt in dem unſeligen verderblichen Krieg „zu ſtehen, laſſen Wir Gott befohlen ſeyn, was „zu wenden kein Mittel iſt, wiſſen auch dem „Friedensſchluß und darauf erlaſſenen kaiſerlichen „Edikten Uns nit zu widerſetzen. Daß bey Euch „Neuerung und vorderiſt ſuchende Parität ver„mittet bleiben, mögen Wir Euch von Herzen „gönnen, tragen aber die Beyſorg, Ihr werdet „mit deme, was etwa in dem Monat Februario „und Junio von dem kaiſerlichen Hof ausgefal„len, oder den unter währenden Friedens-Trak„taten geführten Protokollen zu finden, nit aus„langen, ſondern dasjenige zu beobachten haben, „was von dem höchſten Oberhaupt genehm gehal-

„ten und befohlen wird. Daß Wir Uns von dieſer „Uns kraft Friedensſchluſſes aufgetragenen Kom„miſſion, deren Wir ſonſten, da Wir einzig Un„ſer Belieben und Wohlgefallen vor Augen ge„habt, zu unternemmen wohl unterlaſſen hätten, „nit geſondert, haben Wir Unſere fürdringende „Motiva gehabt, die Euch zum Theil nicht un„bekannt; wiſſen zumahl nit, daß Euch mit Ab„forderung Unſerer Subdelegirten zu Eurem In„tent nur das wenigſte geholfen, wohl aber würde „bey allen denen, ſo ſich zu dem Friedensſchluß „bekennen, neben vieler Offenſion allerhand hohes „Nachgedenken entſtehen, ſo insgemein zu merk„lichem Schaden, Euch zu keinem Nutzen gerei„chen wurde. Wollen in Antwort nit verhalten, „und ſeyn Euch mit wohlgeneigtem Willen wohl „beygethan. Konſtanz den 3ten Jan. 1649."

Da von Wien aus immer noch keine Antwort kommen wollte, wie die ſubdelegirten Kommiſſarien bey dem Starrſinn des Magiſtrats zu Augsburg ſich zu benehmen hätten, ſo baten ſie ſich unter dem 8ten Jänner neuerdings Verhaltungsbefehle aus, und damit ſie indeſſen die Zeit nützten, giengen ſie auf den wegen Quartier-Angelegenheiten nach Ulm ausgeſchriebenen Kreistag. Stark drückte ſeine Empfindlichkeit über die Weigerung des Magiſtrats, ſich dem Frieden geneigt zu bezeugen, der ſchwediſche General Duglas

in einem Schreiben an die Abgeſanndten der Stände des ſchwäbiſchen Kreiſes vom 30ten Dec. (alten Styls) 1648 aus und ließ ſich nicht undeutlich merken, daß zuletzt nichts mehr übrig bleiben werde, als denſelben mit Gewalt der Waffen zu zwingen, wozu der Feldmarſchall Türenne nicht ungeneigt ſeyn dürfte. Es iſt würklich zu bewundern, daß die Kreis-Deputation, auf welche Duglas antrug, daß ſie nach Augsburg geſchickt werden ſollte, dahin nicht abgieng, denn die Widerſetzlichkeit des Magiſtrats dieſer Stadt war nicht nur im ganzen Lande bekannt und verabſcheut, ſondern ſie brachte den übrigen Ständen auch wahrhaften Nachtheil, indem die feindlichen Heere den ſchwäbiſchen Kreis nicht verlaſſen wollten, ehe ſie verſichert ſeyn konnten, daß die Friedensexekution vollendet ſey. — Der Biſchof von Konſtanz fand ſich endlich auch beleidigt, daß die Abgeordneten zu Augsburg mit ſolcher Wegwerfung behandelt wurden, beſchwerte ſich deßhalb bitter bey dem Kaiſer und bat um deſſen nachdrückliche Einſchreitung. Ein gleiches thaten die Geſanndten zu Münſter und immer wollte nichts erfolgen, ſo ſchlimmes Beyſpiel dadurch allen denen gegeben wurde, von welchen gleiche Reſtitutionen gemacht werden ſollten. Endlich konnte Ferdinand III. nicht mehr unthätig bleiben; er befahl unter

dem 10ten Jänner 1648 dem Magiſtrat: dem Friedensſchluß Folge zu leiſten und ſich nicht unnöthigerweiſe länger zu widerſetzen. Der Kurfürſt von Baiern erhielt zu gleicher Zeit den Auftrag, ſeinem Kommandanten zu Augsburg Befehl zu geben, die Friedensexekution auf keinerley Weiſe zu hindern und doch dauerte es noch bis zum 23ten Jänner, ehe der Magiſtrat ſich gegen die indeſſen von Ulm zurückgekehrten Subdelegirten endlich erklärte, daß er bey Eröffnung der Kommiſſion erſcheinen werde. Eine Theilnahme an der Kommiſſion und beſonders daß der Kommandant auf Anrufen der Subdelegirten mit bewafneter Hand beyſtehen ſollte, im Fall von Seiten des Magiſtrats oder des katholiſchen Theils der Bürgerſchaft thätige Widerſetzlichkeit ſtatt fände, war von Kur-Baiern durchaus nicht zu erlangen, ſo viele Mühe man ſich auch deßfalls gegeben hatte.

Die Eröffnung der Kommiſſion geſchah am 26ten Jänner 1649 früh nach neun Uhr; Leuxelring erſchien als rechtlicher Beyſtand des Magiſtrats, der es neuerdings verſuchen wollte, die Sache ins Weite zu ſpielen, doch wurde nur eine Bedenkzeit von zwey Tagen geſtattet, mit dem Anhang: daß man bey längerer Aufzüglichkeit den ſchuldigen Theil zum Schadenerſatz gegen diejenigen Stände und Orte anhalten müßte,

die, da die fremden Truppen ſo lange im Kreiſe ſtehen blieben, bis alles vollendet ſey, zu ſehr dadurch leiden würden. Gleiche Auffoderung, ſich den Verordnungen des Friedens gehorſam und willig zu fügen, geſchah an das Hochſtift und die übrige Geiſtlichkeit. Der Monat Januar war zu Ende und nichts gethan, als geſtritten, was reſtituirt und nicht reſtituirt werden ſollte. Handelten die Kommiſſarien mit allen Gliedern des Magiſtrats zuſammen, ſo entſtund nichts, als Verwirrung und Widerſpruch; — ließen ſie einzele vor ſich kommen, ſo war aller Ermahnungen ohngeachtet nichts aus ihnen herauszupreſſen, als: ſie könnten ſich für ihre Perſon, ſo ſehr ſie Frieden und Ruhe wünſchten, auf nichts einlaſſen, ſondern allein in Verbindung mit ihren übrigen Kollegen. Sehr fein benahm ſich die Geiſtlichkeit, denn dieſe erklärte. daß ſie ſich dem Friedensſchluß und deſſen Exekution zwar im mindeſten nicht zu widerſetzen gedenke, aber gewiſſenshalber könne ſie ſelbſt nicht reſtituiren, beſonders rückſichtlich genoſſener Früchte und Herſtellung verwüſteter Plätze, *) (womit namentlich

*) Es ſcheint hiebey keine andere Urſache obgewaltet zu haben, als: damit man nöthigenfalls einſt ſagen könnte: „Wir haben nicht herausgegeben, „ſondern man hat uns genommen.“

die niedergeriſſenen evangeliſchen Kirchen ꝛc. gemeynt waren.)

So gieng es täglich und ſtündlich; die Subdelegirten ſahen, daß ſie auf ſolche Art Jahre lang da ſitzen und doch nichts ausrichten würden, wenn ſie keinen Ernſt brauchen dürften. Sie baten noch einmal den Kaiſer, den Kurfürſten von Baiern dahin zu vermögen, ihnen Aſſiſtenz zu leiſten, wenn ſie ihn darum anrufen würden.

Wie genau die Geiſtlichkeit bey dem Buchſtaben ihrer Erklärung wegen der Reſtitution ſtehen blieb, zeigte ſich ſehr auffallend, als man dem Prälaten von St. Ulrich die Schlüſſel zu der dortigen evangeliſchen Kirche abfoderte: „Sie „liegen ihm vor den Augen“ — ſagte er zu dem Notarius Wieland — „er möge ſie nur nehmen“ aber das geben verweigerte er ſchlechterdings. So machte es auch der Quardian bey den Barfüßern und der Superior der Jeſuiten bey St. Anna, der ſogar gegen erlittene Gewalt proteſtirte, als der Notar würklich aus dem Zimmer, in das ihn jener gewieſen hatte, die Schlüſſel zu Handen nahm.

Der Kurfürſt von Baiern, der nun ſelbſt einſah, es ſey mit dem Magiſtrat zu Augsburg im gütlichen Weg nicht auszukommen, verwies es demſelben ſtrenge, „daß er ſolche Umtriebe „mache, als ſollte um ſeinetwillen der ganze Frie-

„densſchluß umgeſtoßen werden; würde er noch „länger anſtehen, ſich zum Ziel zu legen, ſo fühle „er, der Kurfürſt, ſich verbunden, endlich mit „Strenge zu verfahren, wie denn bereits der Kom„mandant ſeiner in Augsburg liegenden Trup„pen Befehl erhalten habe, den Subdelegirten er„forderlichen Falls mit bewafneter Hand beyzu„ſtehen.“ *) Nichts deſto weniger mußte man ſich über jeden einzelnen Punkt unaufhörlich zanken, ehe von einer Nachgiebigkeit oder einem freundlichen Entgegengang die Rede war.

Am 17ten Februar räumten die Barfüßermönche das Kloſter und die Kirche und lieferten Kanzel- und Altartücher, auch einigen Erſatz des den Evangeliſchen gehörigen Silbers (letzteres jedoch ſehr ungerne) ſammt Schuldobligationen ꝛc. aus. Am 21ten gedachten Monats wurde zum erſtenmal hier, dann bey St. Anna und St. Ulrich evangeliſch gepredigt und der Stadtkommandant gebrauchte die Vorſicht, vor alle drey Kirchen Wache zu ſtellen, damit keine Störung veranlaßt werden möchte. — Die Wahl neuer Patrizierfamilien, um durch ſie die Rathsſtellen der

*) Schreiben des Kurfürſten von Baiern an den Magiſtrat zu Augsburg vom 13ten Februar 1649, bey Stetten II. Seite 1036 folg.

Evangeliſchen zu beſetzen, machte große Schwierigkeiten, endlich aber gieng auch dieſe am 27ten Februar 1649 durch. Am 8ten März wurde nach tauſendfältigen glücklich beſiegten Schwierigkeiten die Rathswahl der Parität gemäß vollzogen und ſomit der Grund zur künftigen Staatsverfaſſung der Stadt Augsburg gelegt, in den folgenden Tagen geſchah die Beſetzung anderer Aemter. Die Jeſuiten hatten verſprochen, das Kloſter und die Schulen bey St. Anna auf den Palmſonntag zu verlaſſen, dennoch ſaßen ſie noch nach Oſtern daſelbſt und weigerten ſich heftig, die Schlüſſel zu übergeben, allein der Nothwendigkeit, ſich zu fügen, konnten auch ſie nicht ausweichen. Wie lange ſich der Streit über die Wiedereinſetzung der Pfründner dieſer Konfeſſion, der Vergleich über einzele Stadtdienſte, wo ſo leicht eine genaue Parität nicht erzielt werden konnte und anders verzogen habe, wie man ſich hierinne wechſelsweiſe bis zur äußerſten Kleinlichkeit benahm, dieſes würde hier weitläufig zu erzählen am unrechten Ort ſeyn und wer das bisherige mit einiger Aufmerkſamkeit geleſen hat, wird ſich von dem, deſſen genaue Erzählung unterlaſſen wird, ein ziemlich getreues Bild machen können.

Die Reſtitution der den Evangeliſchen vormals abgenommenen Kirchen, Stiftungen, Gü-

ter ꝛc. war nun vollendet, die Aemter und Stadtdienſte nach Maßgabe der Parität verliehen, der katholiſche Klerus in ſeine früheren Gränzen zurückgewieſen, die Schulen geſondert und alles ſo hergeſtellt, wie es vor dem Jahr 1629 geweſen war; aber die gehofte Ruhe war deſſen ohngeachtet noch nicht eingetreten. So wie der Pabſt überhaupt gegen den weſtphäliſchen Frieden proteſtirte *) und ihn noch in den neueſten Zeiten als ein allgemein verbindliches Reichsgeſetz nicht anerkennen wollte, ſo that hier zu Augsburg vor allen andern das Hochſtift gegen die vorgegangene Reſtitution. Das Abſchaffen der geiſtlichen Bräuſtätten und Keller, das Verbot, liegende Gründe an die Geiſtlichkeit zu verkaufen und anders wollte durchaus nicht gefallen, und doch ward feſtgeſetzt, daß alles aufhören müſſe, was dem gemeinen Weſen nachtheilig ſeyn könne. Auch über andere Punkte, z. B. den Mitgenuß des von den Fuggern erbauten Chors bey St. Anna, — die Herausgabe der von den Evangeliſchen angeſprochenen Orgel bey St. Moritz, — die Verabfolgung evangeliſcher Waiſen an ihre

*) Nicht weniger der Biſchof von Augsburg rückſichtlich deſſen, was ſeine Diöceſe betraf. Braun a. a. O. IV. 322 folg.

nächſten Verwanndten, — die noch nicht geſchehene Bezahlung der Kommiſſionskoſten aus dem ſtädtiſchen Aerar u. ſ. w. wurde noch einige Zeit herüber und hinüber geſtritten, aber endlich wurden auch ſie nach und nach verglichen, und ſomit nach einer Zeit von ohngefähr drey Monaten die Kommiſſionshandlungen geſchloſſen, indem am 12ten April die Subdelegirten abreißten. Das wenige, was noch unerörtert bleiben mußte, wurde ſpäter theils auf dem Exekutionstag zu Nürnberg, theils auf dem Reichstag zu Nürnberg, endlich auf dem Reichstag zu Regensburg theils entſchieden, theils gütlich verglichen.

## Neunte Periode.

### Von der Zeit der geendigten Friedens-Exekution (1650) bis zu Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts.

Zum Dank gegen Gott, der ſie aus ſo tiefem Elend, das mit dem 8ten Auguſt 1629 begann, errettet hatte, feyerten am 8ten Auguſt des Jahrs 1650 die Proteſtanten zu Augsburg zum erſtenmal dasjenige hohe Feſt, welches ſie unter dem Titel „Friedensfeſt“ am gleichen Tag noch jetzt jährlich begehen und wohl immer begehen werden. *) Die ſämmtlichen Kirchen waren mit Pyramiden, Blumen, Früchten, Teppichen, Gemälden ꝛc. auf das Feſtlichſte geziert,

*) Der Wunſch, den der gute König von Frankreich Heinrich IV. äußerte: „daß jeder Bauer wenigſtens am Sonntag eine Henne im Topf haben „möchte“ wird an dieſem Tag in Augsburg beynahe würklich gemacht, denn es wird wenig gute evangeliſche Häuſer geben, im welchen nicht jeder Dienſtbote ein gebratenes Huhn und ein Stück Backwerk, auch ein Glas Wein zu verzehren be-

Herr Gott dich loben wir wurde unter Trompeten- und Pauckenſchall, Läutung aller Glocken und Artillerie-Salven geſungen und Dankpredigten gehalten. Kein weltliches Geſchäft wurde getrieben, alle Laden und Werkſtätte blieben geſchloſſen; der Tag ſollte nur dem Herrn geheiligt ſeyn. Am nächſten darauf folgenden Mittwoch wurde ausſchließlich für die Jugend ein beſonderer Feſttag angeordnet, die man in die verſchiedenen Kirchen führte, und mit Schulbüchern, Kupferſtichen, auch kleinen Münzen beſchenkte.

Die Kirchen zum heil. Kreutz und St. Georg waren ganz zerſtört, und nun ſprach man von ihrer neuen Erbauung. Auf die letztere ward zeitig Verzicht geleiſtet, aber den Platz der erſtern wollte man nicht fahren laſſen; nur fehlte es an Geld, den Bau vorzunehmen, denn davon, daß der Prälat des Kloſters zum heil. Kreutz, der ihre

kommt. — Der Umſtand ſcheint geringfügig zu ſeyn, allein erzeugt von einer gewiſſen ganz eigenen Herzlichkeit der frühern Zeit, und daß ſie ſich bis jetzt forterbte, ſcheint wenigſtens werth genug, bemerkt zu werden. Ein ſolches ſchönes Erinnerungsfeſt muß nie aufhören, oder geringe geſchätzt werden und glücklicherweiſe hat es ſelbſt in unſerer zerſtörungsſüchtigen Zeit ſich erhalten.

Abreißung mit ſo großem Feuereifer betrieben hatte, ſie aufbauen laſſen ſollte, war jetzt keine Rede mehr, man konnte es kaum mit aller Mühe dahin bringen, daß die Proteſtanten es auf eigene Koſten thun durften. Man beſchloß alſo, einen Geiſtlichen nebſt noch ein paar wackern Männern reiſen, und eine Sammlung verſuchen zu laſſen. Sie waren bey ihren fernen Glaubensbrüdern ſo glücklich, als es jetzt ſeyn konnte, denn alle hatten vom Druck der Zeit gelitten und konnten nicht thun, was ſie gerne gethan hätten.*) Am 4ten April 1652 legte man den erſten Stein und Ferdinand Rehlinger ſchafte auf ſeine Koſten die große Glocke an, welche 15 Centner 88 Pfund im Gewicht hält. Am 24ten Oktober 1653 wurde zum erſtenmal in dieſer Kirche gepredigt. Der neidiſche Prälat wollte durchaus nicht zugeben, daß ein Chor gebaut werden dürfte, weil ſich im Jahr 1624 kein ſolcher in dieſer Kirche gefunden habe. Nur dann bequemte er ſich, als die kreisausſchreibenden Fürſten ſich ins Mittel legten, und man proteſtanti-

*) Die Königin Chriſtina von Schweden, des großen Guſtav Adolphs Tochter, ſchenkte zu dieſem Bau fünftauſend Thaler, weßhalb zur Dankbarkeit das ſchwediſche Wappen und einige Verſe im Chor angebracht wurden.

ſcher Seits ſich verbindlich machte, die Thüre, welche heraus in den Kloſterhof führte, zumauern und das Pfarr- ſammt dem Meßnerhaus anderswohin ſetzen zu laſſen.

Der Magiſtrat fand ſich in ſeiner Geldnoth bewogen, einige ſtädtiſche Realitäten zu veräuſſern, unter denen das Bäckerhaus, der ſogenannte „Schenktiſch" am Perlachberg und die Häuſer an der Schloſſermauer zuerſt an die Reihe kamen. Es war freylich um ſo nothwendiger, ſich durch irgend etwas zu helfen, indem die Bürgerſchaft, welche die drückenden Anlagen ſiebzehn volle Jahre lang getragen hatte, ſchwierig zu werden anfieng und ihrem Unmuth bereits in Pasquillen und ſchriftlichen Drohungen Luft zu machen ſuchte, doch konnte die ſo angelegentlich gewünſchte Erleichterung erſt im Jahr 1652 erfolgen und zwar nur rückſichtlich derer, die nichts ſchuldig waren, denn die andern mußten ihre Reſte abtragen. Uebrigens fieng man bereits an, die Noth, in welcher man geſchwebt hatte, in etwas zu vergeſſen, denn ſchon 1650 wurden zwey neue Schießhäuſer vor dem Gögginger Thor gebaut und das Stahlſchieſſen wieder begonnen. Auch die Handbogen-Schützen bekamen bald wieder eine Schießſtätte.

So wie die Streitigkeiten über den Bau der Kreutzkirche lange kein Ende nehmen wollten, ſo

gieng es, der Reſtitution von 1649 ohngeachtet, auch mit andern Dingen. Dahin gehört z. B.: 1) daß der katholiſche Rathstheil durchaus nicht einwilligen wollte, das die gewaltſam in das Waiſenhaus gebrachten, und gegen den Willen des überlebenden Theils der Eltern bis dahin in der katholiſchen Religion erzogenen Kinder, den ſie verlangenden Anverwandten herausgegeben werden ſollten; — 2) daß den Proteſtanten das Recht des Begräbniſſes in katholiſchen Kirchen oder Kapellen, welches mehrere Familien aus Rechtstiteln beſaſſen, fortan ſtreitig gemacht wurde; — 3) daß die katholiſchen Rathsglieder ſich manchen Beamten=Wahlen der Evangeliſchen entgegen ſetzten; — 4) daß die Geiſtlichkeit ihre Bräuſtätten nicht abſchaffen wollte; 5) daß gemeinſchaftliche Kriegsſchulden nicht anerkannt, ſondern immer nur auf den proteſtantiſchen Theil der Bürgerſchaft gewälzt werden wollten; 6) daß auf der Geſchlechterſtube die Parität nicht beobachtet werden wollte, u. ſ. w. Gütlich konnten beyde Theile hierüber nicht einig werden, es mußte von der Reichs=Deputation in Nürnberg nach dem Buchſtaben des weſtphäliſchen Friedens entſchieden werden. — Schimpfereyen und Verunglimpfungen des einen Religionstheils gegen den andern wollten gar nicht aufhören, daher im Jahr 1651 der Magiſtrat ſich veranlaßt ſah, die=

ſes unartige Benehmen durch ein öffentlich verkündigtes Dekret bey empfindlicher Strafe an Leib oder Gut zu verbieten.

Ferdinand III., obwohl er kaum fünf und vierzig Jahre alt war, wünſchte ſich doch der Thronfolge ſeines Sohnes gleiches Namens, noch ſo lang er lebte, zu verſichern. Dies gelang ihm auf dem Reichstag zu Regensburg 1652, und Augsburg wurde zur Wahl-Stadt beſtimmt. Der Magiſtrat traf ſofort die zweckmäßigſten Anſtalten und zuförderſt wurden tauſend — zur Hälfte evangeliſche, zur Hälfte katholiſche Bürger zu Fuß, dann zwey Kompagnien zu Pferd uniformirt, bewaffnet und exerzirt, die die Feyerlichkeit ſollten verherrlichen helfen. Nach dem die Kurfürſten und der abweſenden Botſchafter angekommen waren, mußten der Rath und die Bürgerſchaft dem Kurfürſten von Mainz ſchwören: „Ruhe und „Sicherheit zu erhalten, Tumulten und andern „Ungelegenheiten zu ſteuern, endlich wenn ein Kurfürſt oder Abgeſandter in Abgebung ſeiner Stim„me geſtört werden ſollte, demſelben allen Beyſtand „zu ſchaffen, den Tag vor der Wahl alle Fremden aus „der Stadt zu ſchaffen und ſie erſt nach geendigter „Wahl wieder herein zu laſſen.“ Am 20ten Mai 1653 Abends gegen ſechs Uhr kam der Kaiſer mit dem Prinzen Ferdinand an, welche unter Paradirung der Bürgerſchaft, Läutung aller Glocken

und dreymaliger Abfeurung von ſiebenzig Kanonen, von den anweſenden Kurfürſten und Fürſten, dann dem Magiſtrat bey der Lechbrücke empfangen und im feyerlichen Zug in die Stadt begleitet wurden. Am letzten Tag des Monats Mai wurde durch die anweſenden Kurfürſten und der abweſenden Geſandten die Wahl vollzogen. Sie verſammelten ſich auf dem Rathhaus, zogen dann in die katholiſche Kirche zu St. Ulrich, und verfügten ſich nach vollendetem Hochamt in die Sakriſtey, wo der Wahl-Akt vor ſich gieng; dann wurde der neue römiſche König unter dem Namen: Ferdinand der vierte, dem Volk vorgeſtellt, das Te Deum geſungen und von den Wällen abermals die Kanonen gelößt. Der Kaiſer und der römiſche König wurden im Namen der Stadt beſchenkt, und zwar jener mit einem koſtbar gearbeiteten ſilbernen und vergoldeten Pokal, worinn ſich fünfhundert neu geprägte Dukaten mit des Monarchen Bildniß befanden, drey Fudern Wein, drey Fudern Haber und acht Zubern Fiſche, dieſer aber ebenfalls mit einem ähnlichen Pokal, dann Wein, Haber und Fiſchen.

Wenige Tage nach der Wahl reißte alles von Augsburg nach Regensburg ab, und dort gieng die Krönung des römiſchen Königs vor ſich. Er trug aber die Krone nur ein Jahr lang, denn die Kinderblattern ſchnitten ſchon im Jahr 1654

den Faden ſeines Lebens ab, das er nur auf achtzehn Jahre gebracht hatte. Ferdinand III. verſuchte es, die durch dieſen Todesfall erledigt gewordene Stelle eines römiſchen Königs in der Perſon des Prinzen Leopold, der bis jetzt zum geiſtlichen Stand beſtimmt war, beſetzen zu laſſen, konnte aber vor der Hand ſeinen Zweck nicht erreichen. Gerne hätte er ſich in den zwiſchen Frankreich und Spanien noch immer fortwährenden Krieg zu Gunſten des letztern gemiſcht, aber der weſtphäliſche Friede, in welchem er verſprochen hatte, keinem Theil gegen den andern beyzuſtehen, hatte ihm die Hände gebunden. Dagegen wollte er dem König Johann Caſimir von Polen gegen die Schweden zu Hülfe kommen, aber der Tod hinderte ihn daran, der ihn am 23ten März des Jahrs 1657 überraſchte. — Damals genoß Augsburg einer ſehr wohlfeilen Zeit, denn man kaufte das Malter Korn für 6 fl. 30 kr., ein Pfund Schmalz für 5 kr. ein Klafter Holz für 2 fl. — und ſo verhältnißmäßig alle Lebensmittel um einen ſehr geringen Preis, welches dem geringern Theil der Bürgerſchaft wieder etwas aufhalf.

Auf dem Reichstag von Regensburg von 1653 wurden dem Kaiſer 29 Römermonate bewilligt. Wenn nun für Augsburg der Römermonat zu 900 fl. angeſchlagen war, ſo traf es dieſer

Stadt, die doch durch den kaum geendeten Krieg ſo verarmt geworden war, an dieſer Umlage 26,100 fl.

Die Kaiſerwahl wurde über eilf Monate verſchoben, eines theils weil der Prinz Leopold noch minderjährig war, andertheils aber weil der franzöſiſche Hof ſich ungemein viele Mühe gab, Ludwig XIV. auf den deutſchen Thron zu ſetzen, welcher Plan aber mißglückte. Eben ſo wenig konnten die Franzoſen, die den öſterreichiſchen Prinzen durchaus wollten ausgeſchloſſen wiſſen, durchdringen, als ſie für den Kurfürſten Ferdinand von Baiern warben und Leopold wurde, aller Gegenbemühungen von mehrern Seiten her ohngeachtet, am 18ten Julius des Jahrs 1658 zu Frankfurt am Main zum Kaiſer erwählt und am 1ten Auguſt daſelbſt gekrönt. Hiemit haben zu Augsburg die Buß= und Bettage, welche ſeit einiger Zeit jeden Monat in den evangeliſchen Kirchen gefeyert wurden, wieder aufgehört, denn man glaubte feſtiglich, daß nur um der Menſchen Sünden willen der Tod den jungen römiſchen König ſo früh und ſo unerwartet weggenommen habe, und daß nur nach Veranſtaltung ſolcher kirchlichen Feyerlichkeiten eine glückliche Kaiſerwahl erfolgen könne.

Am 22ten Auguſt 1658 kam der neue Kaiſer, Leopold I. perſönlich nach Augsburg. Die

Bürgerſchaft paradirte vom Wertachbrucker Thor bis zum Fuggerſchen Pallaſt am Weinmarkt, wo der Kaiſer ſein Abſteigequartier nahm; — die Glocken ertönten durch die ganze Stadt und von den Wällen herab knallten die Kanonen. Am folgenden Tag erfolgte die Huldigung, nach welchem Akt die gewöhnlichen reichsſtädtiſchen Geſchenke dargebracht wurden.

Nach einigen Jahren ſchien es unter den Webersgeſellen zu einem gefährlichen Aufſtand kommen zu wollen. Es arbeiteten nemlich bey den hieſigen Meiſtern mehrere Geſellen aus dem Salzburgiſchen, die man wegen ihres Fleißes, guter Arbeit und ſittlichen Betragens ſehr gerne hatte. Die übrigen Geſellen behaupteten dagegen: ſie hätten die Profeſſion nicht nach Handwerksbrauch gelernt, gaben ihnen den Spottnamen „Krauter“ und thaten ihnen alles zuwider, was in ihren Kräften ſtand. Jene giengen ihren ruhigen Gang fort und dieſe machten ein Komplot: ſo lange bey keinem Meiſter mehr zu arbeiten, als ſie die „Krauter“ nicht entließen und ſolche nicht aus der Stadt gewieſen würden. Da nun die Meiſter ſich zur Entlaſſung der ſalzburgiſchen Geſellen nicht verſtehen, wollten und der Magiſtrat eben ſo wenig geneigt war, ſie mit Gewalt wegzuſchaffen, ſo traten die aufrühriſchen Trotzköpfe, ſowohl einheimiſche als fremde, zu gleicher Zeit

aus der Arbeit und hundert fünfzig begaben ſich nach dem benachbarten Friedberg. Indeſſen wollte es ihnen doch in die Länge nicht gefallen, immer auf eigene Koſten zu leben, denn das Bischen Geld, das ſie mitbrachten, gieng bald auf die Neige. Da ſie aber ſchriftliche Zeugniſſe von München und ſogar von Salzburg erhielten, daß man auch dort die ſogenannten „Krauter“ nicht dulde und nicht für rechtmäßige Geſellen paſſiren laſſe, ſondern ſie für bloße Pfuſcher anſehe, ſo gieng der Magiſtrat den Webergeſellen entgegen und erklärte, daß jene aus der Stadt geſchaft werden ſollten, woferne ſie ſelbſt wieder zur Arbeit zurückkehren würden, welches auch geſchah und ſomit hatte der Zunftgeiſt den Sieg erkämpft.

Ohngefähr um dieſe Zeit reſignirte der Biſchof Sigmund Franz auf erhaltene päbſtliche Dispenſation ſeine Stelle und trat, weil er die Prieſterweihe noch nicht erhalten hatte, in den weltlichen Stand zurück. Da ſein Bruder, Erzherzog Ferdinand Karl, ohne männliche Erben geſtorben war, ſo entſchloß ſich der geweſene Biſchof, damit die Innsbrucker Linie nicht ausgehen möchte, in den Eheſtand zu treten; allein ehe er die ſeinem Bevollmächtigten bereits angetraute Gemahlin noch perſönlich empfangen konnte, traf ihn nach der Rückkehr von einer Jagd

der Schlag und zwey Stunden darauf war er nicht mehr. Jhm folgte als Biſchof von Augsburg der bisherige Adminiſtrator Johann Chriſtoph von Freyberg = Eiſenberg. Er ſchränkte das zu häufige Stiften geiſtlicher Bruderſchaften ein, befahl, bey den wiſſenſchaftlichen Prüfungen der Geiſtlichen ſtrenger zu verfahren, als bisher geſchehen war, ermahnte die Pfarrer, ihrem Amt beſſeres Genüge zu thun und den Unterricht des Volkes nicht zu vernachläßigen, keine andere, als ihre nächſten Anverwandten, als Köchinnen anzuſtellen, ſich einer exemplariſchen Lebensweiſe zu befleißen, und eine anſtändige Kleidung zu tragen. Er ſtiftete die Congregation der Benediktiner in Schwaben und ſchloß mit dem Magiſtrat zu Augsburg einen gütlichen Vergleich über verſchiedene Dinge, die zwiſchen beyden Theilen bis jetzt noch ſtreitig geweſen waren. Zu ſeiner Ehre muß es angeführt werden, daß er das ſehr in Schulden verſunkene Hochſtift durch weiſe Sparſamkeit ſehr heraus hob, nebſtdem noch neue Güter kaufte, die Reſidenzgebäude zu Augsburg und Dillingen ungemein verſchönerte und doch noch ſo viel übrig behielt, bedeutende Wohlthaten an die Armen zu ſpenden und manche Kirchen verſchönern zu laſſen. Unter anderm erbaute er den noch ſtehenden Hochaltar in der

Domkirche und ließ das ſchöne Altarblatt, welches die Himmelfahrt Mariens vorſtellt, durch den berühmten Mahler Schönfeld arbeiten, auch ſchenkte er derſelben prächtige Kelche, Inſeln, Biſchofsſtäbe und reiche Ornate. Er wurde vier und ſiebenzig Jahre alt, regierte als Biſchof fünf und zwanzig Jahre und ſtarb zu Dillingen am 1ten April 1690. Ihm folgte als Biſchof der ſchon 1681 zum Koadjutor erwählte Alexander Sigmund, ein Sohn des Kurfürſten Philipp Wilhelm von der Pfalz. Auch er gab einige heilſame Verordnungen, z. B. daß die Geiſtlichen nicht ſo häufig bey Hochzeitſchmäuſen und nur dann — auf beſonders zu ſuchende Erlaubniß — erſcheinen ſollten, wenn ſie mit dem Bräutigam oder der Braut im erſten oder zweyten Grad der Blutsfreundſchaft verwandt ſeyen; — daß während der feſttäglichen Gottesdienſte keine Tanzmuſick ſtatt finden — daß die Pfarrer nicht mit Kornwucherern verbunden ſeyn, — daß alle nicht nahe am vierzigſten Lebensjahr ſtehenden Haushälterinnen oder Köchinnen aus den Pfarrhöfen entfernt werden ſollten. Die Geiſtlichen ſollten auch kein Wildpret ſchießen, oder ſolches von Wildſchützen kaufen u. ſ. w.

Die Proteſtanten hatten mancherley Verdruß mit einem Theil ihrer Geiſtlichen, die

durch zu großen Amtseifer vieles verdarben. So z. B. mußte Thomas Hopfer, Pfarrer beym heil. Kreutz, entlaſſen werden, weil er ſich in ſeinen Kanzelvorträgen durchaus nicht zu mäſſigen verſtand. Wenige Jahre darauf geſchah das nemliche dem Pfarer Bayr bey St. Jakob. Nicht genug, daß er die unkluge Aeußerung von der Kanzel hören ließ: „man ſolle dem verfluch„ten Bachusfeſt (der Faßnacht) nichts zu Gefal„len thun, ſondern des weit ausſehenden Krieges „halber frömmer und bußfertiger werden und „wer in dieſen Tagen eine Komödie beſuche, ſey „verdammt und des Teufels" — ſondern er predigte auch gegen den Magiſtrat, gegen ſeine Kollegen, die nicht ſo blinde Eiferer und unkluge Polterer waren, als er, brachte alles auf die Kanzel, was ihm einfiel und ſtiftete vieles Aergerniß in der Gemeine. Um die Sache gütlich zu beſeitigen, ließ der Magiſtrat einen Dr. Schmid aus Straßburg und einen Dr. Wagner von Tübingen kommen, theils um Rath zu geben, theils den Zeloten zum Widerruf zu bewegen; allein der war unbeweglich. Er ſtellte die allgemeine Behauptung auf: „er habe nur Gottes „Wort geprediget und aus dieſem geſtraft" — daher war nichts anders übrig, als, ihn zu entlaſſen. Seine Anhänger, deren er eine große Menge hatte, erhoben nun ein gewaltiges Heu-

len und Wehklagen. Sie beſchenkten ihn mit Gold, Silber, Kleidern und Geld, und als der eingebildete Märtyrer der Wahrheit mit ſeiner Familie in das Hohenlohiſche abreißte, da ſtellten ſich mehr als Eintauſend Menſchen in den Weg, um von ihm Abſchied zu nehmen. Eine große Menge war damit nicht einmal zufrieden, ſondern begleitete ihn noch mehrere Meilen weit.

Mit dem Jahr 1685 begannen die erſten Züge der auswandernden Salzburger. Die evangeliſche Lehre hatte auch dort Wurzel gefaßt, ward aber von den Biſchöfen, als Landesherren, beſtändig unterdrückt und ihre Anhänger konnten ſich nur — gleichwie die erſten Bekenner des Chriſtenthums — heimlich und in der Nacht verſammeln, um ſich aus der Bibel zu erbauen, und wenn ſie von Aufpaſſern weit genug entfernt waren, mit gedämpfter Stimme ein Lied zu ſingen. Aber auch dieß blieb nicht unentdeckt und man ließ ihnen die Wahl, entweder ſich ganz zur herrſchenden Religion des Landes zu halten, oder auszuwandern. Der größte Theil entſchloß ſich zu Letzterm. Viele Hunderte ergriefen den Wanderſtab, ließen Häuſer und Güter zurück und ſuchten auswärts eine Unterkunft, wo es ihnen nicht verwehrt ſeyn möchte, ihre Ueberzeugung frey zu bekennen und Gott nach derſelben zu verehren. Mehrere dieſer Ausgewanderten

kamen auch nach Augsburg, ihre Glaubensbrüder nahmen ſie bereitwillig auf und ſtellten ſie als Dienſtleute an, auch betrugen ſie ſich dergeſtalt treu und redlich, daß man gar keine Urſache hatte, über ſie unzufrieden zu ſeyn. — Von den ſpätern Zügen, die ſich mit Ende des Jahrs 1731 angefangen haben, wird im nächſten Band dieſer Geſchichte das mehrere erzählt werden.

Mit den Metzgern gab es um dieſe Zeit große Verdrüßlichkeiten. Das Pfund Rindfleiſch wurde ihnen mit fünf Kreuzern — damals ein hoher Preis — bezahlt und doch waren ſie darüber nicht nur unzufrieden, ſondern verlangten noch eine höhere Taxe. Alles gütliche Zureden ward vergebens verſucht, ſie wollten den höhern Preis dadurch ertrötzen, daß ſie aufhörten, zu ſchlachten. Indeſſen machten ſie damit für ſich nichts gut, denn der Magiſtrat erlaubte den Bürgern, ſo lange, bis die Metzger ſich eines andern beſinnen würden, ihren Fleiſchbedarf vom Lande zu beziehen und bald darauf legten ſich jene zum Ziel. Die Maaß weißes Bier wurde für fünf Pfenninge, das braune aber für zwey Kreutzer ausgeſchenkt. Andere Streitigkeiten erregten die Poſamentirer. Die neu erfundenen und ſchon ſtark im Gang geweſenen Bandmühlen thaten ihnen bedeutenden Schaden, aber der Magiſtrat zu Augsburg konnte das mit ſeinem be-

ſten Willen nicht hindern. Das einzige, was in deſſen Macht ſtund, war, ein Geſuch an den Grafen Friedrich Kaſimir zu Hanau ergehen zu laſſen, weil ſeinem Land gleicher Nachtheil zugieng, daß er ein allgemeines Verbot dieſer Bandmühlen in ganz Deutſchland bey dem Reichstag zu Regensburg auszuwürken ſich bemühen möchte. Hier erfolgte zwar ein Reichs-Gutachten, dann ein kaiſerliches Kommiſſions-Dekret und endlich ein förmliches Edikt, worinn das gebetene Verbot erfolgte, allein es war ohne Nutzen und wo Bandmühlen beſtanden, arbeitete man auf denſelben nach wie vorher. Die Poſamentirer wiederholten noch im folgenden Jahrhundert die nemliche Beſchwerde, konnten aber — ſelbſt von obrigkeitlichen Vorwortsſchreiben unterſtützt, eben ſo wenig ausrichten.

Im Jahr 1676 hat Augsburg durch eine Waſſerfluth ſehr großen Schaden erlitten. Der Lech rieß oben bey dem Ablaß aus, das Waſſer verurſachte einen Riß und ſtrömte im vollen Lauf gegen die Stadt. Die Jakober Vorſtadt wurde dergeſtalt unter Waſſer geſetzt, daß man ſich kleiner Kähne bedienen mußte, wenn die Nachbarn zuſammen kommen wollten. Die Eiſenhämmer und Bleichen wurden ruinirt, nicht weniger Häuſer und Gärten vor dem Thor. In der benannten Vorſtadt waren die Keller ſo mit Waſſer an-

füllt, daß die Bier= und Weinfäſſer in denſelben herum ſchwamen; die Fiſchgraben wurden alle beſchädigt. Dieſer Nachtheil, den ſowohl die Bürgerſchaft im einzelnen, als auch das ſtädtiſche Aerarium litt, gab Gelegenheit, bey Kaiſer und Reich eine Minderung des hohen Matrikular=Anſchlages (von 25 Mann zu Pferd und 150 zu Fuß, oder an Geld 900 fl. auf einen Römermonat) zu ſuchen, weil alle Reichs= und Kreisanlagen nach demſelben berechnet wurden, und die Summen daher ſich bey jeder Gelegenheit außerordentlich hoch beliefen. *) Die Sache wurde auf die lange Bank geſchoben und mußte im folgenden Jahrhundert neuerdings zur Sprache gebracht werden. Kaiſer Leopold I. hatte ohnedem nicht Zeit, ſich um das Wohl oder Weh der Reichsſtädte viel zu bekümmern. Geben war die Hauptſache. So z. B. als er ſich veranlaßt ſah, im Jahr 1673 mit Spanien und den vereinigten Niederlanden

*) Daß der hohe Matrikular Anſchlag der ehemaligen Reichsſtädte zu ihrem Verfall ungemein vieles beygetragen habe, hat ganz überzeugend bewieſen: Hofer in der „ſtaatsrechtlichen Unterſuchung: ob die Reichskreiſe verbunden ſeyen, ihren in der Uſual=Matrikel beſchwerten Mitgliedern Erleichterung zu verſchaffen.“ 8. Rothweil. 1798.

ein Schutz = und Trutzbündniß gegen Frankreich zu ſchließen, das den Kurfürſten von Trier, weil er in die Feſtung Ehrenbreitſtein kaiſerliche Beſatzung eingenommen hatte, feindlich behandelte, die zehn Reichsſtädte im Elſaß wegnahm, ja ſogar bis in die Pfalz und in Franken eindrang, erſchien ſogleich ein kaiſerliches Edikt, vermöge deſſen die Stadt Augsburg — „weil ſie von Perſonal = Einquartirung verſchont bleibe" monatlich eine Summe von ſo und ſo vielen tauſend Gulden baar bezahlen ſollte. Zu dieſem Ende erhielt jeder Bürger gedruckte Politen, worauf bemerkt war, wie viel Mann er nach einer gewiſſen angenommenen Summe ins Quartier bekommen würde. Der Mann wurde zu Geld angeſchlagen und nach dieſer Regel beſtimmt, wie viel jeder monatlich in Geld zu bezahlen habe.

Es iſt der Mühe werth, daß aus einer öffentlichen Schrift*) über die Lage Augsburgs um dieſe Zeit folgendes ausgezogen und dem Leſer mitgetheilt werde: „Der Anſchlag der Stadt Augs=

---

*) „Grundmäßige Ausführung de Anno 1678, daß „des heil. Reichs = Stadt Augsburg einer ſtarken Moderation ihres alten Wormſiſchen Reichs=„Anſchlags höchſt benöthigt und derſelben zu be=„gegnen ſey. Mit Beylagen Lit. A. und B.

burg beträgt gerade die Hälfte eines kurfürſtlichen, oder den vierzehnten Theil aller ſchwäbiſchen Stände, nur ein einziges Drittel weniger, als der geſammte Antheil der ſämmtlichen Prälaten und Aebtiſſinnen des Kreiſes. Schon hieraus erhellet deutlich das Unverhältnißmäßige dieſes Anſchlages, und doch war er damals noch zu ertragen, einmal weil die Bürgerzahl ungleich ſtärker ſich befand und dann, weil mehrere Millionairs unter ihnen lebten und die Handlung im größten Flore ſtand. Aber die Handlung, die vormals aus der Levante und Venedig und von da nach Augsburg ihren Zug hatte, nahm einen andern Gang, der ſich von Augsburg beynahe ganz abwanndte und ſomit der Stadt in jeglicher Hinſicht ein unglücklicher Stoß beygebracht wurde, der nie mehr geheilt werden konnte. Durch die Münzverwirrungen von den Jahren 1621 bis 1623 giengen viele Tonnen Goldes verloren, und mit dieſem Verluſt nahm auch das Einkommen des ſtädtiſchen Aerariums ab. Nun kam der dreyßigjährige Krieg. Vor dieſen Unglücksjahren war die Zahl der Webermeiſter allein über ſechstauſend und 1648 zählte man kaum noch fünfhundert. Vom Jahr 1583 an konnte man ein Jahr in das andere dreymal hundert und fünfzigtauſend Stücke Barchend an der Schau rechnen, von welchen wenigſtens ſie-

benzigtauſend Stücke abgebleicht wurden, nach dem Frieden betrugen die Schau⸗Stücke kaum zwey und dreyßig, und die auf die Bleichen gelegten kaum zehntauſend. Die Bürgerſchaft, vor dem Krieg wenigſtens dreyßigtauſend, war jetzt kaum viertauſend ſtark, und dennoch blieben die Anlagen noch eben dieſelben, als ob ſich die Stadt noch in ihrem alten Glanz befände, obgleich mehrere Millionen nur allein an Kriegskoſten aufgegangen ſind, ohne die ſchwediſchen Satisfaktionsgelder in Anſchlag zu bringen, die allein 120,150 fl. betrugen und ohne zu rechnen, daß von den viertauſend Bürgern und Beyſitzern nicht die Hälfte mehr einen Gulden Jahrsſteuer bezahlen konnte. — Ehe noch die geringſte Verbeſſerung eintrat, mußten zu dem Türkenkrieg von 1664, dann zu der neu errichteten Reichs⸗ und Kreis⸗Defenſion, zu vier ſchnell auf einander gefolgten Winterquartieren große Opfer gebracht, und mithin der ſtädtiſche Schuldenſtand neuerdings vermehrt werden. — Neue große Fallimente folgten nach, der Kredit des ſonſt ſo bedeutenden Handels⸗ und Wechſelplatzes ſchwand immer mehr dahin, und der Profeſſioniſt, deſſen Nahrung der vorhin reiche Kaufmann nicht mehr fördern konnte, fiel von Woche zu Woche in größſere Noth."

Im Jahr 1683 wurde Leopold I. in einen neuen Krieg mit den Türken verwickelt, weil der 1664 auf zwanzig Jahre geſchloſſene Waffenſtillſtand eben jetzt ſich zum Ende neigte. Zwar gab man ſich kaiſerlicherſeits alle Mühe, dieſen Waffenſtillſtand zu verlängern, aber die Türken machten ſo ungemeſſene Forderungen, daß der öſterreichiſche Hof ſie ohnmöglich anerkennen und ihre Erfüllung verſprechen konnte. Leopold war in großer Verlegenheit, denn der Vezier Kara Muſtapha trat mit hunderttauſend Mann auf und ihm konnten kaum dreyßigtauſend entgegen geſtellt werden; der tapfere König Johann Sobiesky von Polen allein rettete Oeſterreich von dem bodenloſen Abgrund, in den es zu ſinken fürchten mußte. Er trat ohngeachtet aller von Frankreich aus gemachten Kabalen und Hinderniſſe auf die Seite des Kaiſers und der Pabſt Innocenz XI. bewog die Venetianer, dem ſogenannten heiligen Bündniſſe gegen den Erbfeind des chriſtlichen Namens, wie man im damaligen Kanzleyſtil ſich ausdrückte, ebenfalls beyzutreten. Endlich kam noch 1686 das große Schutzbündniß zu Stande, welches der Kaiſer und das ganze Haus Oeſterreich, die Krone Spanien wegen Burgund, die Krone Schweden wegen ihrer deutſchen Lande, der Kurfürſt von Baiern für ſich und den baierſchen Kreis, der fränkiſche und

oberrheiniſche Kreis, endlich die ſämmtlichen ſäch= ſiſchen Fürſtenhäuſer ſchloßen. *) Augsburg hat die Ehre, daß dieſer Bund in ſeinen Mauern geſchloſſen ward. Hier verſprach man ſich, eine Armee von ſechzigtauſend Mann aufzuſtellen und ſie zu Erhaltung der Freyheit und Sicherheit des deutſchen Reichs gegen die Unternehmungen der Franzoſen zu gebrauchen. Sonderbar iſt, was ein vaterländiſcher Schriftſteller **) bemerkt, daß dieſer Bund ſo ſehr im Stillen ſein Daſeyn be= kam, daß man an dem Ort ſeines Entſtehens ſchwerlich von ihm wußte, wenn man es nicht durch den gedruckten Traktat erfahren hätte. Es iſt nichts ſo klein, nichts ſo geringfügig, das die damaligen Chronikſchreiber nicht ſollten aufge= zeichnet haben. Jede Leichenpredigt wird von ihnen ſammt dem bibliſchen Text und den geſun= genen Liedern richtig bemerkt, oder wenn ein Kind unvorſichtigerweiſe ins Waſſer fiel, ein Ka=

*) Heinrich Geſchichte des deutſchen Reichs, 8. Riga und Leipzig 1779, dritter Band, Seite 65 folg.

**) Paul von Stetten d. J. Erläuterungen der in Kupfer geſtochenen Vorſtellungen aus der Ge= ſchichte der Reichsſtadt Augsburg. 4. Augsburg. 1765. Seite 165.

meel zu ſehen war, am Horizont ſich ein Wölk-chen zeigte, das irgend einem Gegenſtand auf Erden glich,*) ein Haus abbrannte und der-gleichen, ſo vergaßen ſie es gewiß nicht; aber ein ſo wichtiges Ereigniß, das noch dazu unter ihren Augen vorgieng, der Nachwelt zu überlie-fern, daran gedachten ſie nicht. Man weiß nicht einmal die Namen der Geſanndten, die bey die-ſem Anlaß ſich zu Augsburg befanden, noch weniger, wo ſie wohnten, und doch war das erwähnte Bündniß von großen, univerſalhiſtoriſch wichtigen Folgen. — Während dieſer Kriegsun-ruhen kam die römiſche Königswahl Josephs I., des älteſten Prinzen Kaiſers Leopold, zu Stande. Der Kaiſer ſelbſt hatte weniger Antheil daran, als andere Fürſten, beſonders die Seemächte, welche dem übermüthigen Frankreich, das ſchon längſt nach der deutſchen Kaiſerkrone lüſtern war, einen Strich durch die Rechnung machen und dem-ſelben zeigen wollten, daß es dabey gar nicht in

*) Dergleichen Erſcheinungen begleiteten ſie gewöhn-lich mit dem frommen Stoßſeufzer: „deſſen Be-„deutung iſt Gott allein bekannt; er wolle uns „vor allen böſen Folgen, die wir um unſrer Sün-„den willen wohl verdi nt hätten, gnädiglich be-„hüten und bewahren und ſeinem gerechten Zorn „Grenzen ſetzen.“

Betrachtung komme; dabey hoften ſie auch den Zweck zu erreichen, daß der Kaiſer ſich mehr für den deutſchen- als für den türkiſchen Krieg verwenden ſollte. Der Kurfürſt von Mainz ſchrieb alſo einen Kurfürſtentag nach Augsburg aus, wo die Wahl und Krönung vor ſich gehen ſollte. Auch der Magiſtrat der Stadt erhielt Aufträge, die Quartiere zu beſtellen und andere nöthige Veranſtaltungen zu treffen. Am 31ten Auguſt 1689 kam der Kaiſer mit dem Prinzen zu Augsburg an. Acht Kompagnieen Bürger zu Fuß und zwey Kompagnieen zu Pferd wurden vom Jakober Thor an bis zur Domkirche auf zwey Seiten in Parade geſtellt; der geſammte Rath, die Conſulenten ꝛc. fuhren den Ankommenden in mehrern Kutſchen entgegen, ſtiegen an der Friedberger Brücke ab, um ſie zu Fuß ehrerbietig zu empfangen. Auf allen Thürmen der Stadt wurden die Glocken geläutet, auf den Wällen die Kanonen abgefeuert.

Der Zug gieng in folgender Ordnung nach der Domkirche. Den Anfang machten 1) vier bürgerliche Kompagnieen zu Pferd. Ihnen folgte: 2) der Reichs-Profos mit dem Stab. 3) Die Handpferde des Reichs-Erbmarſchalls. 4) Der Reichs-Fourier Johann Chriſtoph Müller mit einem Kanzelliſten. 5) Der Reichs-Quartiermeiſter. 6) Der Reichs-Erbmarſchall, Graf von Pappenheim, in einem mit ſechs Pferden be-

ſpannten Wagen nebſt vier Trabanten und Laquaien, dann ſieben berittenen Dienern. 7) Zwey kaiſerliche Einſpänninger. 8) Zwölf kaiſerliche und königliche Kammerherren. 9) Sieben kaiſerliche geheime Räthe mit Bedienten. 10) Königliche Kammerwagen. 11) Kaiſerliche Kammerwagen. 12) Der kaiſerliche Oberſthofmeiſter, Fürſt von Dietrichſtein nebſt Dienerſchaft. 13) Sechzehn kaiſerliche Trompeter ſammt dem Paucker. 14) Graf von Harrach, kaiſerlicher Oberſt-Stallmeiſter, in einem Hof Galla-Wagen mit Begleitung und Suite. 15) Königliche Leiblaquaien. 16) Der Prinz Joſeph mit deſſen Obriſt-Hofmeiſter, Fürſten von Salm. 17) Königliche Edelknaben zu Pferd. 18) Fünfzehn kaiſerliche Leiblaquaien. 19) Der Kaiſer und die Kaiſerin. Zu beyden Seiten ihres Wagens giengen die beyden Stadtpfleger, Leonhard Weiß und Johann Melchior Jllſung, die beyden amtirenden Burgermeiſter und übrigen Rathsglieder. Die kaiſerlichen Trabanten hinter dem Wagen. — 20) Der Hauptmann der kaiſerlichen Leibgarde, Franz Max Graf von Mannsfeld zu Pferd. 21) Die kaiſerlichen Edelknaben zu Pferd. 22) Kaiſerliche Trabanten. 23) Das zweyte Chor kaiſerlicher Paucker und Trompeter. 24) Die Hatſchiere in zwanzig Gliedern. 25) Zwey Officiere der kaiſerlichen Leibgarde, reitend. 26) Einige ſechs-

ſpännige Wagen mit Frauenzimmern. Den Beſchluß machten die leeren Kutſchen der Stadtpfleger, Burgermeiſter und Rathsglieder.

Als der feyerliche Zug ſich der Domkirche näherte, empfieng der Coadjutor, Prinz Alexander von Neuburg, mit dem Domkapitel und ganzen Klerus den Kaiſer, die Kaiſerin und den Prinzen vor dem Portal der Kirche; ſie knieten auf ſchwarz ſammetne Kiſſen nieder, — empfiengen den Seegen und giengen dann unter einem weißen Baldachin, welchen ſechs Domherren trugen, in die Kirche, wo das Te Deum geſungen und abermals der Seegen ertheilt wurde. Nun bewegte ſich in der vorbeſchriebenen Ordnung der Zug durch die jetzige Karolinen- und Marimiliansſtraße herauf, und der Kaiſer ſammt der Kaiſerin und dem Prinzen bezogen das Fuggerſche Palais neben der St. Moritz Kirche. Die Bürgerſchaft zu Pferd gab die letzte Salve, von den Wällen der Stadt donnerten die Kanonen und hiemit endigte ſich dieſe Feyerlichkeit.

Am folgenden Tag, den 1ten September, brachte eine Raths Deputation, beſtehend aus beyden Stadtpflegern und zwey Burgermeiſtern, vier Geheimen, drey Baumeiſtern, zwey Zeugmeiſtern und den beyden älteſten Rathsconſulenten dem Kaiſer die gewöhnlichen Ehrengeſchenke: zwey ſchön gearbeitete ſilberne und vergoldete

Schalen, einen mit Gold durchwürkten Beutel mit fünfhundert neu geprägten augsburger Dukaten, drey Fäßchen ſpaniſchen Wein, acht Züber Forellen, drey Wagen mit verſchiedenen Weinen, auf jeglichem derſelben vier Fäſſer, endlich drey Wagen mit Haber. *) — Am 2ten September empfieng die Kaiſerin ebenfalls zwey Schalen und einen Beutel mit dreyhundert Dukaten, zwey Fäßchen ſpaniſchen = zwölf Fäſſer andern Wein, acht Züber mit Fiſchen und drey Wagen mit Haber; endlich am 3ten September der Prinz eine vergoldete Schale von zierlicher Arbeit, und etwas weniger des übrigen, als Vorige. Und ſo dauerten die Schenkungen nach gewiſſen Abſtuffungen und Erhöhungen an die kaiſerlichen Geheimen Räthe ꝛc. dann die ankommenden Kurfürſten und Geſanndten Tag um Tag beynahe bis ans Ende des Jahrs 1689 fort. Jetzt folgte die Krönung der Kaiſerin am 19ten Jänner 1690 durch den Kurfürſten von Mainz in der Domkirche, nachdem

*) Man wird verzeihen, daß der Verfaſſer bey Beſchreibung dieſes Einzugs, ſo wie der nachfolgenden Wahl = und Krönungs = Ceremonien etwas weitläufiger geht, als ſonſt ſeine Art iſt, indem er dadurch nur dem geäußerten Wunſch mehrerer Leſer Genüge zu leiſten ſucht.

zuvor der Rath und die Bürgerſchaft den ge=wöhnlichen Sicherheits = Eid abgelegt hatten. Am 23ten entfernten ſich dem Herkommen gemäß alle Fremden, ohne Unterſchied des Standes, aus der Stadt und am 24ten erfolgte die Wahl des römiſchen Königs. Nachdem ſich die anweſenden Kurfürſten von Mainz, Trier, Kölln, Baiern und Pfalz in der Kurkleidung und die Geſaundten der abweſenden Kurfürſten von Böhmen, Sachſen und Brandenburg, alle auf prächtig geſchmückten Pferden unter Paradirung der Bürgerſchaft in die Kirche zu St. Ulrich begeben hatten, gieng der Wahl = Akt auf gleiche Art vor ſich, wie oben bey der Wahl Ferdinands IV. erzählt wurde. Der Zug gieng aus der Kirche auf einer mit ſchwarz und gelbem Tuch belegten Brücke zurück in das kaiſerliche Quartier, dann wurde die Brücke dem Volk Preis gegeben. Mit dem 26ten Jänner brach endlich der Morgen des längſt erſehnten Krönungstages an. Daß derſelbe mit Abfeurung der Kanonen, Läutung der Glocken, militäriſcher und anderer Muſick ꝛc. begonnen worden ſey, läßt ſich denken. Nachdem die Stadthore geſperrt und die bürgerlichen Kompagnieen zu Fuß und zu Pferd aufgezogen waren, verfügten ſich der Kaiſer und der römiſche König, auch die anweſenden weltlichen Kurfürſten, deßgleichen die Abgeſanndten der abweſen=

den in die biſchöfliche Pfalz, wohin die in Nürnberg verwahrten Reichskleinodien gebracht wurden. Hier kleideten ſie ſich in die Krönungs-Habite, um ſich ſodann in die Domkirche zu begeben, wo die geiſtlichen Kurfürſten ſie in Pontifikalibus erwarteten. Die fürſtlichen höhern Dienerſchaften eröffneten den Zug. Ihnen folgten kaiſerliche und königliche Kavaliere und Miniſter, — die Erbämter — die nicht regierenden Fürſten, die kurfürſtlichen Marſchälle — die kurfürſtlichen Abgeſanndten und Stellvertreter — die gegenwärtigen Kurfürſten mit ihren Inſignien im Kur-Habit, — der Reichsmarſchall, Graf von Pappenheim, mit entblößtem Schwerd, — der Kaiſer im Krönungs-Habit mit der Krone auf dem Haupt unter dem von Rathsgliedern getragenen prächtigen Baldachin — in einiger kleinen Entfernung hinter ihm der römiſche König in der Tracht eines Königs von Ungarn, ebenfalls mit einer Krone geziert, begleitet von dem Obriſthofmeiſter. Den Beſchluß machte das Militair. Die geiſtlichen Kurfürſten mit dem geſammten Klerus empfiengen die Ankommenden am Portal der Domkirche. Der römiſche König wurde zum Hochaltar geführt und kniete auf ein weißes mit Gold geſticktes Kiſſen nieder. Die kaiſerliche Hofmuſick ſang das: „Ecce mitto“ ab und der Kaiſer nebſt der ganzen Begleitung nahmen die

für ſie beſtimmten Sitze ein. Der Kurfürſt von Mainz ſprach jetzt ein lautes Gebet und die Geiſtlichkeit die Litaney. Als dieſes geendet war, nahte der Kurfürſt von Mainz dem knieenden römiſchen König, die Inful auf dem Haupt und den erzbiſchöflichen Stab in der rechten Hand, um ihm verſchiedene Fragen vorzulegen, die der König nicht nur mit Ja beantwortete, ſondern auch am Altar, nachdem er die Hand auf das Evangelienbuch gelegt hatte, mit einem Eid bekräftigte, worauf ihm die Krone aufs Haupt geſetzt und die Handlung mit Gebeten und Te Deum laudamus geendet wurde.

Unter dem Herbeyſtrömen einer unzählbaren Menſchenmenge und dem ununterbrochenen Ruf: „Vivat Joſeph!“ gieng der Zug in voriger Ordnung auf das Rathhaus, doch nicht ſo feyerlich, wie vorhin, denn man mußte ſich des eingefallenen heftigen Regenwetters halber der Kutſchen bedienen. Der ſogenannte „goldne Saal“ war mit ſilbernen Kron- und Wandleuchtern, köſtlichen Tapeten u. ſ. w. auf das prächtigſte geziert und hier wurde das Gaſtmahl eingenommen. Der Kaiſer und der römiſche König ſpeißten allein und ſo auch jeder Kurfürſt und die Geſanndten, jeder an einer beſondern Tafel. Bald darauf begannen die Verrichtungen der Reichs Erz- und Erbämter. Der Reichs-Erbmarſchall ſetzte ſich zu Pferd und

ritt in einen Haufen Haber, der vor dem Rathhaus aufgeſchüttet war. Er maß den Haber in ein ſilbernes Gefäß, ſtriech es ab und leerte es wieder aus. Der Kurfürſt von Baiern, als Erb-Truchſeß, ritt in die auf dem Perlach aufgerichtete hölzerne Küche, worinn ein ganzer Ochſe gebraten wurde, ließ ſich ein Stück auf einer hölzernen Schüſſel geben und brachte es auf das Rathhaus. Der Kur-Brandenburgiſche Bothſchafter nahm von dem Tiſch neben der Küche eine ſilberne Gießkanne, Handbecken und Handtuch, um es auf die kaiſerliche Kredenz zu liefern. Der Kurfürſt von der Pfalz, als Reichs-Erzſchatzmeiſter, warf aus einem Fenſter des Rathhauſes goldene und ſilberne Münzen aus und ließ noch mehrere durch den Erb-Schatzmeiſter auswerfen, der zu Pferd unter die ungeheure Volksmaſſe ritt. Alle dieſe Handlungen wurden von der kaiſerlichen Garde auch Trompeten und Paucken begleitet. Nicht ferne vom Rathhaus ſprang zweyerley Wein aus einem eigens erbauten Bronnen und als die Reichs- und Erbämter vollendet hatten, was ihnen zu thun oblag, wurde der Haber, der Ochs, der Wein und alles dem Volk Preis gegeben. *)

*) Daß bey dieſer altdeutſchen Volksluſtbarkeit nicht mehrere Menſchen zertreten, erdrückt oder ſonſt

Bald hierauf reißte alles wieder von hier ab, namentlich der Kaiſer und deſſen Gefolge am 3ten Februar 1690. Der Zug gieng beynahe in der nemlichen Ordnung, wie bey der Ankunft. Der Aufenthalt des Kaiſers, des römiſchen Königs ꝛc. hatte beynahe ein halbes Jahr gedauert und ſie bezeugten über denſelben ihre volle Zufriedenheit.

Dieſe frohen und jubelvollen Tage, in welchen alles nicht nur in Fülle, ſondern auch um billige Preiſe zu bekommen war, wo jeder, der arbeiten konnte und wollte, reichlichen Verdienſt fand und auch die Werkſtätten braver Künſtler wieder Leben bekamen, waren kaum geendet, ſo trat wieder Noth und Elend ein. Die Feldfrüchte waren im Jahr 1692 nicht ſonderlich gerathen, da ſperrte der Kurfürſt von Baiern ſein Land und ließ nichts von Lebensmitteln nach Augsburg herüber. Zuletzt war kaum noch an den Bäckerladen Brod zu bekommen, und der Magiſtrat, damit nicht eine Hungersnoth einreißen möchte, mußte bedacht ſeyn, die Bür-

---

ums Leben gekommen ſind, darüber kann man ſich in der That nicht genug wundern. Mehrere Dutzend Arme und Beine, ſollte man meynen, müßten wenigſtens zerquetſcht worden ſeyn, und doch haben die in ſolchen Dingen ſonſt ſehr genauen Chronikſchreiber davon nichts erwähnt.

gerſchaft auf andere Art zu verſorgen. Er ließ daher im Spital, in der St. Jakobspfründe ꝛc. Brod backen und ſolches um billigen Preis verkaufen, denn in den erſten Frühſtunden waren die Bäckerladen ſchon geleert und viele, die ſich — oft mit Gewalt — anzudringen verſuchten, mußten zurück gehen, ohne ihren Zweck erreicht zu haben. Das Malter Korn koſtete damals ſchon wieder 18 fl., der Weitzen 20 fl., die Gerſte 12, und der Haber 9 fl., die Maaß braunes Bier 3½ kr.; die weiße 10 Pfenninge; das Pfund Rindfleiſch 6, das Kalbfleiſch 5 kr.; dabey war der türkiſchen und franzöſiſchen Kriege halber überall ſchlechtes Gewerbe und wenig Verdienſt. Dieſer Nothſtand zog eine auſſerordentliche Sterblichkeit nach ſich. Die höchſte Zahl der Geſtorbenen war ſeit dem Jahr 1649 neun hundert fünf und vierzig, aber 1692 ſtarben Eilfhundert und fünf und dreyßig, alſo um hundert und neunzig Perſonen mehr als ſeit drey und vierzig Jahren geſtorben waren.*) — Unter dem Handelsſtand

*) Die faſt beſtändige Mehrzahl der Geſtorbenen gegen die Gebornen zu Augsburg, iſt eine eben ſo auffallende als traurige Erſcheinung. Der Verfaſſer beſitzt eine Tabelle über alle Geborene und Geſtorbene von 1501 bis 1679. In dieſen 170 Jahren ſind 24,507 Perſonen mehr geſtorben, als geboren wurden,

brachen bedeutende Fallimente aus, das Münzweſen kam in eine große Verwirrung, da der innere Gehalt des Geldes von Zeit zu Zeit ſchlechter wurde und auf dem Münz-Probationstag zu Nürnberg eine Herabſetzung verſchiedener Sorten beſchloſſen werden mußte, wie die fränkiſchen, ſchwäbiſchen und baierſchen Kreisverſammlungen

---

und es kommen alſo auf das Jahr über 144 mehr der Letztern. Die größte Sterblichkeit kommt vor in den Jahren 1504 mit 1717 mehr Geſtorbenen, 1511 mit 1973 — 1547 mit 1843 — 1571 mit 1550 — 1572 mit 1670 — 1633 mit 2289 — 1634 mit 3610 — 1635 gar mit 6731. Dieß iſt die höchſte Zahl der mehr Geſtorbenen. Aber auch in den neueſten Zeiten, da die Bevölkerung der Stadt ohnehin nicht mehr ſo groß iſt, wie ehemals, übertrift die Zahl der Geſtorbenen immer die der Gebornen. Im Jahr 1816 war die Mehrzahl der Geſtorbenen 90, im Jahr 1817: 324 im Jahr 1818: 220 und im Jahr 1819: 179. Man will die Urſache dieſer großen Sterblichkeit in der Lebensart der meiſten Fabrickarbeiter, dem Einathmen ſchädlicher Farbſtoffe und Beitzen, in deren Dünſten ſie ſich aufhalten, finden. Es giebt aber auch noch andere, z. B. enge Wohnungen, in denen die Familienglieder wie die Schaafe zuſammengepfercht ſind, — ſparſamer Genuß der freyen Luft, indem viele aus den niedern Volksklaſſen die ſchlimme Gewohnheit haben, beſonders in Krankenzimmern, oder

ihres Theils bereits gethan hatten. Auch dieſer Umſtand vermehrte die Noth der Stadt Augsburg, denn da z. B. die Guldenſtücke, die in ſo mannigfaltiger Form im Umlauf waren, auf 50 = ja gar 45 kr. herabgeſetzt wurden so entſtund dadurch für manchen ein ſehr großer Ver-

---

wo viele beyſammen ſchlafen, ſelten ein Fenſter zu öffnen, um ihr den Eingang zu geſtatten, — ſchlechte Nahrungsmittel, — Sorgloſigkeit vieler nach Brod gehe der Eltern, die ganz kleinen Kinder den etwas größern, die doch ſelbſt noch einer Aufſicht bedürften, zu überlaſſen — Vorbeygehung des Arztes in Kinderkrankheiten, theils aus dem Vorurtheil: es ſey mit Kindern nicht viel zu machen, theils weil viele Eltern leider den traurigen Wunſch hegen, daß die Kinder nur bald ſterben möchten, um der Nahrungsſorgen weniger zu haben, wohl auch aus dem religiöſen Irrthum: „man ſolle ſich über den Tod der Kinder freuen, „weil man dafür ſchöne Engel im Himmel habe;" endlich bey den höhern Ständen mögen Verweichlichung, öfters zu leckere und zu gewürzte Speiſen u. ſ. w. Miturſachen ſeyn, daß ſo viele junge Erdbürger, die den Schauplatz ihres Daſeyns kaum betreten haben, ſich ſchon in den erſten Jahren wieder von demſelben entfernen; denn daß allenthalben die größte Sterblichkeit unter Kindern vom erſten bis zum fünften Lebensjahr herrſche, iſt Erfahrungsſatz.

luſt. Dieſe herabgewürdigten Sorten wurden eingewechſelt, in den Tigel geworfen und dann wieder höher — z. B. der Reichsthaler für 2 fl. der ganze Batzen für 5 Kreutzer, der halbe für 2½ Kreutzer ausgeprägt, wie man denn auch in der augsburgiſchen Münze Tage und Nächte durch an ſolchen halben und ganzen Batzen arbeitete. Das ſtädtiſche Aerarium war in gleicher Geld=Verlegenheit, wie die meiſten in der Bürgerſchaft, und doch ſollte immer zu den Kriegspräſtationen beygetragen und ſo die Verbindlichkeit gegen Reichs= und Kriegskaſſen erfüllt werden. Man ſah daher keinen Ausweg vor ſich, als ſtädtiſche Realitäten zu verkaufen. Dieſes Loos traf im Jahr 1693 a) den Kornſtadel beym Gögginger Thor, der für 4200 fl. angebracht wurde, b) die zwey Stadt=Bleichen für 24,000 fl., c) den ſogenannten alten Ram=Garten für 800 fl., d) die Laden bey der Peterskirche und auf dem Fiſch=markt für 1225 fl., endlich e) das Haus am untern neuen Gang an dem Stadtgraben für 1000 fl. Das war nun freylich eine Summe von 30,225 fl., aber ſie dauerte nur nicht lange und man mußte bald wieder auf andere Mittel denken, ſich Geld zu verſchaffen.

Vor dem Jahr 1383 war zu Augsburg weder eine ſogenannte „Herren=Geſellſchaft,“ noch eine Zunft, erſt nach dieſer Zeit wurde beydes

errichtet. Von 1430 an hielten die Adelichen oder Patrizier ihre Zuſammenkünfte auf dem Tanzhaus, als aber dieſes 1452 abbrannte, kauften ſie das Haus eines gewiſſen Peter Riederer, bauten es 1564 von Grund aus auf, und formirten ſich von damals an erſt eigentlich zu einer feſt beſtehenden Geſellſchaft, mit gewiſſen ihnen obrigkeitlich bewilligten Vorrechten. Sie gaben ſich Geſetze und Ordnungen, beſonders nach dem Jahr 1548, da Kaiſer Karl V. ſie ſo ſehr in Glanz und Anſehen geſetzt hatte. Dieſe Geſetze und Ordnungen wurden 1607 geſammelt und in ein beſonderes Buch geſchrieben; allein da Zeiten, Umſtände und veränderte Staatsverfaſſung manches unbrauchbar machten, ſo verabredeten ſie ſich im Jahr 1694, die alten Statuten durch den Lic. Hieronymus Thoma durchgehen, dem Geiſt der Zeit gemäßer einrichten und dann, wann ſie die Billigung der Geſellſchaft erhielten, ſie von dem Magiſtrat beſtätigen zu laſſen. Die Haupterforderniſſe eines eintretenden Mitgliedes dieſer Patriziatsgeſellſchaft wurden darinn geſetzt: Es mußte entweder aus einer guten alt-adelichen Familie der Stadt Augsburg, auch einer benachbarten Reichsſtadt abſtammen, oder wenigſtens in neuern Zeiten von dem Kaiſer geadelt worden ſeyn; — es durfte kein offenes Gewerbe oder Kramerey treiben, — es ſollte ein anſtän-

diges Vermögen beſitzen und ſich eines ordentlichen Lebenswandels befleißen. — Ferner wurde verordnet: 1) Fallimente ſollten nicht in der Geſellſchaft geduldet, ſondern wenn ſie Mitglieder wären, ausgeſchloſſen, im Gegentheil aber niemals aufgenommen werden. 2) Es ſoll ein katholiſcher und ein evangeliſcher Stubenmeiſter ſeyn, von den 18 Beyſitzern aber die eine Hälfte ebenfalls von einer und die andere von der andern Kirche gewählt werden. Die Privilegien der Mitglieder endlich beſtehen in folgenden: 1) Sie allein können zu den vornehmſten Stellen im Rath und Stadtgericht gewählt werden; 2) ſie haben den erſten Rang vor allen andern ſtädtiſchen Bürgern mit Ausnahme der bürgerlichen Rathsverwandten; 3) ſie haben den Vorzug, gewiſſe Kleidungen und Kleinodien alleine zu tragen 4) das Recht des Mitjagens neben dem kurfürſtlichen Domſtift und einen freyen Lerchengang nach dem Loos zu Bobingen.

Ein Beyſpiel, welche große Unordnungen aus wahren Kleinigkeiten entſpringen und endlich ſelbſt Leibes- und Lebensgefahren nach ſich ziehen können, zeigt ein Vorfall, der ſich im Jahr 1696 in der evangeliſchen Kirche zu den Barfüßern zutrug. Der Senior und Pfarrer Johann Jakob Müller hatte mit Ruhe ſeine Predigt begonnen und mochte vielleicht in die Hälfte derſelben vor-

gerückt seyn, als eine epileptiſche Weibsperſon ganz unverhofft ihren Zufall bekam. Neben ihr ſaß eine hochſchwangere Frau, die darüber ſo ſehr erſchrack, daß ſie laut ausrief: „Herr Jeſu, erbarme dich meiner und meines armen Kindes!“ Darüber kam die ganze Gemeine in die fürchterlichſte Bewegung. Einige riefen: es brenne in der Kirche, — andere: ein wildgewordener Ochſe ſey bey der offenen Thüre in den Kreutzgang hereingeſtürzt; — endlich eine dritte Parthey: eine Weibsperſon habe das fallende Weh bekommen. Jeder glaubte dem Geſchrey, das ihm zunächſt am hörbarſten war, indeſſen drängte ſich alles an die Thüren, um ins Freye zu kommen. Da aber die Ausgänge für die Menge zu klein waren, ſo entſtand neue Noth und neuer Tumult. Viele wurden im Gedränge hart gedrückt, andere ſtürzten zur Erde und würden getreten, ſo daß ſie um Hülfe ſchrieen. Einigen wurden die Schleyer, andern die Schürzen vom Leibe geriſſen und zerfetzt. Bücher mit Silber beſchlagen, ſilberne Gürteln und anders gieng verloren und wenige gelangten mehr zu dem ihrigen. Der Prediger mußte zu reden aufhören und der Vorſänger hoffte den Lärm zu ſtillen, indem er mit ſeinen Chorknaben anſtimmte: „Gott der Vater wohn' uns bey und laß uns nicht verderben,“ und das half denn auch würklich. Man kam nach und nach zu Vernunft und Be-

ſinnung, und kehrte, weil man kein drohendes Unglück ſah, (die kranke Weibsperſon und die Schwangere mögen von den Entſchloſſenſten in Sicherheit gebracht worden ſeyn) in ſeine Sitze wieder zurück. Der Pfarrer Müller ſetzte ſeine Predigt fort und brachte ſie glücklich zu Ende. Weil aber damals jeden dummen Spuck der leidige Teufel mußte angezettelt haben, ſo gab der Pfarrer dieſem auf den Kopf Schuld, daß er allein die boshafte Urſache dieſes Lärms geweſen ſey, er, dem heilige Gottesverehrung ein Gräul wäre. Daneben kanzelte er ſeine lieben Zuhörer gar tüchtig ab, daß ſie ſich durch den böſen Feind in ihrer Andacht ſtören und zu einem ſo heftigen Tumult hätten hinreißen laſſen. Weit gefehlt, daß die Sache nun zu Ende geweſen wäre. Boshafte Schwachköpfe ſtreuten die Mähre in die weite Welt aus: der Teufel ſey in die Barfüßerkirche leibhaftig gekommen und habe den Senior Müller von der Kanzel geholt. Gaſſenhauer wurden gemacht, gedruckt und öffentlich auf den Jahrmärkten geſungen. Die Obrigkeit mußte ſich der Sache endlich theilhaftig machen, ſie ließ mehrere glaubwürdige Perſonen über den unangenehmen Vorfall eidlich abhören und nachdem die Wahrheit erhoben war, gab der mehr genannte Senior Müller (wahrſcheinlich auf höhere Veranlaſſung) eine gedruckte Schrift her-

aus unter dem Titel: „Johann Jakob Müllers „gründlicher Bericht von dem Hergang und Verlauf einer in des Heiligen Reichs Stadt Augsburg in der evangeliſchen Kirche zu den Barfüßern den ſechsten Sonntag nach Trinitatis „Anno 1696 entſtandenen Unordnung." Augsburg 1697 in Quart und damit hatte die Tragi-Comoedia auf einmal ihr wohlverdientes Ende.

Im Jahr 1697 wurde zu Augsburg eine Verſammlung der ſchwäbiſchen Kreisſtände gehalten, die aber kaum vier Wochen dauerte. Die hauptſächlichſten Deliberationen betrafen die Aufſtellung einer beſtändigen Kreis-Miliz, die Aufhebung der dem arbeitenden Bürger ſo nachtheiligen Jagdfreyheit, endlich die Abſchaffung der freyen Garn- und Geſpunſt-Ausfuhr in die Schweiz.

Das einzige, deſſen wir zum Schluß des ſiebenzehnten Jahrhunderts noch erwähnen können, iſt eine obrigkeitliche Verordnung, vermöge welcher kein Jude mehr in die Stadt gelaſſen werden und keinem Bürger mehr erlaubt ſeyn ſolle, mit ihnen Geſchäfte zu machen. Das Harte und Unbillige dieſer Verordnung leuchtet von ſelbſt in jedes Auge, ohne daß es einer mißbilligenden Anmerkung bedürfte.

## Bemerkungen
über
die achte und neunte Periode. Von 1629 bis ans Ende des 17ten Jahrhunderts.

Das geſellſchaftliche Leben konnte in den traurigen Zeiten des dreyßigjährigen Krieges und zu einer Zeit, wo Haß, Unduldſamkeit, Mißtrauen und andere Geſinnungen die Herzen beherrſchten, wo ſich nur heimlich der Freund zum Freund, der Nachbar zum Nachbar, umlagert von den Schatten der Nacht, zu ſchleichen wagten, (wenn anders das Ausgehen bey Nacht nicht verboten war, der dagegen fehlende aber Strafe erwarten mußte) und Seufzer und Thränen die Stelle früherer Fröhlichkeit vertraten, nicht gedeihen. Die großen Schießen, ein ſonſt ſo gewöhnliches Bürgervergnügen, hörten von 1617 bis 1676 — alſo beynahe ſechzig Jahre lang — ganz auf. Erſt in beſagtem und im Jahr 1682 findet man wieder ſolche, doch hatten ſie den Glanz der ältern bey weitem nicht mehr. So gieng es den Geſchlechter- und andern großen Tänzen, ſie hörten nach und nach auch auf. Das baufällig gewordene Tanzhaus wurde 1632 niedergeriſſen und nicht mehr aufgebaut. Sonderbar war es, daß z. B. bey

Hochzeiten ſich Manns- und Frauensperſonen weder unter einander ſetzten, noch — ehe der Tanz angieng — ſich mit einander unterhielten. Jedes Geſchlecht hatte ſogar ſeine eigenen Tiſche, woran es ſpeißte. Von öffentlichen groſſen Gaſtmalen um dieſe Zeit weiß man auch nichts und in den Häuſern gieng es ſehr mäßig zu. Das weibliche Geſchlecht hatte unter ſich kleine Kränzchen, woraus nach der zweyten Hälfte des 17ten Jahrhunderts die Kaffee-Viſiten erwuchſen;*) die Herren und gemeinern Bürger giengen auf ihre Trinkſtuben, der Pöbel ergötzte ſich nach Pöbelweiſe. Man zechte auf dem Lande ſo häufig, daß es durch Rathsdekrete verboten werden mußte, und zwar bey 5 fl Strafe im erſten - 10 fl. im andern Fall; wurde einer aber zum drittenmal betreten, ſo wurde er nicht nur gefangen geſetzt, ſondern ſogar mit Verweiſung aus der Stadt, oder nach Umſtänden noch härter beſtraft. Die geiſtlichen Keller in der Stadt trugen das ihrige zum Sittenverderbniß reichlich bey und ſo große Mühe man ſich gab, dieſes Uebel auszurotten, ſo konnte man doch damit nicht fertig werden,

*) Der erſte Kaffee kam 1644 aus dem Orient nach Marſeille, wo 1671 auch das erſte Kaffeehaus entſtand.

denn man hatte es mit einem Stand zu thun, der ſich immer darauf berief, daß er nicht unter des Magiſtrats Gerichtsbarkeit ſtehe, mithin ſich nichts befehlen laſſe. Eine Folge des Zechens in dieſen geiſtlichen Schenken waren ohnſtreitig die Nachtſchwärmereyen, die beſonders im Jahr 1638 außerordentlich überhand nahmen und wieder zu neuen Ausſchweifungen verleiteten. Mancher ruhig auf der Straße Wandernde wurde von betrunkenen Tollköpfen gemißhandelt, manchen wurde der Mantel oder Hut, mancher die Haube oder das Halstuch abgeriſſen und geraubt. — Die Faßnacht wurde von dem Pöbel mit großer Leichtfertigkeit, kaum daß der Krieg ſich geendet hatte, und ohngeachtet ſeine Folgen ſehr fühlbar waren, zugebracht.

Bey der gebildetern Klaſſe nahm nach ſo vielem erlittenem Ungemach eine große Ernſthaftigkeit den Platz ehemaliger Freymüthigkeit ein, artete aber nach und nach in eine Steiſigkeit aus, die nur ſehr ſchwer und erſt ſpät ſich etwas verloren hat. Die Unterhaltung auf den Trinkſtuben ſowohl, als auf den Bierbänken, betraf meiſtens Krieg, Frieden und andere Staatsangelegenheiten, auch kritiſirte man die Verordnungen des Magiſtrats nach Herzensluſt. Derjenige Luxus, der zuerſt wieder das Haupt empor hob, war die Liebhaberey, ſich durch vorzügliche Klei=

dung auszuzeichnen, ſo, daß namentlich im Jahr 1667 der Magiſtrat ſich bewogen fand, deßwegen ein eigenes Dekret an das Publikum ergehen zu laſſen. Im Eingang deſſelben wurde bitter geklagt, „daß man der eingeriſſenen Kleiderpracht „halber kaum mehr die verſchiedenen Stände von „einander unterſcheiden könne, — daß man durch „ſolchen Hochmuth und ſolche Ueppigkeit den lie„ben Gott erzürne und zu gerechten Strafen „reitze, — daß Dienſtboten den größten Theil „ihres Lohns am Leib und Hals tragen, — daß „Schulden und gänzliches Verderben das Ende „vom Lied ſeyen" u. ſ. w. Es wurde demnach befohlen, ſich dieſes Luxus ganz zu enthalten und den ältern vorhandenen Kleiderordnungen genau nachzuleben, widrigenfalls mit empfindlicher Ahndung fürgefahren werden müßte. —

Auch Schmuck und ſchön gearbeiteter Hausrath kamen wieder auf, die ſogenannten „Prang-Küchen" wo kein Feuer auf den Heerd kam und die zinnernen und kupfernen Gefäſſe wie Gold und Silber glänzten, durften in guten Häuſern eben ſo wenig, als eine Prang-Stube, fehlen, wohin oft im ganzen Jahr kein Menſch kam und deren Reinlichkeit bis zur höchſten Uebertreibung und Lächerlichkeit getrieben wurde.

Die auszeichnende und feſtliche Kleidung war gemeiniglich ſchwarz; der Schnitt änderte ſich von

einer Zeit zur andern. Erſt war er nach ſchwediſcher Art, dann nach franzöſiſcher. Noch trug man eigene Haare, die jedoch nur bis in den Nacken reichten, dieſe Mode aber verdrängten die Perücken. In der Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts entſtund diejenige Kleidung des Frauenzimmers, die man eigentlich „Augsburger Tracht" nannte. Sie wurde vielfältig in Kupfer geſtochen und ſowohl in ſchwarzen als gemahlten Exemplarien verkauft. Reich und koſtbar war ſie allerdings, aber Geſchmack herrſchte wenig in ihr und man kann nicht ſagen, daß ſie das Frauenzimmer, welches — beſonders in der Kirchenkleidung — wie in ein Faß gepackt ſchien, verſchönerte, und kam vollends der breite Reifrock dazu, ſo war es ganz und gar ungeſtaltet. Die früher ergangenen Kleiderordnungen waren längſt in Vergeſſenheit gekommen, deßhalb man ſich im Jahr 1683 veranlaßt ſah, eine neue zu publiciren, doch gieng es ihr nicht beſſer, als den ältern, wie wir ſpäter hören werden.

Die Sittlichkeit ſtieg nicht, ſondern ſank vielmehr immer tiefer herab. Der Magiſtrat ſah ſich genöthigt, Geſetze gegen Fluchen, Schwören und Gotteslästerungen zu geben, wobey das auffallendſte iſt, daß ſo gar verordnet wurde, wie „Kinder unter vierzehn Jahren," die ſich ſolcher Vergehen ſchuldig machten, ge-

ſtraft werden ſollten, nemlich das erſtemal durch die Eltern mit Ruthenſtreichen, das zweytemal mit dem Zuchthaus bey Waſſer und Brod, das drittemal mit Gefängniß in Eiſen gelegt. — Meineide waren nicht mehr ſo ſelten, wie ſonſt, und wurden mit Gefängniß beſtraft. Schmählige Nachreden und Schand-Libelle gab es häufig, Rauf- und Schlaghändel unter Eheleuten waren gar oft der Gegenſtand richterlicher Entſcheidungen, ſo wie Trunkenheit und hohe Spiele. Ein Mann, der ſich das letztere widerholt zu Schulden kommen ließ, erhielt 1649 die ſonderbare Sentenz: „Er ſolle angeloben, innerhalb zwey Jahren weder innerhalb noch außerhalb der Stadt zu ſpielen.“ Ein Weib verkaufte 1669 ſogar ihren Mann für 2 fl. und $\frac{3}{4}$ Bier an die Werber, wofür man ſie in das Narrenhaus ſperrte. Nicht nur alle Arten von Unzucht nahmen von der Mitte des 17ten Jahrhunderts an außerordentlich überhand, ſondern auch der Kindermord. Man mußte 1669 die Strafen fleiſchlicher Vergehungen ſchärfen und zwar waren dieſe ſehr ſtrenge. Z. B. Wer ſich einfachen Ehebruchs ſchuldig machte, verlor alle Ehrenſtellen und Würden, ſelbſt geringe Stadtdienſte. War der Thäter oder die Thäterin vom Patriciat, ſo durfte es die ſeinen Stand bezeichnende Kleidung und Schmuck nicht mehr tragen, zu keiner Hochzeit oder

andern angeſehenen Geſellſchaft gebeten werden, und wurde endlich mit einer vermögensgemäßen Geldſtrafe belegt. Im wiederholten Fall erfolgte Aushauung mit Ruthen und Landesverweiſung. Der doppelte Ehebruch wurde ſchon das erſtemal mit Criminalgefängniß, Waſſer und Brod, außer der Geldſtrafe, abgewandelt.

Vielfältige Hinrichtungen von Kindermörderinnen, auch bedeutender Diebe und Straßenräuber, haben die Chronikſchreiber aufgezeichnet. Wenig hörte man ſonſt von Selbſtmorden, aber von 1665 an gieng kaum ein Jahr vorbey, daß nicht einer oder mehrere vorgefallen wären. Die Urſachen wurden zwar nicht immer bekannt, aber oft gaben häuslicher Unmuth und die daraus folgende innere Zerrüttung des ökonomiſchen Zuſtandes dazu die Veranlaſſung. Eine Geſchichte dieſer Art iſt zu auffallend, als daß ſie nicht einer beſondern Erwähnung verdiente. Ein Todtengräber hackte eben ein Grab, als ſich ihm ein bekannter im Ruf der Rechtſchaffenheit und Frömmigkeit ſtehender Kiefer näherte, und ihn bat, dieſes Grab ihm zu überlaſſen, ihn, ſo bald es fertig ſey, hinein zu legen und zuzuſcharren. Der Todtengräber fragte: ob es richtig im Kopf mit ihm ſtehe, da doch gewiß noch nie ein Menſch den thörichten Einfall gehabt habe, ſich lebendig begraben zu laſſen, — oder, ob er vielleicht nur

ſpaſſe? — „An dieſem Ort" — erwiderte der Kiefer — „wäre ſpaſſen nicht gut angebracht, es „iſt mein völliger Ernſt. Mein Weib verbittert „mir das Leben ſo ſehr, daß ich lieber lebendig „begraben ſeyn, als mit ihr noch länger leben „will." Der Todtengräber tröſtete den Unglücklichen, ſo gut er konnte, aber dieſer gieng von ihm weg und — ſtürzte ſich in den Lech, wo er das Ende ſeiner Leiden fand. Statt die Furie vom Weib als eine wahrhafte Mörderin zu ſtrafen, ließ man — wie es ſo üblich war — den entſeelten Leichnam durch den Scharfrichter in ein Faß packen und bey Nacht ins Waſſer werfen. Dieß war die gewöhnliche Strafe der Selbſtmörder; allein ohngeachtet dieſer von jedem verabſcheuten Beſchimpfung, und ohngeachtet jeder rechtliche Mann ein ehrliches Begräbniß nicht nur für wünſchenswerth hielt, ſondern ſogar in den Worten des alten Kirchenliedes:

„Dem Leib ein Räumlein gönn'
„Bey ſeiner Väter Grab,
„Damit er ſeine Ruh
„An ihrer Seite hab,

Gott darum bat, konnten in jener Zeit die auſſerordentlich vielen Selbſtmorde doch lange nicht verringert werden.

Rachſucht und Jähzorn erzeugten mehrere Mordthaten, der kleinern Vergehungen, die nur

mit Stellung auf den Pranger und dergleichen geſtraft wurden, gar nicht zu gedenken.*) Auf die Hinrichtungen mehrerer ſogenannter **Hexen** werden wir ſpäter kommen, aber nicht übergehen können wir hier, daß im Jahr 1661 etliche Knaben ſich dem Teufel verſchrieben, daß er ihnen Geld bringen ſollte. Ihrem Bekenntniß zufolge hatte ihnen der Schwarze das Verlangte würklich gebracht, (wahrſcheinlich ſtahlen ſie es irgendwo.) — Man achtete es der Mühe werth, öffentliche Gebete in den Kirchen über ſie zu halten und dann bekannt zu machen, daß dieſe Gebete ſie aus den Klauen des Böſen gerettet hätten. Welche Immoralität auf einer und welcher Aberglaube auf der andern Seite! **)

Die Handlung hatte während des dreyßigjährigen Krieges ganz außerordentlich gelitten, ſo daß —

*) Ein komiſcher Vorfall ereignete ſich im Jahr 1675. Ein Schneidergeſelle, der ſich einiger kleinen Diebſtäle ſchuldig machte, wurde deßwegen auf den Pranger geſtellt. „Es iſt auch der Mühe „werth“ rief er zu den Umſtehenden herab — „mich ſo zu ſtrafen, hab ich doch nicht mehr ge„ſtohlen, als was Handwerks Brauch iſt.“

**) Es waren proteſtantiſche Prediger, die dieſe Gebete veranſtalteten und der Verfaſſer kann nicht umhin, darüber ſein Mißfallen zu bezeugen,

da ihr Glanz ohnehin ſchon früher verdunkelt worden war — jetzt kaum noch ein Schatten der beſſern frühern Zeit wahrgenommen werden konnte. Die alten großen Häuſer waren theils ausgeſtorben; theils die Innhaber derſelben ausgewandert, oder zu Grunde gegangen. Neue mußten erſt entſtehen, um den entvölkerten und ſo ſehr herabgekommenen Ort wieder in etwas empor zu heben. Alte kaufmänniſche Geradheit und Rechtlichkeit war nicht mehr ſo gehegt und gepflegt wie ehemals, wucherliche Kontrakte und Banquerote kamen ſo ſehr an die Tagesordnung, daß man gegen jene ſcharfe geſetzliche Verfügungen treffen und gegen dieſe entehrende Strafen verhängen mußte. Der muthwillige Fallite erhielt zum Lohn die Einkerkerung in einen Thurm, Anhaltung zu öffentlicher Arbeit, oder nach Umſtänden wurde er auch wohl der Stadt verwieſen. Der Leichtſinn dieſer Menſchen überſchritt alle Gränzen, denn wenn ſie ſchon einſehen konnten, daß es mit ihnen ſtarken Schrittes bergab gehe, ſo konnten ſie doch

denn dieſe Gebete waren wohl nicht viel weniger, als wenn der Jeſuit, Peter Caniſius, wie im zweyten Band mißbilligend erzählt wurde, in der Kirche Teufel austrieb. Eins wie das andere nährte den Aberglauben.

ſelbſt in den jämmerlichſten Zeiten nicht aufhören, ihre gewohnte Pracht und Ueppigkeit fortzutreiben, koſtſpielige Gebäude aufzuführen, alle Arten unnützer Ausgaben zu machen und glänzende Haushaltungen fortzuſetzen, als ob ſie noch im alten Wohlſtand wären. Eins der großen Fallimente war das des geweſenen Stadtpflegers Jeremias Jakob Stenglin im Jahr 1635, bey welchem nicht weniger als einmal hundert und zwey und ſechszigtauſend Gulden verloren giengen. Die Geldkipperey wurde ſo hoch getrieben, daß ihr mit obrigkeitlichen Verboten entgegen gearbeitet werden mußte. Nach den Zeiten des weſtphäliſchen Friedens gieng es wieder etwas beſſer, neue Handelshäuſer ſchwangen ſich durch Fleiß, Thätigkeit und Sparſamkeit in die Höhe und gaben ihren geringern Mitbürgern Brod. Indeſſen war der Umtrieb immer in den erſten zwanzig Jahren noch nicht von ſonderlicher Bedeutung, denn obwohl man 1652 zu Verhütung der gewohnten Unterſchleife eine eigene neue Hallordnung machte und ſtrenge ob derſelben hielt, ſo waren doch die Einkünfte noch ganz geringe, z. B. in einem Quartal des Jahrs 1661, 385 fl. 1664, 257 fl. und 1665 nur 96 fl. — Das vorzüglichſte Handelsprodukt war die Leinwand, denn dieſe gieng bald wieder in alle Welt. In dieſem 17ten Jahrhundert fin-

det man in Augsburg die erſten eigentlichen Kottondrucker, denn was früher da war, kann nur für Verſuche und eine Art von Aehnlichkeit mit der Kottondruckerey betrachtet werden. Georg Neuhofer brachte dieſe Kunſt aus Holland in ſeine Vaterſtadt. Er und Chriſtoph Wegelin erhielten im Jahr 1698 das ausſchließliche Privilegium über das Krapprothfärben. Ihre Waaren erhielten von Zeit zu Zeit, ſowohl rückſichtlich der Zeichnungen, als der Farben, gröſſere Schönheit, ſo daß man ſie bald den holländiſchen an die Seite ſetzte, wo nicht gar vorzog. Ihnen ſtrebte Johannes Apfel, ein gelernter Schreiner, nach, der beſonders in Erfindung und Herſtellung zweckmäßiger Maſchinen ſehr glücklich war. Falſcher Religionseifer hinderte im Jahr 1668 die Anſäſſigmachung eines ſehr geſchickten Schönfärbers, David Cator von Hanau. Die Tuchhändler gaben ſich alle Mühe, ſeine Aufnahme durchzuſetzen, aber umſonſt; er war reformirt und mußte weiter ziehen. Erſt 1677 errichtete Paul Dasdorf, aus Reichenbach in Sachſen, hier dieſes Gewerbe, oder ſtellte es vielmehr von neuem wieder her, indem es ganz in Abnahme gekommen war. Die Handlung mit Silber- Zinn- Golddrat- und andern dergleichen Kunſtwaaren bekam neuen Schwung und führt uns zunächſt darauf, etwas vom Zuſtand der Künſte in dieſem Zeitpunkt zu ſagen.

1) Die Goldſchmiede zeichneten ſich noch immer vortheilhaft als wahrhafte Künſtler aus. Hans und Chriſtoph Lenkers wurde ſchon am Ende der vorigen Periode rühmlich gedacht, ihren Fußſtapfen folgten Philipp Jakob Drentwett, Andreas Weickert, Johann Jakob Baur und Matthias Gelb, beſonders in großer geſchlagener Arbeit von Vaſen, Bildern u. ſ. w. Johann Georg Lang verfertigte drey große Geſchirre, die 1653 bey Gelegenheit der Krönung Ferdinands IV. zum römiſchen König ihm und ſeinem Herrn Vater, dem Kaiſer, verehrt wurden. Außer dieſen nennt die Kunſtgeſchichte Augsburgs auch noch die Namen: Leonhard Heckenaner, Michael Heckel, Johannes Bartermann, Johann Philipp Stenglin, Philipp Küſel, Hans Jakob Bayr und Friedrich Breyer. In getriebener Arbeit erhielten den Ruhm der Vorfahren: David Schweſtermüller, Johannes und Jakob Jäger, Adolph Gaap und der berühmteſte unter allen Johann Andreas Thelott. Sein Meiſterſtück iſt ein Deckel-Becher, an dem ſich mehrere mythologiſche Stücke trefflich gearbeitet befinden und den er innerhalb vier Wochen beendigte. Er arbeitete für Könige und Fürſten mit eben ſo viel Geiſt, als Fleiß. 2) Um das Jahr 1630 lebte der geſchickte Kompaßmacher Leonhard Myller und der berühmte Op-

tiker, Johannes Wieſel, deſſen Sehrohre und Mikroskope man ſehr hoch ſchätzte. Unter anderm verfertigte er eine Maſchine, mittelſt welcher man nicht nur bey Nacht die Sterne des Himmels, ſondern ſogar zwanzigtauſend Mann in Schlachtordnung (bey Tage) überſehen konnte, wenn ſie ſchon einige Meilen entfernt waren. *) Johann Koch von Gallenbach aus Memmingen wurde von Ferdinand III. für einen vorzüglich ſchönen von ihm verfertigten Tubus in den Adelſtand und die hieſige Geſchlechter-Würde erhoben. Johannes Buſchmanns mechaniſche Werke wurden für die erſten Kunſtkammern in Europa gekauft und darinnen aufgeſtellt. 3) Uhrmacher von vorzüglichem Genie gab es in Augsburg zu allen Zeiten. Im Jahr 1655 ließ der Kaiſer Ferdinand III. hier ein Uhrwerk verfertigen, das dem Kaiſer von China durch jeſuitiſche Miſſionäre zum Geſchenk gemacht wurde. Pendul-Uhren wurden bald nach Erfindung derſelben

*) Herr von Stetten in der Kunſt-Gewerbs- und Handwerksgeſchichte I. 170, vermuthet, daß dieſes die ſogenannte Camera obſcura geweſen ſey, ein Inſtrument, das Johann Baptiſt de Porta zu Neapel erfunden haben ſoll und das damals noch ganz neu war.

(1647) gearbeitet, auch andere dergleichen Werke gab es, die man beynahe für Wunder der Welt anſah. — 4) Maler hatten ſich in den Zeiten des dreyßigjährigen Krieges nicht ſonderlich hervorgethan; wer hätte auch damals wollen malen laſſen? Indeſſen giebt es doch einige Männer von berühmtem Namen, z. B. Joſeph Hainz, deſſen wir ſchon im 2ten Band erwähnten, Johannes König, welcher das jüngſte Gericht und die Geſchichte des Ananias nnd der Saphira in dem (vormaligen) Stadtgerichts-Zimmer auf dem Rathhaus und einiges in die ſogenannten Fürſtenzimmer gemalt hat. Joachims von Sandrart, des berühmten Verfaſſers der „deutſchen Kunſt-Akademie," dürfen wir nicht vergeſſen. Ulrich Mair war einer der ſtärkſten Portraitmaler in ganz Deutſchland. Von ihm ſind die Apoſtel in der Kirche zu St. Anna, auch Chriſtus und Magdalena, die Kenner ſehr hoch ſchätzen. Als Geſchichtmaler zeichnete ſich Heinrich Schönfeld aus, von dem man in mehrern Kirchen Augsburgs treffliche Stücke findet. Von 1667 bis 1682 lebte Joſeph Werner, ein Künſtler, ſowohl in Miniatur, als in großen Figuren ſtark. Er kam als Direktor der Akademie der ſchönen Künſte nach Berlin, auch Johannes Heiß, gebürtig von Memmingen, gehörte unter die bedeutendern Hiſtorienmaler dieſer

Periode. Seine Erfindungen und Ausführungen ſind meiſtens ohne Tadel; aber der Pinſel iſt ſich nicht immer gleich, vielleicht weil er zu viel malen mußte. *) — 5) Die Holzſchneidekunſt, die vormals zu Augsburg bis zu einem ſehr hohen Grad getrieben war, gieng ganz zu Grabe und war nur noch in Buchdruckerſtöckchen, Wappen, Spielkarten und ſogenannten Rüſtungen zu ſehen. — 6) Die Kupferſtecherkunſt fand noch ihre Pfleger, beſonders in der Familie Kilian. Lukas Kilian war einer der größten Künſtler dieſes Fachs, das er beſonders durch eine ſogenannte „heilige Familie" beurkundet hat. Die Gebrüder Philipp und Bartholomä brachten es ſo weit, daß man ihre Kunſtwerke den — damals berühmteſten — franzöſiſchen an die Seite ſetzte. Noch mehrere dieſer Familie würden es vielleicht eben ſo weit gebracht haben, wenn ſie nicht zu ſehr mit Nahrungsſorgen belaſtet, ſich mit zu vielen Arbeiten hätten befaſſen müſſen. — Matthäus Küſel lieferte ungemein ſchöne Portraite, Melchior Küſel andere

*) Ein damaliger Kaufmann, Namens Reiſer, gab ihm ſo viele Arbeit, daß er ſich ſelbſt an ſeinem Vermögen benachtheiligte. von Stetten am a. O. I. 308.

große Werke, jener mit dem Grabſtichel, dieſer mit der Radiernadel. Georg Andreas Wolfgang gehört auch unter die beſſern Künſtler, ſo wie Johann Jakob Krauß und einige andere. — 7) Unter den Stempelſchneidern gab es einige ſehr geſchickte Männer; der vorzüglichſte, der in ganz Deutſchland als einer der größten in dieſer Kunſt berühmt war, hieß Philipp Heinrich Müller. Eine ſeiner ſchönſten Arbeiten iſt ein großes Schauſtück, auf welchem man das Rathhaus auf einer, auf der andern Seite aber den Genius von Augsburg ſieht, den die Göttin der Künſte umarmt. — 8) Orgelmacher waren vor 1570 ſchwerlich hier, man bediente ſich zu Erbauung ſolcher Werke fremder Meiſter; aber ſpäter findet man einheimiſche, die ſolchen Arbeiten gewachſen waren. Ein Georg Muiler von Augsburg baute ſogar im Jahr 1695 in Italien eine Orgel. — 9) Gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts findet man den erſten künſtlichen Stuccadorer, Matthias Lotter, der ſeine Kunſt, aus zerſtoßenem Gips mit Waſſer zu einer flüſſigen Maſſe gemacht, Bilder und allerley Zierrathen zu formen, wahrſcheinlich in Italien gelernt hatte. 10) Gartenbaukünſtler hat es vielleicht um dieſe Zeit in ganz Europa keinen größern gegeben, als den Augsburger Hans Georg Krauß. Er zog Tul⸗

pen = Narziſſen = und Hyacinten = Zwiebel, die man ſehr theuer bezahlte. Wollte irgend ein König oder Fürſt einen trefflichen Garten anlegen, der ſich vor andern auszeichnen ſollte, ſo wurde gewiß Krauß um Rath gefragt und an Ort und Stelle berufen. Er war Willens, die größern Anlagen dieſer Art in Kupfer ſtechen zu laſſen, nebſt dem, was ſie nach ſeinen Planen hätten werden ſollen, wenn man nicht der groſſen Koſten halber es für unausführbar gehalten hätte, man weiß aber nicht, ob er damit zu Stande kam. — 1) Nach den Zeiten des weſtphäliſchen Friedens kam die Muſik in größere Aufnahme, als je zuvor. Bey Aufführung der feyerlichen Muſik am Friedensfeſt 1650 waren 27 Sänger in zwey Chören von Orgel und Regal geleitet, vier Trompeter und ein Paucker. Zwanzig Jahre ſpäter findet man ſchon Flötenſpieler, Fagotiſten, Waldhorniſten ꝛc. Beſſere Muſickdirektoren waren David Thoman von Hagelſtein, Georg Schmezer und Daniel Merk. Von katholiſcher Seite zeichneten ſich Thomas Eiſenhut und Johann Spethe beſonders aus. Alle dieſe Männer ſind auch als Schriftſteller in ihrem Fach aufgetreten *). Privatperſonen lieb-

*) von Stetten Kunſt = Gewerbs = und Handwerksgeſchichte I. 540 folg.

ten die Laute, aber auch Klavier und Flügel wur= den von jetzt an bekannter. — Nichts wollte weniger gedeihen, als 12) die Schauſpiel= kunſt. Die Meiſterſänger, welche ſie – nebſt der lieben Jugend in den Gymnaſien zu St. Anna und bey den Jeſuiten – allein übten, müſſen ſehr weit zurück geweſen ſeyn, wenn man erwägt, daß damals ſogar eine Geſellſchaft von Bürgern aus der benachbarten kleinen Reichsſtadt Kauf= beuren *) das augsburgiſche Publikum durch ihre hier im Katzenſtadel aufgeführte Schauſpiele gar höchlich zu ergötzen vermochte. Im Jahr 1697 wurde von einer reiſenden Geſellſchaft, die ein Kapellmeiſter aus Braunſchweig anführte, die erſte Oper gegeben, und dieß iſt alles, was ſich über dieſen Gegenſtand ſagen läßt.

Neue Gewerbe entſtanden nach dem erſten Viertel des 17ten Jahrhunderts in Augsburg nicht mehr, ausgenommen die Saifenſieder und Wachsbleicher. Daß man die erſtern wegen Aufkaufs der Aſche für andere Profeſſio= niſten nachtheilig glaubte, wurde ſchon bey der

*) Dieſe Geſellſchaft dauerte von 1570 — ordentlich organiſirt — bis 1803 und hat jenen Beſuch zu Augsburg in ihren Denkbüchern treufleißigſt aufgezeichnet.

vorigen Periode bemerkt. Erſt im Jahr 1669 errichtete Georg Carl die erſte Saifenſiederey und auch dieſe wurde auf eingereichte Klage der Krämer, Färber ꝛc. von dem Magiſtrat wieder abgeſchaft. Indeſſen blieb es doch nicht lange bey dieſem Verbot, denn bald darauf entſtanden — nicht blos eine, ſondern — ſogar ſechs ſolcher Fabricken, denen man 1691 eine eigene Ordnung vorſchrieb und eine beſtändige Schau anordnete. Der erſte, welcher hier 1676 eine Wachsbleiche anlegte, hieß Johann Gottlieb Streng und war von Regensburg gebürtig. Er verließ das hieſige Bürgerrecht und zog im Jahr 1704 nach Berlin, wo aber ſein Unternehmen nicht gelingen wollte. — Das Schreinerhandwerk zeichnete ſich noch immer durch vorzüglich geſchickte Männer aus, die man mehr unter die Künſtler, als unter die eigentlichen Profeſſioniſten, rechnen dürfte. Johann Georg Härtel, welcher den Aufriß des Gymnaſiums von St. Anna zeichnete, den Lukas Kilian in Kupfer ſtach, Melchior Baumgartner, der Verfertiger des berühmten Hainhoferſchen Kunſt-Tiſches, den die Stadt für 9750 fl. kaufte und dem Könige Guſtav Adolph von Schweden verehrte, Lorenz Bair und Bonacker, von denen die Verzierungen, Decken ꝛc. im Rathhaus, beſonders im goldnen Saal, her-

rühren, Christoph Ellrich und Johannes Mann waren darunter die bedeutendſten. — Die Büchſenmacher verfertigten nicht mehr blos Schießgewehre, sondern auch andere künſtliche Arbeiten, z. B. Melchior Neresheimer vortreffliche Probier-, dann Gold-, Silber- und Juwelen-Waagen; Michael Mann vergoldete Trühlein, Marktſchlöſſer rc., die als Kunſtwerke bis nach Wien und Florenz verkauft und ſehr gut bezahlt wurden. — Der Stückgießer, Elias Flicker, aus Augsburg, erfand eine leichtere und bequemere Art, die Stücke zu gießen, als die vormals übliche. Man gebrauchte dazu weniger Metall und dieſes verſtand er, ſehr zähe zu machen. — Georg Geyer war der erſte, der das ſogenannte Dratpletten in ſeine Vaterſtadt brachte, das in Deutſchland vielleicht nur in Nürnberg bekannt war. Er wollte lange Zeit keinen andern Gold- und Silberdratzieher neben ſich aufkommen laſſen und erſt im Jahr 1698 gab der Magiſtrat ihrer mehreren dazu ein Privilegium. — Die Bortenmacherproſeſſion hat durch die Einführung der Bandmaſchinen ſehr gelitten. Zwar nahm ſich — wie wir oben hörten, — ſelbſt der Reichstag zu Regensburg ihrer an und bewürkte ein kaiſerliches Verbot jener Maſchinen, aber ohne Nutzen, ſie waren nicht mehr zu vertilgen. — Einer Erfindung, die auf das Ge-

werbweſen ſtets wohlthätigen Einfluß gehabt hat, iſt es billig, mit wenigem zu gedenken. Es iſt die ſogenannte Hohenau. Ein Bürger und Floßfuhrmann zu Augsburg, Georg Heugele, verſuchte es zuerſt, mit Schiffen die Donau aufwärts und aus dieſer in den Lech mittelſt vorgeſpannter Pferde zu fahren und erhielt dafür von dem Magiſtrat ein ausſchließliches Privilegium, indem ſeine Erfindung dem Handelsſtand zu großem Vortheil gereichte.

Viele neue Verordnungen zum Beſten der Gewerbtreibenden finden ſich in dieſem Zeitraum nicht, doch ſind folgende bemerkenswerth. 1) Rückſichtlich des Münzweſens mußte von Polizey wegen oft eingeſchritten werden. Bald war das Geld zu einem ganz enormen Nennwerth hinauf getrieben, bald tief herabgedrückt, bald ſo geringhaltig erfunden, daß es faſt gar keinen innern Werth hatte. So hochverpönt das Falſchmünzen war, auf deſſen Begehung ſogar die Todesſtrafe ſtund, ſo fehlte es doch nie ganz an Verbrechern dieſer Art. So z. B. verlor der ſonſt ſehr geſchickte Medailleur, Chriſtoph Jakob Leherr, der einige kaiſerliche und Reichsmünzen nachmachte, obwohl ſie an Gehalt noch ziemlich gut waren, dafür im letzten Viertel des 17ten Jahrhunderts den Kopf, anderer nicht zu gedenken. — 2) Zum Nachtheil des Weberhandwerks

wurde vielfältig Fürkauf in Garn getrieben und in die Ferne geſchickt. Am 23ten May 1637 wurde dieſer Handel bey Strafe der Konfiskation verboten. — 3) Eine neue Tuch⸗ und Zeugmacherordnung iſt vom Jahr 1644 vorhanden. — 4) Die Brodtariffe mußte nach Umſtänden und mit Rückſicht auf die Getreid⸗ und Holzpreiſe, auch den Werth des Geldes, oft geändert werden. Eine neue erſchien 1666, nachdem man vom Jahr 1658 bis dahin vielerley Proben gemacht hatte. Auſſer dieſem wurde nicht nur ſchon 1632 der heimliche Getreideverkauf ſcharf verboten, ſondern auch Bürgern und Soldaten (denn die Marquetenter brachten nicht ſelten vom Lande Getreide in die Stadt herein) befohlen, alle zum Verkauf beſtimmten Früchte in die öffentliche Schranne zu ſtellen. Die Gaſtwirte durften daher in ihren Häuſern kein Getreide mehr einſtellen laſſen. Die Bäcker, der Kipperey gar zu ſehr gewohnt, mußten von derſelben mit den ſtrengſten obrigkeitlichen Verordnungen abgebracht werden. Im Jahr 1642 hätten fremde Kornhändler beynahe eine Korntheurung erregt, denn ſchon wollten ſie es wagen, alles auf den Markt kommende Getreide wegzukaufen, aber man rief ſchleunig das alte und ſchon in der Schrannenordnung befindliche Geſetz auf, daß kein Fremder befugt ſeyn ſolle, auf einmal mehr, als drey

Schaaf zu kaufen, und verbot den Vorkauf bey empfindlicher Strafe. — Dieſe Preiſe des Holzes wurden willkührlich zu jeder beliebigen Höhe hinaufgetrieben, und damit die Bürgerſchaft dieſem Wucher nicht gar zu ſehr Preis gegeben werden möchte, fand man ſich veranlaßt, daß in zweifelhaften Fällen die obrigkeitlich beſtellten Holzmeſſer den Preis ausſprechen ſollten. — Aller Verordnungen gegen den Vorkauf der unentbehrlichſten Lebensmittel ohngeachtet, war aber derſelbe faſt nicht zu vertilgen und nun wurde 1634 beſchloſſen, daß jeder, der ſich dieſes Vergehens ſchuldig machen werde, zur Strafe auf einem hölzernen Eſel reiten ſolle; doch auch dieſe Beſchimpfung wollte nicht helfen. — Der Hereinbringung fremden Fleiſches, die nicht nur das Metzgerhandwerk benachtheiligte, ſondern leicht der Geſundheit der Kaufenden ſchädlich werden konnte, da es keiner Beſchauung unterworfen war, mußte zu verſchiedenen Zeiten mit ſtandhaftem Eifer entgegen gearbeitet werden.

Auch in anderer Rückſicht war die ſtädtiſche Polizey nicht unthätig. — Ruhe und öffentliche Sicherheit ward möglichſt gehandhabt. Zu Vermeidung von Feuersgefahr und damit auch Menſchenleben nicht gefährdet werden möge, wie z. B. 1632 einer Magd auf dem Obſtmarkt geſchah, wurde das Schießen in der Stadt Bür-

gern und Soldaten ſtrenge verboten, und da unter der damals bewaffneten Bürgerſchaft das Duelliren einreiſſen wollte, auch dieſes bey Verluſt Habe und Guts, und nach Umſtänden empfindlicher Leibesſtrafe, abgeſchafft. — Die Feuerordnung erhielt im Jahr 1633 den Zuſatz, daß bey einem ausbrechenden Brand alle Senatsglieder ſich auf dem Rathhaus einfinden ſollten, um ſich zu nöthigen Anordnungen gebrauchen zu laſſen. — Verdächtige Weibsperſonen, die dem Militair vom Land in die Stadt nachgelaufen waren, wurden ſorgfältig aufgeſucht und aus den Thoren gebracht. — Die im Jahr 1632 einquartirt geweſenen ſchwediſchen Soldaten machten ſich vieler Diebſtäle ſchuldig und dieß um ſo leichter, weil ſich genug bereitwillige Abnehmer ihrer geſtohlenen Sachen fanden. Dieſen Hehlereyen wurde durch öffentliche Verrufe begegnet und wenn die dem Wucher anhangenden Menſchen ſchon nicht ganz zu zähmen waren, ſo wurden ſie doch vorſichtiger und wagten es ſeltener, Dieben in die Hand zu arbeiten. — Zur beſſern Feyer des Sonntags ſollte vor zehn Uhr Vormittags in den Kramladen nichts verkauft werden *). — Die

*) Aber die handſchriftliche Chronik, die ich vor mir habe, bemerkt ganz treuherzig: „Es iſt aber nicht gehalten worden.“

Apothecken vermehrten ſich nicht nur in dieſer Periode, denn 1658 waren es fünfe und 1672 ſechſe, ſondern man ſetzte ihnen auch eine neue Taxe feſt, vermehrte und verbeſſerte die Pharmacopoeam augustanam, die von 1640 bis 1646 dreymal neu aufgelegt wurde und ließ durch die Aerzte *) fleiß'ge Viſitationen halten. Das Kuriren durch unberechtigte Perſonen wurde ganz abgeſchafft. — Ueberzeugt, wie ſehr die Reinlichkeit zu Erhaltung der Geſundheit beytrage, wurde ſie auf die Straßen der Stadt ausgedehnt und beſonders nach Aufhebung von Belagerungen ꝛc. ſtrenge darauf gehalten. — Wie es gemeiniglich geſchieht, daß in theuern Jahren die Arbeiten die Profeſſioniſten und der Lohn der Tagwerker zu ungewöhnlicher Höhe ſteigen, und ſelbſt dann, wenn beſſere Zeiten eintreten, nicht mehr gemindert werden wollen, ſo erfuhren auch die Bürger zu Augsburg in ihren unglücksvollſten Perioden das nemliche. Bis auf die Holzhacker und Strohſchneider herab nahm ſich jeder heraus, die ohnehin ſo tief gedrückte Bürgerſchaft noch mehr zu drücken und auszuſaugen. Die Obrigkeit ſah ſich zuerſt im Jahr 1635

*) Das Collegium beſtand aus 9 Angeſeſſenen und 10 Auswärtigen.

und ſpäter 1637 in die Nothwendigkeit geſetzt, dieſe Unverſchämten zu beſchränken und ihnen ein Taglohn feſtzuſetzen, das bey Strafe nicht überſchritten werden durfte. — Auffallend war es, wie ſo häufig mit dem Vermögen halb verwaißter Kinder pflichtwidrig gehandelt wurde. Verſchwenderiſche Stiefeltern brachten die Unglücklichen ſo oft um das, was ſie von dem verſtorbenen Vater oder der Mutter geerbt hatten, oder ehrvergeſſene Kuratoren thaten es. Auch dieſem Uebel wurde im Jahr 1644 durch eine neue Vormundſchaftsordnung abgeholfen und ſo manches gerettet, das in ungetreue Hände gefallen wäre.

Es leuchtet jeden ohne weitere Erinnerung von ſelbſt ein, daß in den traurigen Zeiten der erſten Hälfte des 17ten Jahrhunderts Armuth und Bettel nothwendig ſehr überhand nehmen mußten. Wenn alle Gewerbe ſtockten, ſomit die ſonſt lebendigen Werkſtätten leer und öde ſtunden, — wenn der Wohlhabendere ſich einziehen mußte und nichts verfertigen ließ, oder kaufte, was nicht gerade die höchſte Noth erfoderte, — wenn ſelbſt der Reiche nicht mehr eine wohlthätige Hand dem dürftigen Bruder öffnen konnte, weil Brandſchatzungen, Kontributionen, Quartiere, Lieferungen, Befeſtigungskoſten, Strafgelder und tauſenderley anderes ſeinen frühern Ueberfluß dahingenommen hatten, ſo war es ja kein Wun=

der, wenn eine beynahe gänzliche Verarmung eintreten mußte. Vergebens wurden von Zeit zu Zeit gegen Betteley Verordnungen gemacht und alles aufgefodert, ſie nachdrücklich zu unterſtützen; die Noth war zu groß; man mußte — ſo ungerne man es that — Nachſicht haben, wenn man den größten Theil des Volks nicht in Verzweiflung ſtürzen und die größten Verbrechen veranlaſſen wollte. Die Einkünfte der Armen-Inſtitute wurden von Zeit zu Zeit weniger, bald mußten ſie von ihren Kapitalien zehren, glücklich genug, wenn aufgekündete Gelder nur eingiengen. Das ſogenannte „ältere Almoſenamt" hatte im Jahr 1623 noch ein Vermögen von 91,000 fl. aber von da an gieng es ſeinem Verderben dergeſtalt mit haſtigen Schritten entgegen, daß es ſich nie mehr erholte. Der Magiſtrat machte zu Unterſtützung der großen Armenzahl Auflagen auf mehrere Bedürfniſſe, aber ſie konnten nicht lange dauern, da man ſich ſelbſt von dieſen ſonſt geglaubten Nothwendigkeiten möglichſt zu entwöhnen ſtrebte. Die Jakobspfründe für das hülfloſe Alter wurde ſo herunter gebracht, daß beſonders im Februar des Jahres 1637 ſelbſt die wenigen noch übrigen Pfründner aus den Mitteln des Inſtituts nicht mehr verpflegt werden konnten. Sie wären Hungers geſtorben, wenn nicht der Magiſtrat durch einige Beyträge auf-

geholfen hätte. — Wie aber ein Geiſt edler Wohlthätigkeit die Bürger Augsburgs von jeher belebte, ſo ſtarb er doch auch in dieſer harten Zeit nicht aus. Gerade im Jahr 1635, als der Leonbergiſche Akkord ſo vielen Jammer verbreitete, dachte eine wackere Bürgerin armer Wittwen in ihrem letzten Willen, denn Anna Drentwett, Wittwe des Goldarbeiters Neuwald, machte eine Stiftung von 500 fl. zum Beſten derſelben, und ein Jahr früher der Kaufmann Hans Steininger 2000 fl. für proteſtantiſche Hausarme. Nach dem weſtphäliſchen Frieden folgte 1650 von Hans Jakob Müller, Kaufmann, ein Legat von 1200 fl., deſſen Zinſe an Hülfsbedürftige ausgetheilt werden ſollten. — 1656 vermehrte Hieronymus Riederer das Stiftungskapital ſeines Urgroßvaters Jakob Riederer von 600 fl. mit 1000 fl. zum Beſten armer Verwanndten und weitere 4000 fl. für wahre Hülfsbedürftige. — Vom Jahr 1656 iſt die Wohlthätigkeitsſtiftung des reichen Johann Georg Oeſterreicher, die mit der Martin Weißiſchen vereinigt ward. — 1662 ſtiftete der Stadtgardeſoldat Dietrich Walter die Intereſſen von 200 fl. Kapital für einen evangeliſchen Studenten der Theologie und von 100 fl. für das evangeliſche Waiſenhaus. — 1678 Balthaſar Vetter 800 fl. Fond zu einem

theologiſchen Stipendium; — 1696 Balthaſar Schnurbein ein Kapital von 3000 fl. deſſen Zinſe nothleidenden evangeliſchen Wittwen und unmündigen Kindern zufallen ſollten, dann 2000 fl. theils für Studenten der Theologie, theils für Kinder, deren Eltern zu unbemittelt wären, ſie im Leſen, Schreiben und den Anfangsgründen des Chriſtenthums unterrichten zu laſſen. Zu gleichem Zweck ſetzten 1699 Gerhard Greif und ſeine Ehegattin Sibylle Regina Lotter ein Kapital von 6000 fl. aus. In eben dieſem Jahr legirte in ihrem Teſtament Anna Regina Walter, geborne von Zobel, 4000 fl. zu einem Stiftungsfond. Von 3000 fl. ſollten die Intereſſen an die evangeliſchen Armen im Hoſpital, Pilger- und Waiſenhaus zu gleichen Theilen gegeben, von 1000 fl. aber zu Bezahlung der Schulgelder für arme Kinder verwendet werden. — Endlich entſtund 1697 das neue evangeliſche Waiſenhaus. Am 30ten September 1697 wurde der erſte Grundſtein zu dieſem Bau gelegt und im November 1700 konnte das Haus bezogen werden. Das katholiſche wurde 1649 errichtet. — Für die Wittwen künftiger Schullehrer wurde in den Jahren 1686 und 1695 geſorgt, denn die damals lebenden Lehrer, ſowohl der deutſchen Schulen, als die des Gymnaſiums zu St. Anna, gründeten durch freiwillige Beyträge unter ſich

dieſe Kaſſen, deren Fonds theils durch Schenkungen nnd Legate, theils durch die fortgeſetzten Quartalbeyträge jedes einzelnen Lehrers von Zeit zu Zeit vermehrt wurden. — Das Kollegium zu St. Anna erhielt von 1653 an bis 1673 an Legaten 5895 fl.

---

Wir wenden uns nun zu einer kleinen Schilderung des Religionswesens dieſer Zeit und einiger andern damit verwandten Dinge. Obwohl der Biſchof Heinrich V. (von Knöringen) unter die aufgeklärten Geiſtlichen ſeiner Zeit nicht gezählt werden darf, ſo hat man ihm doch einige ſchätzbare Verordnungen zu danken. Er verbot z. B. vielerley Arten von Aberglauben, als Zaubereyen, Wahrſagen, Magie ꝛc. verbot bey Strafe der Exkommunikation und Suspenſion den Geiſtlichen, eine Heilung, Geneſung, oder irgend etwas ähnliches dem Volk von der Kanzel als Wunder zu verkünden, oder ohne Genehmigung des Ordinariats Votivtafeln aufhängen zu laſſen, damit — ſo heißt es in dem biſchöflichen Befehl — „durch ſolche Mißbräuche nicht „ferner bey den Unkathololiſchen ein Aergerniß „entſtehen möge.“ Der Geiſtlichkeit empfahl er in einer beſondern Inſtruktion: ein exemplariſches, keuſches, anſtändiges Leben zu führen und

Trunkenheit ſo wie andere Leichtfertigkeiten zu vermeiden. Sogar die Kontroverspredigten wollte er nicht leiden, ſondern die Prediger ſollten nur dann, obwohl mit Vorbeygehung gegentheiliger Meynungen, der Unterſcheidungslehren gedenken, wenn der Text des Evangeliums es nöthig mache, auch ſollten ſie auf der Kanzel ſich aller Spöttereyen, deßgleichen der Benennung „Ketzer, Lutheraner" u. ſ. w. ganz enthalten. Aberglaube und falſcher Religionseifer ſaſſen aber zu tief in den Herzen, als daß durch ſolche und andere heilſame Verordnungen etwas Gutes hätte erzielt werden können. Wir wiſſen, wie man ſich wechſelſeitig einander behandelt hatte und das vergaß ſich ſo leicht bey keinem Theil. Bitterkeit, heimlicher Groll, beſonders da das Andenken an die vergangenen Zeiten noch ſo neu war, verloren ſich nicht ſo bald. Man war ſich einmal fremde geworden und blieb es lange Zeit. Der Biſchof mochte gegen das Kontroverſiren noch ſo ſehr eingenommen ſeyn, die niedere Geiſtlichkeit war es nicht; ein Theil der proteſtantiſchen wußte ſich dann auch nicht zu mäßigen, man zankte und — ſchimpfte von beyden Seiten. Die Zuhörer nahmen begreiflicherweiſe Parthey in den Wein- und Bierhäuſern wurden die Glaubensſtreitigkeiten fortgeſetzt, die Köpfe erhitzten ſich immer mehr und blutige Schlägereyen waren nicht ſelten der

Ausgang, den ſolche unzeitige und thörichte Diſputationen nahmen. Der heilige Eifer gieng ſo weit, daß bey St. Salvator ſogar eine Konvertitenkaſſe errichtet wurde, deren Stifter Dr. Erhard Schreiber im Jahr 1677 einen Fond von 3000 fl. niederlegte, wovon diejenigen begabt werden ſollten, die von der proteſtantiſchen zur katholiſchen Kirche übergehen würden. *) Eine ähnliche Kaſſe hatte der katholiſche Rathstheil zu beſorgen, zu welcher mehr als dreyßig Jahre lang der zehnte Theil der Einkünfte ſämmtlicher Stiftungen floſſen. Solche Veranſtaltungen wären am Ende noch als Schwachheiten zu überſehen, aber was ſoll man dazu ſagen, wenn uns die Geſchichte erzählt, daß man aus Aberglauben und Unwiſſenheit ſelbſt Blutſchulden auf ſich geladen habe? Wenn im Jahr 1643 das Licht der Wiſſenſchaften doch ſchon heller leuchtete, als ehemals, — wenn der Unterricht in Kirchen und Schulen doch ohnſtreitig beſſer geworden war, ſo ſollte man es kaum für möglich halten, daß nicht blos der Pöbel, ſondern auch die höhern Klaſſen noch in ſolchen Aberglauben und Unſinn verſunken ſeyn konnten, die ſonſt nur der Antheil finſterer

*) In ſpätern Zeiten beſtund das Kapital dieſer Stiftung aus 6535 fl. von Seida I. 136.

Jahrhunderte waren. Man glaubte noch an Beſeſſene und die Geiſtlichkeit beyder Religionstheile bildete ſich entweder ein, oder wollte es wenigſtens von ſich glauben laſſen, daß ſie durch allerley Gaukeleyen, auch durch gewiſſe Gebete den Teufel austreiben könne. Eine ſolche Komödie wurde noch im Jahr 1687 geſpielt. Sechs Jahre früher wurde ein Fremder, von dem die Rede gieng, er habe mit dem Satan Verkehr, gar durch Urtheil und Recht mit dem Schwerd hingerichtet. 1673 vermehrte man die gräßlichen Foltermaſchinen durch einen Seſſel mit eiſernen Spitzen, in welchen diejenigen hineingeſetzt wurden, die nicht geſtehen wollten, was ſie — vielleicht nicht geſtehen konnten. Von 1666 bis 1694 wurden nicht weniger als dreyzehn unglückliche Weibsperſonen als angebliche Hexen hingerichtet. Die erſte beſchuldigte man: ſie habe ein Kind und einen alten Mann dergeſtalt verkrümmt, daß ſie im Schmerz geſtorben ſeyen, ſie habe dreymal ohne Beicht kommunicirt, die Hoſtie aus dem Mund genommen und ſie dann in ihrer Wohnung in Gegenwart des Teufels mit Füſſen getreten. Die Verbrechen der zweyten ſollen ſo greulich geweſen ſeyn, daß eine Handſchrift, deren ich mich hier bediene, ſie gar nicht zu nennen wagt. Man rieß ſie (1669) mit glühenden Zangen und hieb ihr erſt den Kopf ab, dann

verbrannte man ſie. *) 1685 wurde eine und 1688 gar drey ſolcher Weibsperſonen, die man für Hexen hielt, lebendig verbrannt. — Ein junges Mädchen, kaum zwanzig Jahre alt, wurde 1689 erſt mit dem Schwerd hingerichtet und dann verbrannt. Die Arme wurde bezüchtigt, ſie habe ſeit vierzehn Jahren Hexerey getrieben **) und zehn Kinder durch ihre Hexenpulver umgebracht. — So kommt auch im Jahr 1694 eine vier und achtzigjährige von Kaufbeuren gebürtige Weibsperſon vor, die ſeit ihrem zehnten Lebensjahr ſich der Hexerey ergeben habe. Ihr Urtheil, nach welchem ſie mit dem Schwerd gerichtet und hierauf verbrannt wurde, ſagt: ſie habe vier Menſchen und ſehr vieles Vieh umgebracht. Leſen wir von ſolchen ſchrecklichen Exekutionen, welche einige Zeitgenoſſen ſogar im Ton gerechter Billigung aufgezeichnet und den Nach-

*) Ein Chroniſte nennt dieß eine „gelinde Strafe“ die nur aus gewiſſer Rückſicht nicht ſchärfer ausgefallen ſey.

**) Man denke ſich den ungeheuern Unſinn! Ein Kind von sechs Jahren ſollte ſchon in ſo zarter Jugend Verbrechen dieſer Art begehen? Und eine Obrigkeit konnte ſie in der Blüthe des Lebens des Todes ſchuldig erkennen!!

kommen zur Schande der Vorfahren hinterlaſſen haben, ſo dürfen wir uns nicht wundern, wenn der Aberglaube es für einen Verboten göttlicher Strafgerichte hielt, daß im September und Oktober des Jahrs 1680 die Bäume zum zweytenmal blühten, — glaubte, daß ein Komet dieſes Jahrs den Anzug der Türken vor Wien prophezeiht habe und daß man 1654 wegen einer Sonnenfinſterniß das Tanzen verboten, auch ein in der Roſenau feſtgeſetztes großes Schießen um vierzehn Tage zu verſchieben befohlen habe, daß man auf den Kanzeln das Volk lehrte, „daß ſolche und andere Zeichen am Himmel zur Strafe und Warnung erſcheinen, damit die ſündigen Menſchen ſich beſſern ſollen. Alle Augenblicke wurde ein anderes Wunderzeichen geſehen! — Wie viele ſolcher Verirrungen des menſchlichen Geiſtes könnte ich noch anführen, wenn ich nicht glaubte, daß es an dieſen wenigen ſchon genug wäre!

Für kleinere policeyliche Vergehen war ſowohl für Manns- als Weibsperſonen die Strafe des Eſelreitens eingeführt, größere wurden mit Gefängniß gebüßt. Wenn heut zu Tage der Ehebruch mit einer höchſtens drey monatlichen Einſperrung beſtraft wird, ſo war es damals — noch im ſiebenzehnten Jahrhundert — ganz anders. Entſetzung von Aemtern, Landesverweiſung, hartes Gefängniß, ja wohl der Tod,

wurde noch 1633 zu Augsburg als Strafe deſſelben feſtgeſetzt. Es giebt Länder, in welchen heut zu Tage Diebſtäle an Staatskaſſen ſehr milde geahndet werden. Der untreue Beamte wird nicht ſelten wieder angeſtellt oder doch mit einer nicht eben geringen Penſion erfreut, — aber folgendes Beyſpiel mag zeigen, wie man ein ſolches Verbrechen in einer Reichsſtadt betrachtete. Gegen Ende des Jahrs 1628 wurde zu Augsburg ein vornehmes Rathsmitglied entdeckt, daß es ſich bey Einziehung der Steuergelder nicht redlich benehme. Der Mann war von guter Familie, ſonſt nicht ohne Verdienſt und ziemlich wohlhabend; aber der Geitz verleitete ihn, etwas anzugreifen, das nicht ſein war. Lange blieb er verdächtig, einmal erwiſchte man ihn auf der That und da war es aus mit ihm. Man brachte ihn in die Gefangenſchaft wie jeden andern Mißethäter, man nahm all ſein liegendes und fahrendes Vermögen in Beſchlag. Der Unglückliche gerieth in Verzweiflung und verſuchte es, ſich an ſeinem Hoſenband zu erhängen, wurde aber in ſeinem Beginnen geſtört und gerettet. Dieſes neue Verbrechen drückte doppelt und dreyfach auf ihn, er unterlag ſeinem Jammer und ſtarb. Frau und Sohn baten flehentlich um Verabfolgung ſeines Leichnams, aber vergebens, die Gerechtigkeit foderte

ein Opfer. Der Scharfrichter begrub ihn, und nur aus beſonderer Gnade bey der Nacht. Wem er ſchuldig war, wurde bezahlt, alle ſein übriges Vermögen aber ward dem ſtädtiſchen Aerar als Entſchädigung für das, was er demſelben veruntreut hatte, zuerkannt. Und ſo wurde auch Georg Wiedemann, geweßter Schreiber bey dem Metzger=Ungeld, weil er ſich untreu benommen hatte, im Jahr 1675 (und zwar nur aus Gnade) auf den Pranger geſtellt, mit Ruthen gehauen und der Stadt auf ewig verwieſen.

---

Noch etwas weniges über Erziehung und Unterricht, Zuſtand der Gelehrſamkeit und nützlicher Anſtalten ꝛc. mache dem Beſchuß der allgemeinen Bemerkungen über die achte und neunte Periode.

Die häusliche Erziehung war, wenn nicht ganz untadelich, doch ziemlich gut. Die Kinder wurden von den Eltern zur Gottesfurcht, zum Gebet, zur Kirche und Schule angehalten, beſonders auf Seiten der Proteſtanten, die den Troſt der Religion, beſonders die ungeſtörte öffentliche Feyer des Gottesdienſtes, ſo lange entbehren mußten und es um ſo mehr fühlten, wie ſchmerzlich es ſey, das höchſte Weſen nicht nach

eigener Ueberzeugung verehren zu dürfen. Das weibliche Geſchlecht wurde zur Sparſamkeit und Häuslichkeit gebildet; junge Mädchen kamen wenig in Geſellſchaft, von Bällen war gar keine Rede. Sie ſpielten mit den ſogenannten „Docken-kaſten" *) worinn ſich im Kleinen alles befand, was zu einer großen Haushaltung gehört, bis ſie Bräute wurden. Zu leſen bekamen ſie nichts, als die Bibel, etwa noch ein Andachtsbuch und — den Hauskalender; Almanache für Damen, ſchlüpfrige Erzählungen und dergleichen kannte man damals noch nicht, — Die Knaben waren etwas roh und von ihnen hofte man, das Reiſen — auf welches man ſehr viel hielt — werde ſie ſeiner Zeit ſchon abſchleifen, das auch vielfältig geſchah.

Gegen Ende des Jahrs 1661 entſtand für Katholiken das „Seminarium des heil. Joſeph" das iſt jene öffentliche Erziehungsanſtalt, in welcher fähige arme Knaben durch die Wohlthätigkeit des Advokaten Dr. Erhard Schreiber,

---

*) Wie man aber die goldene Mittelſtraße nur gar zu gerne verläßt, ſo gieng es auch hier. Die Dockenkaſten wurden aus Nacheiferungsſucht ein ſo theures Spielzeug, daß mancher tauſend Gulden und mehr koſtete. von Stetten „Erläuterungen ꝛc. S. 163.

der ſie ſtiftete, Speiſe, Wohnung und Verſorgung finden ſollten. Der gutgeſinnte Stifter fand bald Nachfolger, ſo daß ſich der Fond des Inſtituts von Zeit zu Zeit anſehnlich vergrößerte; unordentliche Verwaltung brachte es wieder herunter, ſo daß zur Zeit der Vermögens-Extradition an die baierſche Adminiſtration der Stiftungen kaum noch ⅓ des ehemaligen Aktiv-Kapitals vorhanden war. — Das Inſtitut der „engliſchen Fräulein“ entſtund zu Augsburg im Jahr 1662. Es hat zweyerley Schulen, eine allgemeine und eine beſondere. Jene war immer ganz den hieſigen Bürgerskindern weiblichen Geſchlechts gewidmet, in dieſe können auch Fremde in Penſion genommen werden, welche höhern Unterricht als jene, nemlich in Religion, deutſcher und franzöſiſcher Sprache, Geographie, der Rechenkunſt, dann verſchiedenen weiblichen Handarbeiten, als Nähen, Stricken und Sticken erhalten. — Die Volksſchulen jener Zeit und ihre Beſchaffenheit kann man ſich denken. Eine nicht unbedeutende Anzahl Knaben und Mädchen wurde da jämmerlich zuſammengedrängt, im Buchſtabiren, Leſen und den nothdürftigſten Religionskenntniſſen unterrichtet und das war auch alles; an würkliche Aufhellung des Kopfs und Veredlung des Herzens der Zöglinge dachte kein Menſch, gleichſam als ob ſich das von

ſelbſt gäbe, und es ſtund noch mehr als ein Jahrhundert an, bis es in dieſer Rückſicht heller wurde. Bis gegen die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts durfte jeder, dem es einfiel, eine Schule errichten und ſo gab man die Jugend leichtſinnig dem bloßen Ungefähr Preis. Erſt durch Errichtung der Scholarchate brachte man es dahin, daß, um Schullehrer zu werden, die Bewilligung des Magiſtrats erforderlich war. — Auch die höhere Schulanſtalt der Katholiken befand ſich in der größten Unvollkommenheit. Man erlaube mir, ſie mit den Worten des Herrn von Seida *) zu ſchildern: „Wenn man" — ſagt er — „das „Thun und Treiben der Jeſuiten in Augsburg „vor und nach Aufhebung des Ordens kennt, ſo „wird man ſich von ihren Schulen leicht ein wahres aber trauriges Bild machen können. Beförderung der Geiſteskultur durch mehrſeitiges „Wiſſen und Verbreitung derjenigen Kenntniſſe, „die da frommen im Leben, war nie der Zweck „ihrer Lehranſtalten geweſen. Wer in dieſen „Ordensleuten die beſten Schulmänner zu ſehen „glaubte, befand ſich in dem Falle, eine ſchlechte „Sache verfechten zu müſſen. Denn dem unbe-

*) Geſchichte der augsburgiſchen Stiftungen I. Band, Seite 224 folg.

„fangenen und urtheilsfähigen Beobachter konnte „es nicht entgehen, daß die jeſuitiſche Lehranſtalt „ganz untauglich und mit dem gegenwärtigen „Kulturzuſtande der Menſchheit im Widerſtreit „war. Anſtatt die Jugend in gemeinnützigen „Dingen zu unterweiſen, ſie richtig urtheilen zu „lehren und für Entwicklung und Uebung aller „geiſtigen Kräfte zu ſorgen, ärgerten ſich viel„mehr die Jeſuiten über jeden Aufklärungsverſuch, „und giengen darauf aus, den geſunden Men„ſchenverſtand zu lähmen und den bleiernen Zep„ter des Aberglaubens über Baierns und Schwa„bens Gauen zu ſchwingen" u. ſ. w. Die Proteſtanten, welche freymüthige Unterſuchung der Wahrheit nicht ſcheuen dürfen, vielmehr ſich die Lehre des Apoſtels Paulus: „Prüfet alles und das Beſte behaltet" zur Regel gemacht haben, waren hier offenbar beſſer daran. Im Jahr 1635 wurde ihnen das Gymnaſium genommen und erſt 1649 wieder zurück gegeben. Da ſah es freylich um das proteſtantiſche Schulweſen übel aus, auch noch ſpäter bis 1683 war der Unterricht noch ziemlich dürftig und großentheils auf bloßes Gedächtnißwerk beſchräukt. Erſt im genannten Jahr wurden zweckmäßigere Schulbücher eingeführt und das Studium der klaſſiſchen Autoren beſſer, als zuvor, betrieben. Ehinger, den wir aus der vorigen Periode kennen, ward 1632 aufs neue wieder Rektor,

blieb es aber nur bis 1635, in welchem Jahr er nach Regensburg in gleicher Eigenſchaft gieng. Ihm folgte Matthias Wilhelm, der zwar nicht, wie die meiſten ſeiner Vorfahren, ſich durch Schriften einen Namen machte, aber dem Gymnaſium als ein treuer, geſchickter Lehrer und Leiter vorſtund. In einem Alter von 77 Jahren wurde er in den Ruheſtand verſetzt und ſtatt ſeiner Anton Reiſer, aus Augsburg gebürtig, zum Rektor erwählt *). Der letzte Vorſteher des Gymnaſiums im 17ten Jahrhundert war Georg Friedrich Magnus, aus Preßburg gebürtig. Er war ein gründlicher Gelehrter und ein treuer Arbeiter an der Schule. Seine ängſtliche Gemüthsſtimmung, die ihn, nachdem Augsburg

*) Dieſer Mann hatte ein gar ſonderbares Schickſal. Bey Gelegenheit einer Reiſe zu einem Anverwandten in Ungarn predigte er zu Preßburg und gefiel ſo ſehr, daß man ihm das eben erledigte Diakonat in der Bergſtadt Schemnitz antrug, das er auch annahm, und wo es ihm ganz nach Wunſch gieng. 1659 wurde er Paſtor zu Preßburg und kam in große Kolliſion mit den Jeſuiten. 1672 wurden die Evangeliſchen aus Ungarn vertrieben und Reiſer ſollte die Schlüſſel zu ſeiner Kirche überliefern, deßgleichen ſeine bisherigen Schriften widerrufen. Beydes ſchlug er ab, wurde in ein fürchterliches Kriminal-Gefängniß geworfen und das Urtheil

1703 von den Franzoſen belagert und eingenommen wurde, nur die ſchrecklichſten Dinge erwarten ließ, bewog ihn, Ruhe, Stille und Zurückgezogenheit zu ſuchen. Er bat um Abnahme ſeiner Stelle, lebte noch bis 1714 und ſtarb im evangeliſchen Kollegio in den Armen ſeines großen Wohlthäters, des Ephorus Metzger, im 69ten Jahr ſeines Alters.

Theils als Gelehrte, theils als thätige Beförderer der Wiſſenſchaften, nennen wir Philipp Hainhofer, der ſich mit großen Koſten eine zahlreiche Bibliotheck anſchaffte, die nach ſeinem Tod nach Wolfenbüttel kam, — Johann David Herwart, deſſen Verdienſte oben gewürdigt ſind, Christoph von Stetten, der ſich beſon-

fiel dahin aus, daß er enthauptet werden ſollte. Eben als der Scharfrichter den Streich zu führen ſich fertig machte, kam Pardon, doch mußte er mit Gattin und vier kleinen Töchterchen das Land meiden, ſein geſammtes Vermögen aber, ſammt einer auserleſenen Bibliotheck, die ihm am weheſten that, in den Händen ſeiner Feinde laſſen. Glücklicherweiſe wurde 1673 das augsburgiſche Rektorat offen und er erhielt es. Hier ſtarb er aber nicht, denn er wurde 1675 als Paſtor nach Hamburg berufen, wo er bis 1686 ſeegensvoll würkte. Crophius Geſchichte des Gymnaſiums von St. Anna. 8. 1740.

ders verdient um die Stadtbibliotheck machte, indem er, ſo viel es die unruhigen Zeiten geſtatteten, auf ihre Vermehrung von Zeit zu Zeit bedacht war. Dr. David Thoman, der in der Münzkunde eine ſeltene Wiſſenſchaft beſaß und ein wichtiges Werk über das augsburgiſche Münzweſen (gedruckt 1665) herausgab, das ihm große Ehre machte. Sonſt gab es wenige Gelehrte von bedeutendem Namen um dieſe Zeit. Die meiſten jungen Leute lernten blos, was ſie mußten und zu ihrem künftigen Stand brauchten, weiter giengen ſie nicht. Der Geſchmack in den ſchönen Wiſſenſchaften ſank vollends immer tiefer. Die Beredtſamkeit ſchränkte ſich allein auf die Kanzel ein und die Poeſie athmete Lohenſteiniſchen Geſchmack *), da denn freylich wenig Produkte zu

*) Daniel Kaſpar von Lohenſtein, geb. zu Nimptſch in Schleſien 1635, war ein ſehr fähiger Kopf, dem man poetiſches Genie nicht abſprechen kann, aber der falſche Witz und die Affektation der damals neuern Italiener führten ihn irre. Er gewöhnte ſich an eine übertriebene auf Stelzen gehende Sprache und ſeine Poeſien enthielten ſtatt Erhabenheit — Bombaſt, Unſinn und erbärmliche Spielereyen. Man darf nur ein paar von Moſchus und Ambra düftende Hochzeitgedichte jener Zeit leſen, um einen Eckel an dem poetiſchen Weſen derſelben zu bekommen und ſich von ihrem tief verdorbenen Geſchmack zu überzeugen.

erwarten waren, die Augsburg hätten Ehre bringen können.

Zwiſchen den Jahren 1600 und 1635 wurde die öffentliche Stadtbibliothek durch die Sammlungen der Gebrüder Marx und Matthäus Welſer vermehrt, die beſonders einen ſchönen Vorrath von italieniſchen, franzöſiſchen und ſpaniſchen Büchern enthielten. Das Verzeichniß der Handſchriften iſt 1675, ein vermehrter Katalog der gedruckten Bücher aber ſchon 1733 herausgekommen. Bald nach den bekannten Vorgängen im Jahr 1629 wollte ſich der Biſchof Heinrich einer Bücher-Cenſur in Augsburg anmaſſen; allein der Magiſtrat war nicht geneigt, dieſes der Ortspolicey zuſtehende Recht ſich entwinden zu laſſen. Weiter konnte es der Biſchof nicht bringen, als daß ihm die weltliche Behörde gleichwohl verſprach: dasjenige, was Religion und Geiſtlichkeit betreffe, wolle man ſeinem Vikariat zu Bewilligung und Gutheißung zuſenden, alles andere aber bleibe der Beurtheilung des Magiſtrats und der von demſelben über die Buchdruckereyen angeordneten Deputation lediglich anheimgeſtellt.

Die Buchdruckerkunſt kam nach dem Jahr 1617 immer mehr in Verfall. Die Drucke-

rey ad insigne pinus, aus welcher Prachtwerke gegangen waren, wie aus keiner andern in Europa, hörte nach dem Tod des gelehrten Stadtpflegers Marx Welſer völlig auf und andere Officinen lieferten kaum mittelmäßige Arbeiten mit ſtumpfen abgenutzten Lettern, auch ſchlechtem Papier, ohne Reinheit und Zierlichkeit *). Von 1631 an erſchienen gedruckte Zeitungen, die ſonſt nur geſchrieben ausgegeben wurden. Kaiſer Leopold gab 1690 dem Buchdrucker Jakob Koppmair über eine ſolche ein Privilegium, 1695 aber ein ähnliches dem Auguſt Sturm. — Zwiſchen 1680 und 1690 erſchien der erſte große Wand- oder Hänge-Kalender mit geſtochener Einfaſſung und den Wappen ſämmtlicher Rathsglieder.

Wie berühmt Augsburg als treue Pflegerin der Künſte zu allen Zeiten geweſen ſey, iſt uns hinreichend bekannt, und was ſie beſonders für treffliche Mahler beſeſſen habe, davon wurde auch in dieſer Geſchichte bey jeder Periode geſprochen. Es iſt nur noch von der gegen das Ende

*) Erſt in neuern Zeiten hat ſich dieſe Kunſt wieder gehoben und man druckt in Augsburg ſo ſchön, als an einem Ort in Deutſchland.

des ſiebzehnten Jahrhunderts entſtandenen Kunſt-akademie etwas weniges zu ſagen übrig. Bis dahin lebten und arbeiteten die Künſtler meiſtens allein und ſtunden rückſichtlich ihres Wirkens und Studierens in gar keiner Verbindung. Nun aber entſtund bey mehrern der Wunſch, auf dem Weg zur Vollendung gemeinſchaftlich zu gehen und einander zur Vervollkommung freundſchaftlich die Hand zu reichen. Sie kamen anfangs in ihren Häuſern zuſammen, um ſich im Zeichnen nach dem Runden und nach dem Leben zu üben. Nachdem ſie die Nützlichkeit dieſer Unternehmung einſahen und ihre Anzahl ſtärker wurde, fieng es an, an Platz zu mangeln, daher bewarben ſie ſich im Jahr 1684 bey dem evangeliſchen *) geheimen Rath um Schutz und Unterſtützung, welcher beydes ohne Anſtand bewilligte. Es wurde ein Mitglied des Raths zum Deputirten ernannt und die beyden vorgeſchlagenen Direktoren: Johann Sigmund Müller und Johann Ulrich Mayer wurden beſtätigt. In des erſtern Woh-

*) Hieraus ſcheint zu erhellen, daß diejenigen, welche dieſen Künſtlerverein ſtifteten, lauter Glieder der evangeliſchen Kirche geweſen ſeyen. Katholiſche traten erſt bey, als 1710 die paritätiſche Stadtakademie gebildet wurde.

nung wurden lange Zeit die Zuſammenkünfte der Akademie gehalten, die nun nicht mehr blos Künſtler von Profeſſion, ſondern auch Patrizier, Kaufleute und deren Söhne beſuchten. Die fernern Schickſale dieſes Kunſtvereins im achtzehnten Jahrhundert werden wir im folgendem Band nachholen.

**Ende des dritten Bandes.**

Digitized by Google

# Verlagsartikel
von
# August Bäumer
in
# Augsburg.

D. M. Luthers Lebensgeſchichte. Ein Leſebuch für ſeine Glaubensgenoſſen von A. Th. Effner in 4. mit Luthers Bildniß. 13 gr. — fl. 1.

— — Daſſelbe mit den Bildniſſen Luthers und ſeines Vaters, ſeiner Gattin und Mutter. Thlr. 1. 8 gr. — fl. 2. 24 kr.

Luther und ſeine Zeitgenoſſen, dargeſtellt in einer Reihe karakteriſirender Züge und Anekdoten von A. Th. Effner, zwei Bände gr. 8. mit 15 Kupfern und ſeltenen Handſchriften auf Druckpap. Thl. 1. 12 gr. — fl. 2. 44 kr.
Daſſelbe auf Schreibpap. — 2. 6 = — = 4. 6 =

Schickſale der chriſtevangeliſchen Lehre in Augsburg von ihrer Ausbreitung bis zu ihrer Begründung durch den weſtphäliſchen Frieden ꝛc. von G. H. Kayſer. 8. geheftet. 2 gr. — 9 kr.

Wie feyern wir Luther und die Reformation am Würdigſten? beantwortet von G. H. Kaiſer, 8. in ſchön geſtochenem Umſchlag geheftet. 6 gr. — 27 kr.

Kurzer Abriß der Geſchichte der evangeliſchen Lehre in Augsburg, als Erinnerungsbüchel am jährlichen Friedensfeſt und als Beitrag zur Kirchengeſchichte, 8. in Umſchlag geheftet, mit Melanchtons Bildniß. 2 gr — 9 kr.

Ueber Judenreformation, 8. geheftet. 4 gr. — 18 kr.

Geographiſche Unterhaltungen von G. H. Kayſer, 9 Bände mit mehr als 150 ſchwarzen und collorirten Kupf. 8. 1814 — 1819. Thlr. 14. 16 gr. — fl. 26. 24 kr.

NB. Die Abtheilungen dieſes Werkes, die auch einzeln abgegeben werden, ſind:

I. Band. in 3 Abtheilungen enthält den Menſchen Thlr. 4. 10 gr. — 8 fl.
II. Bd. in 2 Abth. enthält die Erde Thlr. 2. 18 gr. — 5 fl.
III. Bd. die Länder des Erdballs überhaupt, mit einem Nachtrag Europa als Staatenbund. Thlr. 1. 14 gr. — fl. 2. 52 kr.
IV. Band enthält Frankreich. 15 gr. — fl. 1. 8 kr.
V. Bd. enth. Großbrittanien. Thlr. 1. 8 gr. — fl. 2. 24 kr.
VI. Bd. enth. Spanien u. Portugall. 21 gr. — fl. 1. 36 kr.
VII. Band enthält Italien. Thlr. 1. 12 gr. — fl. 2. 42 kr.
VIII. Bd. enthält die Niederlande 20 gr. — fl. 1. 30 kr.

Digitized by Google

IX. Band enthält die Lande der teutſchen Sprache, die Slaviſchen und Nordiſchen Lande und die Türkey, als Schlußband der geographiſchen Unterhaltungen. 18 gr. — fl. 1. 21 kr.

Die Weltgeſchichte für Alle, welche ihr Studium als Bildungsmittel zur edlern Menſchheit betrachten, 10 Bände, 8. mit mehr als 100 Kupf. und Karten 1814 bis 1819. Thlr. 20. — fl. 36.

Der I. Band enthält die Geſchichte der älteſten Völker von Aſien und Afrika.

Der II. bis V. Band die Geſchichte der Hellenen.

Der VI bis X. Band die römiſche und karthagiſenſiſche Geſchichte.

Vielhuber, Mythologiſche Unterhaltungen mit 50 Kupf. gr. 8. Thlr. 1. 22 gr. — fl. 3. 30 kr.

Oſtermeſſe 1820.

Europa's Staaten in ihrem Urſprunge und ihrem Entwickelungsfortgange bis 1816, geſchichtlich dargeſtellt in 30 Tabellen und durch viele Karten erläutert von G. H. Kayſer, Querfol. Thl. 6. — fl. 10. 48 kr.

Geſchichtliche Mannigfaltigkeiten von Kayſer, königl. Prof., 8. in Umſchlag gebunden. Thlr. 1. — fl. 1. 48 kr.

Die Denkmäler eine Zeitſchrift für Literatur, Kunſt und Leben 1r Band in 6 Heften mit 1 Titelkupfer und 4 ſeltenen fac simile. Thlr. 1. 16 gr. — fl. 3.

Verſuch einer Geſchichte der Stadt Augsburg, ein Leſebuch für alle Stände von C. J. Wagenſeil, k. b. Regierungsrath 1r, 2r u. 3r Band mit Titelkupf. jeder Thlr. 1. 4 gr. — fl. 2. 6 kr.

Der Staatsbürger, eine Schrift für das konſtitutionelle Teutſchland mit beſonderer Rückſicht auf Baiern. 1 Band. Thlr. 1. — fl. 1. 48 kr.

Die Weihe zum höhern Leben der Wissenschaft und des Berufs, in Reden an teutsche Jünglinge bey dem Austritt aus der Gymnasial-Laufbahn, von Kayser, K. B. Professor. kl. 8. in hübschem Umschlag geb. 14 gr. — fl. 1.

Ueber die Zwiſte und Mißhelligkeiten der Vornehmen und Gemeinen in Athen und Rom, ſo wie über die hieraus für dieſe beide Staaten entſtandene Folgen. Eine Abhandlung aus dem Engliſchen überſetzt von Dr. Wirſchinger, in Umſchlag geheftet. 8 gr. — 36 kr.

Betrachtungen über den Urſprung und die Wichtigkeit der Stiftungen alter und neuer Zeiten für Gebildete in öffentlichen Angelegenheiten, von Heinr. Seel. k. b. Regierungs-Sekretär ꝛc. 5 gr. — 24 kr.

Digitized by Google